

# Dornbirner Schriften

Beiträge zur Stadtkunde 48

Die Schriftenreihe „Dornbirner Schriften“ wird vom Stadtarchiv Dornbirn unter der Leitung von Stadtarchivar Mag. Werner Matt gemeinsam mit Mag. Harald Rhomberg herausgegeben.

# Dornbirn und der Erste Weltkrieg

Herausgegeben von Werner Matt und Harald Rhomberg

Medieninhaber und Vertrieb:  
Stadt Dornbirn  
Stadtarchiv, Marktplatz 11, A-6850 Dornbirn

Schriftleitung:  
Mag. Werner Matt  
Univ.-Prof. Dr. Alois Niederstätter  
Dr. Ulrike Unterthurner  
Dr. Petra Zudrell

Lektorat:  
Mag. Harald Rhomberg

Abonnentenbetreuung und Bestellwesen:  
Christian Tumler

Bildredaktion:  
Mag. Harald Rhomberg, Mag. Philipp Wittwer

Autoren:  
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Thomas Albrich, Bahnweg 90, 6405 Pfaffenhofen  
Mag. Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn  
Mag. Elke Tschann, Kehlermähder 36, 6850 Dornbirn  
Peter Tschernegg, Am Müllerbach 1, 6850 Dornbirn  
Mag. Philipp Wittwer, Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn

© Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Medieninhabers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden. Die teilweise oder vollständige Wiedergabe von Texten oder Abbildungen aus dem Heft ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung nach Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Umschlagbild: Trauerzug auf dem Marktplatz, 1915 (Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 12723)

Gestaltung: Luger Grafik, Bregenz  
Druck: Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, Dornbirn

ISBN 978-3-901900-59-4

Dornbirn 2020

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	6
<b>Die Rolle der Frau im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Stadt Dornbirn</b> Elke Tschann	8
<b>Kriegsbilder</b> Fotos über den Ersten Weltkrieg und ihre Verwendung Werner Matt	48
<b>„Wir haben hier nur marode Ross...“</b> Die Feldpost des Webermeisters Josef Albrich, eines Dornbirner Landeschützen und Trainsoldaten im Ersten Weltkrieg Thomas Albrich	82
<b>Ladislau Ruzicka</b> Als Kriegsgefangener während des 1. Weltkriegs Peter Tschernegg	212
<b>„Unsere Hoffnung und Stütze, unsere Freude ist dahin“</b> Aufzeichnungen von Ida Wehinger zu Kriegsbeginn Philipp Wittwer	242

## Vorwort der Herausgeber

Der Beginn des Ersten Weltkrieg oder des „Großen Krieges“ wie er von Zeitgenossen genannt wurde, jährte sich 2014 zum hundertsten Mal. Das Stadtarchiv Dornbirn bot dazu ein begleitendes Angebot im Internet an. Der Schwerpunkt lag dabei auf den Menschen, die – ob mit oder ohne Kriegsbegeisterung – lange Jahre mit dem Krieg und seinen Folgewirkungen leben mussten.

In mehreren Artikeln wurde und wird im „Dornbirn Lexikon“ auf den Ersten Weltkrieg verwiesen. Besonders wichtig war es dem Stadtarchiv, allen 596 gefallenen Dornbirnern ein „Gesicht“ zu geben. Jedoch nicht in Form eines „Heldenbuches“, sondern durch die Einbindung in ihre jeweiligen Familien – per Mausclick sind die Zusammenhänge im Dornbirner Familienbuch einsehbar. Dadurch wird der Gefallene zum Sohn, zum Ehemann oder auch zum Familienvater.

Die Geschehnisse an der Front oder in Kriegsgefangenschaft wurden oft in Form von Tagebüchern oder Chroniken festgehalten. Eine Auswahl dieser Quellen wurde von engagierten Mitgliedern der Dornbirner Geschichtswerkstatt in aufwändiger Arbeit transkribiert und vom Archiv anschließend online gestellt. Albert Winder und Peter Tschernegg sind hier vor allem zu nennen.

Im vorliegenden Band wird gleichsam nochmals Rückschau gehalten. Es werden unterschiedliche Zugänge verfolgt und gerade dadurch gezeigt, wie spannend und ergiebig die Beschäftigung mit lokaler Geschichte sein kann:

Elke Tschann analysiert die herausfordernde Rolle der Frau im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Stadt Dornbirn. Frauen waren nicht nur Mütter, Frauen, Verlobte oder Schwestern, sie trugen beinahe über Nacht die Hauptlast der Familienversorgung, waren billiger Arbeitskräftersatz und hatten als Familienoberhaupt Entscheidungen zu treffen. Nach dem Krieg kämpften Witwen bzw. die Frauen von Kriegsgefangenen mit ihren Familien weiterhin ums Überleben, mussten viele Frauen ihre neuen Arbeitsbereiche wieder zugunsten der Männer räumen.

Werner Matt beschäftigt sich mit der visuellen Überlieferung, d.h. wie, wo und warum Bilder vom Krieg gemacht und eingesetzt wurden. Kurz vor dem Beginn des Krieges hatte Kodak eine erste Pocketkamera auf den Markt gebracht. Diesen Knipser-Bildern stehen zwei Dornbirner Amateur-Fotografen, Dr. Franz Bertolini und Franz Beer, gegenüber, die jeweils eigene Bildwelten aus dem Krieg mitgebracht haben.

Thomas Albrich hat sich einer Quelle angenommen, die noch vielfach in Archiven, Museen und Bibliotheken aber vor allem auch in Privathaushalten vorhanden ist, den Feldpostkarten und -briefen. Aus familiärer Quelle verfügt er über die sehr umfangreiche Feldpost des Webermeisters Josef Albrich aus dem Hatlerdorf. Anhand der Nachrichten an die Frau wird der Alltag des Landeschützen und späteren Kaiserjägers in der Etappe ein Stück weit erlebbar und durch die vielen Anweisungen an seine Frau wird auch das tägliche Leben in Dornbirn sichtbar.

Peter Tschernegg schildert ebenfalls anhand von Feldpostbelegen und Archivadokumenten das Schicksal des Apothekers Ladislaus Ruzicka, Inhaber der Adler-Drogerie am Marktplatz. Dieser geriet bereits im Dezember 1914 in serbische Kriegsgefangenschaft und sollte erst 1919 als Austauschinvalid aus französischer Gefangenschaft zurück nach Dornbirn kommen. Sein Schicksal wird in den jeweiligen Kriegsverlauf eingebettet und so die Ereignisse in Serbien sowie die Gefangenschaft dort sowie in Italien und Frankreich geschildert.

Philipp Wittwer hat die Erinnerung der Gastwirtin Ida Wehinger aus den Jahren 1914/15 ediert. Von ihr erfahren wir, wie es ist, immer auf das nächste Lebenszeichen des Sohnes zu warten, „aber großer Jammer ist dann, wo jede Nachricht ausbleibt“, bis im Jänner 1915 die Nachricht von seinem Tod eintrifft.

Grafiker Reinhold Luger hat aus fünf einzelnen Beiträgen einen einheitlichen Band gestaltet, Philipp Wittwer und Harald Rhomberg sorgten für die Bildrecherchen. Ein Dank gilt der Schriftleitung sowie Christian Tumler für den Vertrieb. Unterstützt wurde die Publikation wie immer von der Raiffeisenbank im Rheintal.

Werner Matt und Harald Rhomberg

# Die Rolle der Frau im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Stadt Dornbirn

Elke Tschann

*Ich ordne die Allgemeine Mobilisierung und die Aufbietung des Landsturmes an! Wien, 31. Juli 1914. Franz Joseph.*<sup>1</sup> Mit dieser knappen Anweisung des greisen Kaisers begann jener Krieg, an dessen Ende die grausame Bilanz von 10 Millionen Toten stand. Sein Verlauf besiegelte das Ende sowohl der Donau- wie der deutschen Monarchie und mündete in jene revolutionären Umwälzungen von 1918/19, die die europäische Welt von Grund auf veränderten. Dem tödlichen Attentat auf das Thronfolgerpaar am 28. Juni 1914 in Sarajevo folgten zwar intensive diplomatische Verhandlungen um einen Kriegsausbruch zu verhindern, die Bemühungen scheiterten jedoch am bewusst überstrengen Ultimatum Österreich-Ungarns mit seinen für das Königreich Serbien unannehmbaren Forderungen. So wurden am 25. Juli zunächst die Teilmobilisierung und eine knappe Woche später – zugleich mit jener des Deutschen Reiches – die Allgemeine Mobilisierung angeordnet. Es wurde großes Vertrauen gesetzt vor allem in die Persönlichkeit des Kaisers Franz Josef, der sich, wie er es in seinem Manifest „An meine Völker“ ausdrückte, „seiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewusst“ und mit „einem ruhigen Gewissen“<sup>2</sup> zu diesem Krieg entschlossen war. Die Stimmung unter den Soldaten war gut und oft konnte man in den Eisenbahnen, welche die Mobilisierten an ihre Einsatzorte brachten, kriegslüsterne Sprüche wie „Serbien muss sterben“ oder „Jeder Schuss ein Russ“ hören und zu „Hurra-Rufen“ wurden Hüte in die Luft geschleudert.<sup>3</sup> Vielfach herrschte sogar Erleichterung darüber, dass nach den spannungsgeladenen letzten Wochen endlich eine Entscheidung gefallen war. Zu Klängen von Marschmusik nahmen Ehemänner, Söhne und Freunde Abschied in der Meinung, nach einem raschen Sieg bald wieder in die Heimat zurückzukehren. Die kaiserliche Proklamation nannte zuerst auch nur Serbien als Feind, den es galt in

seine Schranken zu weisen. Dass es dann zu einem lange andauernden, verheerenden Krieg mit Russland, Frankreich und Großbritannien kam, konnte man sich zu Beginn des Krieges nicht so recht vorstellen. Nach den langen Friedensjahren hatte man wohl kaum mehr einen Begriff von den einschneidenden Wirkungen im Gefolge einer Kriegserklärung. Für viele war Krieg nur als militärisches Ereignis vorstellbar, nicht aber als ein sich über mehr als vier Jahre und über die gesamte Gesellschaft erstreckender Zustand der das gesamte Leben verändern konnte.

Die anfängliche Kriegsbegeisterung die in Dornbirn wie auch in der gesamten Monarchie herrschte, wich dann ziemlich bald einer gewissen Ernüchterung. Die „Vorarlberger Wacht“, das Organ der Sozialdemokratie in Vorarlberg veröffentlichte am 6. August 1914 dazu „ein kleines Stimmungsbild“: „Wie eine Bombe schlug es unter der hiesigen Bevölkerung ein, als am Freitag nachmittags zuerst das Gerücht auftauchte, die allgemeine Mobilisierung sei angeordnet. Bald darauf sammelten sich vor dem Postgebäude, allwo die Kundmachung der Gesamtmobilisierung angeschlagen war, massenhaft Leute an und besprachen erregt deren Tragweite. Samstag früh um 8 Uhr verlas der Bürgermeister Luger diese Kundmachung vom Balkon des Rathaus [sic] herunter: ‚Alle gedienten Leute bis [zum] 42. Lebensjahr haben innerhalb 24 Stunden marschbereit am Bahnhof zu sein.‘ War das ein Klagen, Weinen und Toben bei den meisten Frauen und Müttern, die ihrer Ernährer beraubt werden sollten; von was sollen wir inzwischen leben, wenn du auch wieder gesund zurückkommst, klagte manche Mutter, wenn sie auf die betrübt dastehende Kinderschar blickte.“<sup>4</sup> Mit dieser Generalmobilisierung, die überall im Gemeindegebiet plakatiert war, wurden 2.400 Dornbirner zu den Waffen gerufen.

Der Andrang zu den abfahrenden Zügen war ein kolossaler, die „Vorarlberger Wacht“ berichtete weiter: „Samstag den ganzen Tag und Nacht und Sonntag das gleiche, wollten die Reservisten und bärtigen Landsturmänner sich einwaggonieren, aber es war immer wieder unmöglich, weil die Züge von Bregenz herauf, mochten sie auch noch so viel Wagen (auch Viehwagen) mitführen, in der Regel schon überfüllt waren. Mit den ordentlichen Zügen ließ man die geplagten Mobilisierten gar nicht mit. Erst am Montag früh gelang es, die Tausende von Einberufenen – es sollen in Dorn-



Soldaten-Verabschiedung am Dornbirner Bahnhof, 1914

*birn allein sehr viele Einberufene gewesen sein – an ihre Bestimmungsorte (meistens Imst für den Landsturm) zu bringen.“*

Der Krieg wurde nicht von allen mit Jubel oder Begeisterung begrüßt, auch nachdenkliche und ernste Stimmen waren vorhanden, die dann mit Fortdauer des Krieges immer lauter wurden. Schon während des ersten Kriegsjahres ereilte 87 Dornbirner Soldaten der „Heldentod“, 22 blieben vermisst. Im Mai 1915, als sich Italien gegen Österreich-Ungarn dem Kriege anschloss, kam es zur Formierung eines Standschützenbataillons im Gerichtsbezirk Dornbirn, das sich aus den Kompanien Dornbirn, Lustenau, Hohenems und Höchst-Fußsach zusammensetzte. Der Abschied fiel den Einberufenen und Daheimbleibenden gleichermaßen schwer: Vielen Frauen und Männern war klar, dass das ein Abschied für immer sein könnte. Die „Vorarlberger Wacht“ wusste am 4. Februar 1915 zu berichten: *„Sonntag um Mitternacht war für manche junge Frau oder Braut, Eltern oder Geschwister eine schwere Stunde. Daheim und am Bahnhof flossen reichlich Tränen der Frauen, die ihren*

*Liebsten vielleicht zum letztenmal sahen. Die Haltung unserer Landstürmer war eine würdige, nur wenige waren in alkoholisierte Stimmung.“<sup>5</sup> Obwohl der Krieg gegen Italien populär war, ging es doch darum den Treubruch der welschen Verräter<sup>6</sup> zu ahnden und dessen Gebietsansprüche zu vereiteln „[...] die Zahl derjenigen war nicht gering, denen das Scheiden von Frau und Kind furchtbar hart ankam“<sup>7</sup>, oder auch: „Verabschiedet von einem Spalier hunderter bitterlich weinender Frauen marschierte das Bataillon zum Dornbirner Bahnhof.“<sup>8</sup> Zu Beginn des Jahres 1916 standen rund 3.000 Dornbirner im Feld, ein Jahr später bereits über 4.000 – das entsprach einem Viertel der in Friedenszeiten zuletzt erhobenen Bevölkerung. Zwischen 1914 und 1916 verloren besonders viele Dornbirner Soldaten ihr Leben, in diesen beiden Kriegsjahren vor allem bei den verheerenden Schlachten in Russland und Galizien. Ab 1916 kam das Gros der Gefallenen bei den Kämpfen an der Tiroler Gebirgsfront ums Leben.<sup>9</sup>*

### Ernährungssituation

Für die Menschen zu Hause stellte die Beschaffung des täglichen Brotes ein ernsthaftes Problem dar. Schon bald nach Beginn des Krieges am 18. September 1914 meinte dazu das „Vorarlberger Volksblatt“, das christlichsoziale Organ: *„Eine große, aber ernste Zeit stellt an die Landwirte Österreichs schwere Anforderungen. Tausende Bauern stehen in Waffen und kämpfen tapfer für Ehre und Größe unseres Vaterlandes. Aber unvermindert obliegt den Landwirten Österreichs die Aufgabe, Sorge zu tragen dafür, dass das ruhmvolle Heer und das im Lande verbleibende Volk nicht Hunger leide. [...] Die tatkräftigen Armeen haben die Sensen mit dem Schwerte vertauscht. Aber Greise, Frauen und Kinder spannen ihre schwachen Kräfte und ersetzen mit bewundernswürdigem Erfolg jene, die für Kaiser und Reich, für die eigene Scholle und Freiheit des Bauern in den Kampf zogen.“<sup>10</sup>*

Noch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war die Ernährungssituation in Österreich-Ungarn aufgrund einer beinahe autarken Landwirtschaft recht gut. Bei halbwegs durchschnittlichen Ernten gelang es, die Bevölkerung des Vielvölkerstaates vor allem mit Weizen und

Getreide vollständig zu ernähren; bei Fleisch, tierischen Produkten, Hülsenfrüchten, Obst und Zucker wurden sogar Überschüsse erwirtschaftet. Importe gab es an pflanzlichen Ölen, Fetten sowie Mais.

Reichsintern war schon zu Friedenszeiten die österreichische Reichshälfte auf massive Einfuhren aller landwirtschaftlichen Güter aus der ungarischen Reichshälfte angewiesen. Zu Beginn des Krieges kam es erstmals zu Versorgungsengpässen mit ungarischem Getreide. Neben Qualitätseinbußen des Brotes – dem Weizen wurde bis zu 30 % Mais, Gerste oder Kartoffeln zugemischt – kam es bereits im Oktober 1914 zu erheblichen Preissteigerungen. Diese Preissteigerungen führten dazu, dass es ab diesem Zeitpunkt zu einer staatlichen und zentralen Lebensmittelbewirtschaftung kam, welche dann während des gesamten Krieges für die Zuteilung der Lebensmittelrationen für die Zivilbevölkerung beibehalten wurde. Bis ins Frühjahr 1916 war es möglich, mit der Brotkarte sowohl in Bäckereien wie auch in verschiedenen Lebensmittelgeschäften die wöchentliche Brotration zu beziehen. Die Brotqualität gab während des gesamten Krieges Anlass zu Klagen. Die „Vorarlberger Wacht“ wusste dazu am 5. Juli 1917 zu berichten: *„Das Brot ist gegenwärtig von sehr verdächtiger Qualität. Eine Frau holte am Donnerstag einen Wecken, aber schon am Samstag war das Brot in den Rissen voll Pilzen wie mit Grünspan überzogen. Auch das bekannte fadenziehende Brot tritt sporadisch auf, hauptsächlich dort, wo so ein Kilowecken eine volle Woche für eine alleinstehende Person ausreichen muß oder doch soll.“*<sup>41</sup> Ab 1917 bestand in jedem Bezirk nur noch eine Brotabgabestelle, die ihr Brot von den 13 Bäckern der Stadt erhielt, welche selbst nichts verkaufen durften.

Viele Bürger meinten, die Gemeinden wären mit der Lebensmittelverteilung völlig überfordert und so kam es immer wieder zu Beschwerden. Die „Vorarlberger Wacht“ berichtete am 12. Oktober 1916 dazu: *„Wir Dornbirner Arbeiter, die gar nichts haben, warten mit Schmerzen auf die Kartoffeln. Wo fehlt's denn, dass man im Gemeindeblatte den ärmeren Leuten Rindfleisch um 3 Kronen das Kilo anbietet und wenn sie ins Schlachthaus kommen, heißt es, wir haben kein Fleisch zu diesem Preise. Es ist Zeit, dass die Gemeinde einen Lebensmittelausschuß zusammenstellt, in dem die besten Kräfte aller Parteien und hauptsächlich der Konsumenten,*

*vertreten sein sollen, den die Approvisionnement der Stadt wächst dem Bürgermeister ersichtlich über den Kopf. Nur in engster Fühlung mit den Vertrauensmännern der Bevölkerung ist das schwierige Problem der Lebensmittelversorgung, speziell der äußerst wichtigen und dringenden Milchversorgung möglich.“*<sup>42</sup> Mit dem Thema der Milchversorgung beschäftigte sich auch das „Vorarlberger Volksblatt“ vom 17. Oktober 1916 und schrieb: *„Die genaue Zählung ergab einen Bestand von 1384 Kühen am 7. Oktober mit 5482 Litern täglichen Milchertrags. Der Stadtrat verfügt auf Grund dieser Erhebung, daß niemand mehr als ½ Liter Milch täglich beziehe. Die Polizei wird fleißig die Einhaltung dieser notwendigen Maßregel überwachen.“*<sup>43</sup>

Trotz Einführung von Höchstpreisen für Lebensmittel und Kopfquoten konnte der Preiswucher nicht effektiv genug bekämpft werden. Zu groß war die Nachfrage der Menschen nach Lebensmitteln, zu gering das Angebot. Immer wieder kam es zu Falschangaben diverser überlebenswichtiger Güter, wie dies beispielsweise im „Vorarlberger Volksblatt“ am 14. November 1917 veröffentlicht wurde: *„Bei der in der letzten*



Anstehen um Milch bei der Sennerei Markt, Schulgasse

Woche durchgeführten Kartoffellieferung von seiten der Anbauer konnte man bedauerliche Wahrnehmungen nicht unterdrücken. Verschiedene Selbstversorger überbrachten ungewöhnlich geringe Ware, so daß man ein Ansuchen zu ungunsten der Öffentlichkeit voraussetzen mußte. Auch wurde vielfach ein ungemeiner Unwille beobachtet bei der Abgabe der Ernte. Nun die Frage: Wie stände es um Brot, Fett, Zucker, wenn niemand ums gute Geld an andere geben wollte?“<sup>14</sup>

„Was bekommen wir zum Leben?“ so lautete die Überschrift in der „Vorarlberger Wacht“ vom 30. August 1918. Dort hieß es weiter: „Diese Frage ist die wichtigste nicht nur für die Hausfrauen, sondern auch für die Ehemänner, die sich früher nie um die Küche gekümmert haben.“<sup>15</sup> Vor allem für die Hausfrauen bedeutete dies, aus minderwertigen oder fehlenden Naturgütern sich und ihre Familien zu ernähren und praktisch „etwas aus nichts herbei zu zaubern“. Bezeichnend für die damalige Ernährungssituation war ein „Kochrezept“ zum lange entbehrten Sonntagsbraten, das am 9. Oktober 1918 im „Feldkircher Anzeiger“ zu lesen war: „Man nehme die Fleischkarte, wälze sie in der Eierkarte und brate sie in der Butterkarte schön braun. Die Kartoffel- und Gemüsekarte dämpfe man schön weich und verdicke sie mit der Mehlkarte. Als Nachtisch brühe man die Kaffeekarte auf, gebe die Milch- und Zuckerkarte dazu und tauche die Brotkarte hinein. Nach dem Essen wasche man die Hände mit der Seifenkarte und trockne sie am Bezugsschein ab.“<sup>16</sup>

Neben den Bezugsscheinen für Brot und Getreide folgte die sukzessive weitere Rationierung von Lebensmitteln: Im März 1916 durch die Zuckerkarte, im Juni 1917 die Milchkarte und im Juli des selben Jahres folgte die Fleischkarte. Diese Rationierungen sollten eine Beschränkung des Verbrauchs sowie eine gerechte Verteilung der Lebensmittel mit sich bringen. Dennoch kam es vor, dass die der Bevölkerung zustehende Menge an Lebensmitteln nicht abgegeben werden konnte, da ausreichende Vorräte fehlten. Das „Anstellen“, ein besonders beschwerliches Phänomen des Kriegsalltags, blieb meist Frauen und Kindern vorbehalten. Die Angst leer auszugehen trieb in Dornbirn die Menschen zu immer früherer Stunde auf die Straße. Die Stadtverwaltung sah sich daher gezwungen, das Anstellen vor 6.00 Uhr früh zu verbieten.<sup>17</sup>



Anstellen um Brot bei der Bäckerei Spiegel, Marktplatz

Die „Vorarlberger Wacht“ nahm sich diesem Thema am 29. April 1915 an und schrieb dazu: „Bei Spiegel-Bäck war eine unangemeldete Frauenversammlung unter freiem Himmel; sicherlich 50 Frauen und Mädchen standen da und warteten auf Brot, das sie allerdings nicht umsonst bekommen, wie man bei dem Andrang vermuten konnte, sondern 70 Heller kostet der Weggen Kriegsbrot. Aber damit die Frauen um dieses horrende Geld samt der staatlichen Brotkarte überhaupt Brot bekommen, stellen sie sich lange vorher vor dem Eingange auf, denn sonst kann es passieren, dass sie leer ausgehen und mit ihrer Brotkarte vorlieb nehmen müssen. Hungrige Mäuler sind leider mit der Brotkarte nicht zu stopfen.“<sup>18</sup>

So ging es nicht nur beim Brotbezug, auch für Fleisch musste lange angestanden werden, wie die „Wacht“ am 12. August 1918 berichtete: „Wenn sich Leute schon um 2 Uhr früh vor der Gemeindemetzgerei anstellen und dann noch nicht einmal die ersten sind, um 5 Uhr früh schon ganze Kolonnen Menschen dastehen, dann kann man schon sagen, dass es auch in der Fleischversorgung bedenklich steht.“<sup>19</sup>

Vor allem berufstätige Frauen sahen sich kaum in der Lage, ihre Einkäufe zu erledigen. Sowohl die Brotfilialen als auch die Ausgabestellen für Lebensmittelmarken hielten nur am Vormittag offen.<sup>20</sup> Die prekäre Ernährungssituation zog sich auch in die folgenden Friedensjahre weiter. Mitglieder des Deutschen Frauenvereins wandten sich in dieser Sache im Juni 1919 an den Dornbirner Stadtrat um Behebung verschiedener Missstände bei der Lebensmittelkartenausgabe und beim Brotverkauf. Der Stadtrat wurde ersucht, die Zeiten für die Ausgabe der Lebensmittelkarten und die Öffnungszeiten der Brotabgabe auch auf die Nachmittagsstunden auszudehnen, um so den erwerbstätigen Frauen Möglichkeiten für ihre Besorgungen zu geben.<sup>21</sup>

Eine berufstätige Frau schilderte in der „Vorarlberger Wacht“ vom 21. September 1916 ihre Situation dazu folgendermaßen: „Ich habe letzten Samstag den ganzen Tag in der Fabrik gearbeitet und deshalb holte mir eine Bekannte die Brotkarte und das neue Bezugsbuch. Da ich mit dem Buchstaben R erst am Samstag mit dem Butterbezug an die Reihe komme, ging ich nach 6 Uhr in die städt. Verkaufsstelle im 1. Bezirk, um das mir zu-

Anstellen vor dem Konsum, Grabenweg



stehende Achtelkilo Butter usw. zu holen. Als ich die Butter forderte, erklärte mir die Ladnerin, dass dazu der alte Ausweis nötig sei, den ich doch abgeben mußte, um das neue Bezugsbuch zu bekommen. Alles Reden war umsonst, die Verkäuferin gab mir den mir gehörigen Butteranteil nicht heraus, obwohl sie wußte, daß ich diese Woche noch kein Fett bezogen hatte. Den alten Bezugsschein konnte ich nicht bringen, weil die Brotkartenkommission um 6 Uhr längst ihre Arbeit beendet hatte. Ich möchte den Bürgermeister fragen, wieso ein solcher Vorgang möglich ist.“<sup>22</sup>

Zur Ausgabe dieser Lebensmittelbezugscheine wurde die Bevölkerung von der Stadtverwaltung in zwei Gruppen eingeteilt: Die SelbstversorgerInnen und die NichtselbstversorgerInnen.<sup>23</sup> In vielen Dornbirner Hausgärten und Grundstücken wurde zum Überleben eigenes Gemüse gezogen, Obstkulturen angepflanzt und oftmals sogar eine Geiß oder eine Kuh gehalten. Um den Ertrag zu steigern, wurden in Dornbirn immer wieder Vorträge über Gemüseanbau gehalten die von der Bevölkerung sehr gut besucht wurden, wie etwa das „Vorarlberger Volksblatt“ vom 3. März 1917 bemerkte: „Die Teilnehmer rekrutierten sich meistens aus Frauen, was ja heute, wo so viele Männer im Felde stehen und die Feld-Gartenbebauung fast ausschließlich von Frauen besorgt werden muß, wohl begreiflich ist. Die klar und sachlich gehaltenen Ausführungen des Herrn Smetana werden sicher dazu beitragen, heuer die Gemüse- und Kartoffelern-te recht ausgiebig zu gestalten, wenn uns, so Gott will, ein guter Sommer beschieden ist. Am guten Willen fehlt es den Leuten ja meist nicht, sondern nur am richtigen Verständnis der Sache.“<sup>24</sup> In einem weiteren Vortrag am 10. März 1915 in der gleichen Zeitung meinte Herr Smetana zum Thema Gemüseanpflanzung: „Gemüse in unseren Hausgärten, ein heute sehr prak-

Bestellsch. <b>Fett</b> I E 52	Bestellsch. <b>Fett</b> II E 52	Bestellsch. <b>Fett</b> III E 52	Bestellsch. <b>Fett</b> IV E 52
Bestellsch. <b>Butter</b> I E 52	Bestellsch. <b>Butter</b> II E 52	Bestellsch. <b>Butter</b> III E 52	Bestellsch. <b>Butter</b> IV E 52

Lebensmittelkarten für Fett und Butter

tisches Thema, wenn man bedenkt, dass in unserer Bevölkerung der Sinn und das Verständnis für den Nährwert und den Nutzen so vieler Gemüse leider noch vollständig fehlt und die meisten Hausfrauen über das Zubereiten von Kartoffeln und Salat nicht hinauskomme [...]“.<sup>25</sup> Wie schon im „Volksblatt“ angemerkt, wurden diese Aufgaben in erster Linie von den daheimgebliebenen Frauen und Kindern unter oftmals schwierigen Bedingungen erledigt. Um den Acker zu erreichen, mussten oft weite Strecken zu Fuß bewältigt werden.

Der Mangel an Nahrungsmitteln war mit dafür verantwortlich, dass sogar manche Dornbirner Bürger mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. So war es denn auch mehr als ärgerlich, ja es konnte zur Überlebensfrage werden, wenn die Ernte gestohlen wurde. Der Dornbirner Stadtrat machte aufmerksam: „Zum Schutze des Feldgutes [...] müssen in diesem Jahre (1917) besondere Vorkehrungen getroffen werden“. Immer wieder wurden die Felddiebe, meist waren es Frauen oder Kinder die zur ungesetzlichen „Selbsthilfe“ griffen, zur Abschreckung im Gemeindeblatt mit Namen und Adresse veröffentlicht.<sup>26</sup>

Die prekäre Ernährungssituation dauerte bis nach dem Krieg. Die große Not führte immer wieder zu Flur- und Brennholzdiebstählen. Am 31. August 1919 gab es dazu einen Bericht aus der Stadtvertreterversammlung im „Dornbirner Gemeindeblatt“: „Die Volkswehr in Dornbirn hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, 14 Mann in den Dienst der Flurwache zu stellen. [...] B.-St. Albert Winsauer bemerkte, daß sich heute mehrere Herren bereit erklärten, einen besonderen Wachdienst zum Schutze der Obsternete zu halten.“<sup>27</sup>

Aufgrund der in der Regel kleinen Grundstücke reichte die Ernte nur, um sich für ein paar Monate des Jahres mehr oder weniger selbst versorgen zu können. Dennoch bedeutete diese Möglichkeit die Lebensmittelrationen aufzubessern, erhebliche Vorteile in der Versorgung. Nicht nur die „kleinen Leute“ waren froh, sich so ein tägliches Zubrot zu sichern. Die Lebensmittelknappheit gebot auch den sogenannten „oberen Schichten“ sich bäuerlich zu betätigen. Maria Bohle, ehemals leitende Angestellte bei der städtischen Lebensmittelversorgung stellte dazu fest: „Dass wir noch einmal rauhes, oft schlechtes Brot, Brennessel-

spinat, Gerichte aus Futtermitteln, Dörrgemüse (genannt von den Soldaten Drahtverhau oder Karltruppenkraut) u. dgl. Essen würden, hätten wir uns nie geträumt [...] Ein großer Prozentsatz unserer Einwohner, ganz besonders aber jene, welche keinen oder nur wenig Eigenbau betrieben, hatten buchstäblich Hunger. Um dem entgegenzusteuern, griffen alle Stände zum Ackerbau und es war recht nett zu sehen, wie die Frau des Richters u. des Bürgermeisters u. die Doktors- u. Professorenfrauen ins Ried gingen, genau wie die Bauersfrauen, nur mit dem Unterschied, daß das Dienstmädchen das Wägele mit den Geräten zog u. die Frau etwas später im schönen Kleide u. feiner Kopfbedeckung nachkam. Wir nannten die Äcker genannter Herrschaften ‚Die Professorenäcker‘.“<sup>28</sup>

Das „Vorarlberger Volksblatt“ berichtete am 20. April 1917 von einer ganz besonderen „Gärtnerstruppe“: „Seit ungefähr 3 Tagen sieht man abends und morgens eine Truppe junger Leute den Spaten geschultert wie deutsche Soldaten ihr Gewehr in frischem Trabe durch die Straßen marschieren. Es sind beiläufig 40 unserer Studenten von der Realschule, welche auf Feldarbeit gehen. Unten im Ried beim Werbenhof hat die Gemeinde an verschiedene Unbemittelte je ein Viertel Boden umsonst zur Bearbeitung



„Kriegsdienst der Jungen“, 1917

abgegeben. Was den armen Frauen Arbeit und Kraft abgeht, ersetzen ihnen die wackeren Jungarbeiter, die auch bei fast zu schlimmem Wetter ans Werk gehen. In Schichten zu 30 Minuten spaten die 2 Abteilungen das Neuland um. Es sind lauter freiwillige Kräfte aus der 3, 4, 5. und 6. Klasse, die umsonst nur gegen einen Brotzuschuß von seiten der Stadt eine recht anstrengende Arbeit leisten; viele haben nie derartiges getan. Die Söhne von Fabrikanten, Kaufleuten, Beamten und einfacher Bürgersleuten stehen schön geeint in der Reihe, welche Herr Professor Winder befehligt.<sup>429</sup>

Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Krieg mit all seiner Not dennoch unterschiedliche Auswirkungen auf die jeweiligen sozialen Schichten hatte. Die sogenannten „Besseren“ der Dornbirner Gesellschaft hatten doch wenigstens Möglichkeiten, beispielsweise durch Tauschhandel, Lebensmittel zu „ergattern“. Vor allem aber der Bauernstand war in dieser tristen Versorgungslage privilegiert. Das Hamstern und das Tauschgeschäft stand in diesen Jahren in Hochblüte. Ein Teil des Unmuts der hungernden Bevölkerung richtete sich (verständlicherweise) gegen die Bauern, von denen „manche der Versuchung übermäßigen Gewinnes erlegen (sind) [...] und selbst Tand und Luxus, ja sogar das Gold des Eheringes zu fordern (wagen)“, wie es in einer Erklärung des Ministers Paul vom Amt für Ernährung hieß.<sup>30</sup>

Nicht nur die Gemeinde stellte der armen Bevölkerung kleine Grundstücke zur Bebauung zur Verfügung, auch von verschiedenen Textilfirmen wie F.M. Hämmerle, F.M. Rhomberg, J.M. Fußenegger und noch weitere Textilunternehmen erfolgte die häufig unentgeltliche Benützung von kleinen Grundstücken an ihre Mitarbeiter.

Während und auch nach Ende des Krieges 1919 wurden in Dornbirn insgesamt 186 ha Ackerland (darunter auch Pachtgründe) von 2270 Haushalten bebaut, im Durchschnitt sind dies 820 m<sup>2</sup>.<sup>31</sup>

Dennoch vertrat ein Teil der Bevölkerung die Meinung, dass seitens der Gemeinde mehr für die notleidenden Mitbürger getan werden könnte. Ein Leser fragte in der „Vorarlberger Wacht“ vom 12. April 1918 zum Thema Grundvergabe an die besitzlose Bevölkerung: „[...] Ich hörte auch oft Klagen, daß viele Leute keinen Boden zum Anpflanzen erhalten können. Die Gemeinde hat dann nicht gerade ertragreiche Gründe, bei denen

sich oft kaum die schwere Arbeit des Umspatens lohnt, aufgetrieben oder vergeben. Aber warum schweift die Gemeinde, der Bodenkulturausschuß usw. gar so in die Ferne, wenn das Gute doch so nahe ist! [...] Geht man die Dr. Waibel-Straße hinauf, so findet man rechts und links große Ziergärten und viele Waldbäume.“<sup>32</sup>

Trotz aller Versuche die prekäre Ernährungssituation in den Griff zu bekommen, litten viele Dornbirner Hunger. Vor allem Witwen, Waisen und Arbeitslose sahen sich kaum in der Lage, das täglich Brot zu beschaffen. Schon im Jänner 1915 hatte sich das Landeskomitee für soziale Fürsorge bemüht, in den Gemeinden mit vielen Arbeitslosen, Volksküchen einzurichten. Den Ärmsten sollte es ermöglicht werden, so einmal im Tag um billiges Geld ein nahrhaftes Mittagessen zu erhalten.

Die Vorarlberger Zeitungen berichteten immer wieder von dieser segensreichen Einrichtung auch für die Dornbirner Bevölkerung. Am 15. Juni 1916 wusste die „Wacht“ dazu: „In der Kriegsküche wurden im Monat Mai 5054 Liter Suppe ausgegeben. Erwähnenswert ist, daß in der





Kinderausspeisung

letzten Woche vom Frauenhilfsverein und einzelnen Fabrikanten ziemlich viele Karten an Bedürftige unentgeltlich ausgegeben wurden.<sup>33</sup> Am 16. Mai 1917 konnte die „Wacht“ sogar von der Eröffnung einer zweiten Kriegsküche in Dornbirn berichten, auch hier sollen täglich zwischen 1800 und 2000 Liter Suppe abgeben worden sein.<sup>34</sup> Diese Mengen wurden im Laufe des Krieges sogar noch erhöht, wie dies am 19. Juli 1918 wiederum in der „Wacht“ zum Ausdruck kam: „Die Not ist jetzt auf einer Höhe, wie sie in Dornbirn seit Kriegszeit und seit Menschengedenken gewiß noch nie war. Rund 3000 Liter Suppen werden gekauft und an den beiden Kriegsküchen auf dem Viehmarktplatz und an der Säge. Ein Massenandrang herrscht, so daß die Parteien oft stundenlang trotz der Eröffnung der zweiten Küche bei der Küche im Dorfe sich anstellen müssen.“<sup>35</sup>

### Die Rolle der katholischen Kirche

Will man ein lebensechtes Bild Dornbirns jener Zeit geben, darf der große Einfluss der römisch-katholischen Kirche auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens und auch in der Politik nicht übersehen werden. Als vielleicht beruhigend galt daher für manche Dornbirner,

dass die Kirche dem Krieg nicht ablehnend gegenüberstand, sondern sein Ausbruch (freudig) begrüßt wurde. Im „Vorarlberger Volksblatt“, einem Sprachrohr des Klerus, wurde der Krieg als „heiliges Unternehmen“ bezeichnet, „zu dem der Herr der Welt seinen Segen gegeben hatte“. Der Krieg, wurde frohlockt, sei „eine ideale Volkserneuerung, [...] der Himmel steht wieder offen, es gibt wieder Reinheit, es gibt wieder Treue, es blüht wieder christliche Zucht“.<sup>36</sup>

Die daheimgebliebenen Frauen suchten Trost und Zuspruch in der Kirche. Das konnte z.B. an den stark angestiegenen Zahlen der ausgegebenen heiligen Kommunionen in der Pfarre Dornbirn/Markt beobachtet werden. Dieser Umstand wurde sogar im Gemeindeblatt veröffentlicht und als „[...] mit Recht der Schluß auf eine nicht unbedeutende Steigerung des religiösen Lebens“ bezeichnet.<sup>37</sup>

Es kam zu Dankgottesdiensten für die errungenen Siege sowie zu alljährlichen Kriegswallfahrten, an denen sich meist über tausend DornbirnerInnen beteiligten. Dabei stellte der Dornbirner Pfarrer Ender fest „dass der Krieg viele tausend Sünden verhindert hatte, weil die Bewohner (von Dornbirn) nicht mehr tanzen und auch sonst den fleischlichen Genüssen weniger nachsinnen können.“<sup>38</sup>

Dem gegenüber wusste die „Vorarlberger Wacht“ am 22. Februar 1918 zu berichten: „Verrückt gemacht hat man die hiesigen Frauen, soweit sie die Fastenpredigten besuchten, in solcher Weise, daß man Furcht haben muß, sie schnappen über und kommen wegen religiösem Wahnsinn in die Valduna. Das ‚Volksblatt‘ und der Hirtenbrief des Brixner Bischofs taten das übrige, um die Frauenwelt in tausend Ängste zu versetzen; denn die sündige Menschheit habe den Krieg verschuldet, sogar die Kinder, die doch an diesem Blutbade unschuldig sind, ziehen die Betschwestern nun in das Kriegsgetriebe der Schuld hinein, denn alles sündigt, und also ist auch alles für den Weitergang des Krieges verantwortlich.“<sup>39</sup>

In einem anderen Bericht des „Vorarlberger Volksblattes“ 1915 wurde der Krieg ebenfalls als ein „Strafgericht Gottes“ bezeichnet. Darin wurden auch die Gründe angegeben, wodurch das Volk dieses Strafgericht auf sich herabgezogen hatte, nämlich: Die Verhöhnung von Religion und Kirche, Ausschaltung der christlichen Grundsätze, besonders in

der Jugenderziehung, Nachhelfen einer fremden Literatur und speziell an die Frauen gerichtet, die „schändlichen Auswüchse in der Frauenmode.“<sup>40</sup> Der starke Einfluss den die Kirche in den ersten Kriegsjahren auf die Bevölkerung ausübte, lockerte sich dann doch gegen Ende des Krieges merklich: So erlaubte sie aufgrund des Mangels an Arbeitskräften in der Landwirtschaft bspw. Heuarbeiten an Sonn- und Feiertagen. Auch der Fleischgenuss am Freitag wurde im letzten Kriegsjahr erlaubt. Diese Lockerung trat allerdings zu einer Zeit ein, wo die Möglichkeit sich Fleisch zu verschaffen, nur noch sehr gering war.<sup>41</sup>

### „Soldaten des Hinterlandes“

Mit Ausbruch des Krieges 1914 und der Allgemeinen Mobilisierung wurden die wehrfähigen Männer als Soldaten eingezogen. Zurück blieben Frauen, Kinder und Alte. Bei den Frauen lag die Hauptlast der Familienversorgung, sie waren nun alleine für Haus und Kinder verantwortlich. Dabei sahen sie sich mit den verschiedensten, für sie neuen Problemen konfrontiert, hatten ungewohnte Funktionen zu erfüllen und mussten selbständige Entscheidungen treffen.

Die Frauen wurden als „Soldaten des Hinterlandes“ umworben. Mit dieser Bezeichnung wurden Männer und Frauen gleichermaßen in die „Volksgemeinschaft“ mit einbezogen. Daraus kann aber nicht geschlossen werden, dass es zu einer Angleichung von rezipierten Geschlechtsunterschieden kam. Vielmehr konnte von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, soweit sie Widerspiegelung des Kriegszustandes war, gesprochen werden: „Mann“ wird identisch mit „Soldat“, „Frau“ wird identisch mit „wer den Soldaten pflegt“ oder auch „wer die Angehörigen des Soldaten versorgt“.<sup>42</sup> Das „schwache Geschlecht“ sollte zwar seinen Beitrag leisten, aber auf möglichst weibliche Art und Weise. Die hierarchische Geschlechterordnung, nämlich Frauen in ihren Rollen des Dienens, Helfens und Aufopferns als Pflicht für die „Gesamtheit“ zu sehen, wurden in ihrem Wert immer unter den männlichen Beitrag der Soldaten als „wahre Helden“ gestellt.<sup>43</sup>



Textilien für die Soldaten an der Front

Auch für die Dornbirner Frauen galt zu Beginn des Krieges noch die klassische Rollenzuteilung. Sie sollten Näharbeiten für die Soldaten an der Front verrichten, für „Labedienste“ durchziehender Truppen an Bahnhöfen zur Verfügung stehen oder sogenannte „Liebesgaben“ für Soldaten herstellen. Liebesgaben galten als eine besondere Form weiblicher Liebe und Fürsorge für die im Feld stehenden Männer, wobei aber gleichzeitig betont wurde, dass dieser Beitrag der Frauen im Vergleich zum Einsatz, den die Männer für das bedrohte Vaterland an der Front leisteten, nur ein winziges Opfer sei. In Form selbstgestrickter Wollsachen und genähter Wäsche, Süßigkeiten und Lebensmitteln, Tabak oder Basteleien galten sie als „Zeichen des Dankes und der Liebe“, denen die Macht zugeschrieben wurde, die Kampfbereitschaft der Soldaten zu stärken: „Schicken wir reiche Gaben ins Feld, so kann der Frost unseren Kriegern nichts anhaben und wendet seinen ganzen Grimm dem Feinde zu.“<sup>44</sup>

Für die Verteilung (der Liebesgaben) an die Fronten oder in die Lazarette wurde ein aufwendiger Apparat geschaffen, an dem verschiedene staatliche und private Instanzen, (Frauen-)Organisationen und (Frauen-)Initiativen beteiligt waren.<sup>45</sup> Damit die Soldaten auch wussten, dass sie nicht nur eine staatliche Ration erhielten, war es üblich, den Paketen ein kurzes Schreiben der Spenderinnen beizulegen, wie dies im folgenden Beitrag des „Vorarlberger Volksblattes“ vom 17. Februar 1917 zum Ausdruck kam: „Dornbirn, 14. Febr. (Nachahmenswert) Eine



Arbeiten für die „Liebesgaben“

arme, unbemittelte Frau mit zwei Kindern, deren Mann in Gefangenschaft ist, sandte für einen gänzlich unbemittelten Krieger an der Front, der von niemandem bedacht wurde, aus den Ersparnissen ein Liebesgabenkistl durch die ‚Kriegerhilfe‘ ab; letztere übermittelte das Kistl an H.H. Feldkuraten Juen; von diesem kam nun folgende Karte: ‚28. Jänner 1917. Geehrter Herr! Das Kistchen der unbemittelten Frau für einen verlassenen Krieger habe ich sehr bald angebracht; es haben sich bald mehrere gemeldet. Der arme Bursche

versprach auch, Ihnen zu danken, bzw. den Dank übermitteln zu lassen. Auch in meinem Namen innigen Dank. Wenn ich nur recht oft mit solchen Liebesgaben die Leute in der Stellung erfreuen könnte. Für Ihre Bemühungen herzlichen Dank und Gruß, F. Juen, Feldkurat‘.<sup>46</sup>

Auch der Dornbirner Textilfabrikant Victor Hämmerle setzte sich mit der in Dornbirn stationierten „Kriegerhilfe“ engagiert für alle Vorarlberger Eingerückten ein. Neben Textilien, Tabakwaren, Schokolade usw. wurden vor allem auch die sehnlichst erwarteten Nachrichten von der und an die Front transportiert.<sup>47</sup> Mit den zeitweise bis zu zehn Hilfskräften wurden im Laufe des Krieges eine beachtliche Anzahl Güter und Informationen an im Feld stehende Dornbirner geschickt: 13.078 Liebesgabenkistchen gepackt und versendet, 17.120 Karten und Briefe geschrieben oder auch 9.300 illustrierte Zeitschriften und Bücher befördert.<sup>48</sup> Nicht nur Güter des täglichen Lebens wurden bereitgestellt, sehr willkommen waren finanzielle Spenden, wie dies in der sozialdemokratischen „Vorarlberger Wacht“ vom 28. Oktober 1915 zum Ausdruck kam: „Der Sammelausschuß für Liebesgaben gibt bekannt, daß bis jetzt 25.000 Kronen gespendet wurden. Demnach haben einzelne Besitzende etwas tiefer in die Tasche gegriffen. Die Adressen der Kriegsgefangenen sind unverzüglich in der Kanzlei der „Kriegerhilfe“ (Kochschule) abzugeben.“<sup>49</sup>

Während des gesamten Krieges wurden an mehreren Dornbirner Standorten Militärpersonen aus verschiedensten Staaten der Monarchie versorgt. Verwundete Soldaten fanden zunächst im Stadtspital Aufnahme, dann wurde das Mädchenheim der Firma Hämmerle vom Roten Kreuz adaptiert. Vom November 1915 bis November 1916 wurden Verwundete in diversen Notreservespitälern, wie dem Arbeiterheim in der Viehmarktstraße, dem Waisenhaus in Haselstauden oder in Räumlichkeiten der damals neu errichteten Realschule versorgt. All diese Unterkünfte boten für 660 Verwundete Platz.<sup>50</sup> Auch hier meldeten sich einheimische Frauen meist aus bürgerlichen Schichten freiwillig als Krankenschwestern oder sonstiges Betreuungspersonal um ihrerseits dem Vaterland zu dienen. Dazu wurde im „Vorarlberger Volksblatt“ vom 20. September 1916 unter dem Titel „Kriegerdank“ angeführt: „Bei der Übersiedlung aus dem Mädchenheim in die Realschule drängt es uns, Herrn

*Dr. Thurnher, den sehr geehrten Aufsichtsdamen des Mädchenheims Frau Rhomberg und Fräulein Hämmerle, der ehrwürdigen Schwester Oberin und dem Fräulein Lydia Hämmerle, sowie allen, die in ihrer Güte beigetragen haben, uns den Aufenthalt im Mädchenheim zu einem wirtlichen Heim zu gestalten, unseren innigsten Dank auszusprechen. Heil der Sache unseres Vaterlandes, Glück den edlen Gönnern für ihr Mühen und Walten wünschen von Herzen die verwundeten Soldaten.“<sup>51</sup>*

### Frauen in Reserve

Je länger der Krieg dauerte umso mehr wurde die propagierte und bestehende Geschlechterordnung in Frage gestellt. Die zu Beginn vorhandenen romantischen Vorstellungen vom Dienste der Frauen im Krieg überholten sich mehr und mehr.

Mit Kriegsausbruch mussten nun auch all jene Frauen arbeiten, deren Männer eingerückt waren und die sich bisher ausschließlich um Haushalt und Kinder gekümmert hatten. Die Wirtschaft sah sich



Das Notreservespital in der Turnhalle der Realschule

gezwungen, die fehlenden Männer aus dem bisher nur teilweise genutzten Reservoir weiblicher Arbeitskräfte zu ersetzen. Sogar in politisch konservativen Kreisen zeigte sich ein Umdenken was die Frauenerwerbsarbeit betraf: Ein konservativer deutscher Staatssekretär bemerkte im November 1916 im Reichstag dazu folgendes: „Jede Frau, die heute Männerarbeit verrichtet, [...] die heute einen Mann für das Feld freimacht [...], jede solche Frau ist heute so viel wert wie der Mann, der draußen im Schützengraben vor dem Feind steht“.<sup>52</sup>

Auch in Dornbirn mussten die Frauen nun jene Lücken in der Arbeitswelt schließen, die die Männer hinterlassen hatten, „die man in Uniform gesteckt hatte“. Gleich nach Kriegsausbruch wurden in Dornbirn 2.400 Männer zwischen 18 und 42 Jahren zu den Waffen gerufen. Die Zahl der Eingerückten vergrößerte sich infolge der zahlreichen Nachmusterungen rasch, so waren es zu Beginn des Jahres 1916 rund 3.000, ein Jahr später schon über 4.000 Dornbirner, die im Feld standen.<sup>53</sup>

In Dornbirn, wo aufgrund der überragenden Bedeutung der Textilindustrie auch in Friedenszeiten der Anteil der Arbeiterinnen über 40 % lag, stellten die Frauen praktisch während des ganzen Krieges die Mehrheit der Beschäftigten.<sup>54</sup> Jene Frauen, die hier über einen Arbeitsplatz und Einkommen verfügten um sich und ihre Familien zu ernähren, standen schon bald nach Kriegsbeginn vor neuen Problemen. Textilbetriebe, die nicht mehr genügend Nachschub an Rohstoffen erhielten, deren Absatzmärkte verloren gingen bzw. vor unlösbaren Transportproblemen standen oder die keine kriegswichtigen Produkte herstellten, waren von der Schließung bedroht. Diese Faktoren betrafen die Dornbirner Großunternehmen in hohem Ausmaß, sodass an den meisten Standorten bald zu Kurzarbeit übergegangen wurde, oder es sogar zur vollständigen Einstellung der Produktion kam. Vor allem Rohstoffe zur Textilerzeugung wie Baumwolle, Wolle, Jute oder Flachs waren für die Unternehmen schwer oder kaum mehr aufzutreiben. Der Materialmangel und die zwangsweise Ausrichtung der Textilindustrie auf militärischen Bedarf – es wurde bspw. ab 1915 verboten Haus- oder Tischwäsche zu produzieren – brachte eine enorme Arbeitslosigkeit mit sich.<sup>55</sup> Die Textilindustrie bemühte sich nun in der Folge, auf die Verarbeitung

verschiedener Ersatzstoffe auszuweichen. Es wurden Versuche mit Brennesselfasern gemacht, Papiergarn wurde verarbeitet und besondere Bedeutung erlangte die Wiederverwertung von Alttextilien. Die „Vorarlberger Wacht“ vom 14. Dezember 1916 wusste dazu: *„In unseren Textilwerken werden jetzt Versuche mit dem Verarbeiten von Papier zu Stoff gemacht, wahrscheinlich gibt das „Dauerwäsche.“*<sup>56</sup> Innerhalb der einzelnen Betriebe konnte die Auslastung jedoch je nach Produkten sehr verschieden sein: Beispielsweise hatte die Firma F.M. Hämmerle nach Kriegsbeginn in einigen ihrer Fabriken Kurzarbeit, während es in anderen wegen dringender Heereslieferungen zu Nachtschichten kam. Die „Vorarlberger Wacht“ schilderte in einem Bericht vom 13. August 1914 die Situation folgendermaßen: *„Was nun? Die meisten Kleinbetriebe sind leer, oft nicht einmal der Meister hat genügend Arbeit, die Fabriken arbeiten drei und vier Tage in der Woche, und wir sehen jeden Tag voraus, wo es heißt: Die Fabriktore sind ganz geschlossen! Nur bei der Firma F.M. Hämmerle (Abteilung Weberei und den dazugehörenden Unterabteilungen) ist augenblicklich teilweise gut beschäftigt, da diese Firma eine größere Militärlieferung (Zelt- und Verbandstoffe) zur Auslieferung zugewiesen erhielt, doch auch bei der Firma Hämmerle sind auch die meisten Arbeiter nur drei Tage beschäftigt. Die Arbeitslosigkeit ist also kolossal; wo man geht und steht, sieht man Arbeitslose oder nur Halbbeschäftigte.“*<sup>57</sup> Das „Vorarlberger Volksblatt“ berichtete am 19. Dezember 1914, dass in Dornbirn 516 Personen (298 Männer und 218 Frauen) als vollständig arbeitslos gemeldet waren. 149 Personen waren teilweise beschäftigt, d.h. sie arbeiteten weniger als 3 Tage pro Woche.<sup>58</sup> Als Näherinnen für Soldatenbekleidung fanden Frauen noch vermehrt Arbeit und Lohn, wie dies die „Vorarlberger Wacht“ vom 17. Dezember 1914 zu berichten wusste: *„Wer von den Frauen und Mädchen Näharbeiten will (Soldaten-Hemden und Hosen), der wende sich an das Gewerbeförderungsinstitut. Die Ausgabestelle für Dornbirn ist die Stickereifachschule.“*<sup>59</sup>

Die weiteren Einberufungen trugen aber auch zur Verminderung der Arbeitsplatznot bei. Sie taten dies dadurch, dass sich bestimmte Tätigkeiten, die bisher den Männern vorbehalten waren, nun für das „schwache Geschlecht“ öffneten.<sup>60</sup> Das geschah in vielen Berufsfeldern wie der Landwirtschaft, dem Transportwesen, der Industrie, in Büros

und Geschäften oder in Schulen, wo Lehrer durch weibliche Lehrkräfte ersetzt wurden. Die „Vorarlberger Wacht“ vom 13. September 1917 berichtete etwa: *„Ein Zeichen der Kriegszeit: Eine weibliche Briefträgerin für die Zustellung der Post in einigen Bergparzellen haben wir jetzt auch in Dornbirn. Die Post zahlt so schlecht, daß ein männlicher Arbeiter dabei fast verhungern muß, andererseits tun die ewigen Einberufungen ihr nötiges zum Mangel an männlichen Personen.“*<sup>61</sup>

Ebenfalls in dieser Zeitung vom 4. Mai 1916 fand das Thema Beachtung: *„Die Staatsbahnen stellen weibliche Kondukteure an und auch die Elektr. Bahn Dornbirn - Lustenau ist gezwungen, als Ersatz für einrückende Kondukteure Mädchen oder Frauen einzustellen. Die weiblichen Kondukteure, die nur für den Lokalverkehr der Staatsbahnen in Aussicht genommen sind, müssen 24 Jahre alt sein. Die Anmeldungen erfolgten in großer Zahl und es fährt auf der ‚Elektrischen‘ bereits eine Schaffnerin.“*<sup>62</sup>

Wenn Frauen auch dasselbe an Arbeitsleistung abverlangt wurde wie Männern, dieselbe Entlohnung bekamen sie in den seltensten Fällen. Im Allgemeinen verdienten Arbeiterinnen etwas mehr als die Hälfte dessen, was Arbeitern gezahlt wurde.<sup>63</sup> Ein Bericht der „Vorarlberger Wacht“ vom 14. Februar 1918 ließ trotz der angespannten finanziellen Situation der Textilarbeiterinnen noch auf eine Portion Humor schließen: *„(Gute Ausrede.) Eine Anzahl Papierweberinnen der Firma F.M. Hämmerle sprach beim Obermeister Zumtobel um höheren Lohn vor, denn die Bezahlung in Steinebach ist schlechter als wie bei Herburger & Rhomberg. Bei der bestehenden Teuerung war diese Forderung mehr als gerechtfertigt. Letzten Montag erklärte der Obermeister, die Firma Hämmerle hätte für jedes Stück 70 h mehr bezahlt, also für jeden Meter 1 h mehr, aber weil eine Anzahl Arbeiterinnen am letzten Sonntag in der ‚Krone‘ sich ein Stelldichein gab, anlässlich des Faschingssonntages, zahle die Firma keinen Heller. – Das ist entweder eine gute Ausrede oder eine Strafe, die mehr Unschuldige als ‚Schuldige‘ trifft. Die Einsenderinnen dieses Artikels sind zwar der Meinung, es wäre gescheiter gewesen, wenn die christlichen Weberinnen einen Spaziergang oder gar eine Wallfahrt gemacht hätten, daß der Friede bald komme, aber schließlich ist es doch Privatsache einer jeden Arbeiterin, ob sie daheim sitzen, spazieren gehen oder gar auf eine kärgliche Faschingsveranstaltung*



Kondukteurinnen der Elektrischen Bahn Dornbirn-Lustenau

gehen will; Champagner wurde keiner getrunken und auch keine Schnitzel gegessen. – Wir erwarten, daß die bessere Bezahlung doch erfolgt, zumal zu Weihnachten wir armen Weberinnen kein Geschenk erhielten, während die Angestellten, wie wir hören, beteiligt wurden!“<sup>64</sup>

Neben ihrer mindestens 10-stündigen Arbeit in der Fabrik mussten Frauen auch der täglichen Hausarbeit, der Nahrungsbeschaffung, Kindererziehung und Altenbetreuung nachkommen. Frauen arbeiteten oft bis über ihre physischen und psychischen Grenzen, der Körperzustand der Erschöpfung war allgemein verbreitet. Freizeit oder Erholungsmöglichkeiten blieben den Frauen vielfach versagt. Die Tuberkulosesterblichkeit, die in den Vorkriegsjahren deutlich im Sinken begriffen war, nahm wieder zu, wie dies wiederum in einem Bericht der „Wacht“ vom 27. September 1918 zum Ausdruck kam. „Der Krieg hat uns

neben vielem anderem Schlechten auch eine starke Ausbreitung der Tuberkulose gebracht. Die Hauptursache sind die bedeutend schlechtere Ernährung während der vier Jahre Krieg an der Front und im Hinterland und die Erduldung der großen Strapazen an der Front, wie auch der Arbeiterschaft, am meistern aber der Frauenwelt in den Fabriken aller Art.“<sup>65</sup> Eine andere Krankheit, deren vermehrtes Auftreten eindeutig den Kriegswirkungen zuzuschreiben war, war die Nierenentzündung. Sie konnte sowohl durch Infektionskrankheiten wie Scharlach oder Diphtherie ausgelöst werden oder auch eine Folge von nicht ausgeheilten Erkältungen, Übermüdung und langem aufrechtem Stehen sein, wie dies auf Frauen in den Fabriken oder beim Anstehen um Lebensmittel zutrif.<sup>66</sup>

### Stimmen der Arbeiterschaft

Verschiedene Gründe, wie die materielle Verelendung oder die schleppenden Friedensverhandlungen, die das Ende des Krieges immer wieder aufs Neue verzögerten, führten auch in Dornbirn zu Arbeiterunruhen. Bereits 1916 zogen mehrere hundert Menschen, in erster Linie Arbeiterinnen, vor das Dornbirner Rathaus, wo sie um Herabsetzung der Lebensmittelpreise und um eine größere Volksküche demonstrierten. Zu weiteren Arbeitsniederlegungen, diesmal u.a. wegen Herabsetzung der Brotration, d.h. der Kürzung der Brotkarte um die Hälfte, kam es Ende Juni 1918. Die Belegschaft der Rüscherwerke (Rüstungsbetrieb), die Arbeiter der Textilbetriebe F.M. Hämmerle, Herburger & Rhomberg sowie der Papiergarnfabrik der Firma Jenny & Schindler legten die Arbeit nieder. Die rund 300 Arbeiter überreichten dem Bürgermeister vor dem Rathaus eine Petition, worin sie ihre Kriegsmüdigkeit, ihrem Wunsche nach einem sofortigen Friedensschluss, die Einführung des Achtstundentages, den freien Samstagnachmittag ohne Lohnabzug und eine 30 % bis 50 %ige Lohnerhöhung forderten.<sup>67</sup>

Die sozialdemokratische „Vorarlberger Wacht“ vom 9. August 1918 wünschte sich in ihrer Ausgabe: „Mehr soziales Empfinden wäre der Direktion der Spinnerei Herburger & Rhomberg in der Fabrik Mühlebündt

zu wünschen. Täglich hören wir Klagen über die „schneidige“ Behandlung der Arbeiterinnen dieser Fabrik, die anscheinend zu einer Kaserne gemacht werden soll. Arbeiterinnen, die eine Zeitlang krank sind, werden entlassen. Wenn das auch gesetzlich ist, so ist das doch nicht recht und war so etwas in Dornbirns Fabriken bisher nicht ortsüblich.“<sup>68</sup>

Diese Forderungen zeigten einerseits die große Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung, andererseits wurde das stärker werdende Selbstbewusstsein der Arbeiterinnen sichtbar, das mit dem voranschreitenden Niedergang der Monarchie und den revolutionären Umwälzungen die in der Luft lagen, einherging.<sup>69</sup>

Die Kriegsmüdigkeit zeichnete sich bereits 1917 ab. Schon damals beim Besuch des Kaiserpaares in Dornbirn war von Kriegsbegeisterung keine Rede mehr. Für deren Empfang am Dornbirner Bahnhof, wo sich Kaiser Karl und seine Gemahlin eine Viertelstunde aufhielten, kam es dann auch hauptsächlich zur Aufstellung eines offiziellen Empfangskomitees, bestehend aus der Geistlichkeit, dem Gemeindevorsteher, Vertreter von Behörden und Ämtern, Großindustriellen, Invaliden, der Kriegerhilfe und Damen, die sich um die Kriegsfürsorge verdient gemacht hatten. Die Bevölkerung hatte andere Sorgen als für hochrangige Gäste Spalier zu stehen. Resignation und Kriegsmüdigkeit wurden am 20. Dezember 1917 in der „Vorarlberger Wacht“ wie folgt beschrieben: „Laut Gemeindeblatt haben bis jetzt 300 Dornbirner Krieger auf dem Schlachtfelde oder in den Spitälern ihr Leben lassen müssen. Wie viele werden noch folgen? Wie viele sind schon tot, aber offiziell bloß ‚vermißt‘? Möchte doch bald der Friede einziehen!“<sup>70</sup> Ebenfalls in der „Wacht“ war in einem Artikel vom 7. Dezember 1917 zu lesen: „Die Frauen der Welt wollen den Frieden. Die Mütter wollen lebendige Söhne. Dieser Schrei wird die Frauen aller Völker vereinigen im stärksten Gefühl der Mütterlichkeit. Er wird zum Schlachtruf gegen die Kriegstreiber, er wird in jedem Lande millionenfach ertönen und alle Kanonen überschreien. Die Frauen sind zu selbständigem Denken erwacht, sie werden den Kampf aufnehmen, den Kampf gegen den Krieg.“<sup>71</sup>

## Witwen und Waisen

Die Dornbirner hatten den Krieg satt, denn von einigen Ausnahmen abgesehen, hatte er nur Elend und Leid über die Bevölkerung gebracht. Eheleute waren jahrelang getrennt gewesen, Kinder kannten ihre vom Kriegsgeschehen oft traumatisierten Väter kaum oder gar nicht und Eltern und Geschwister bangten um das Leben ihrer Angehörigen. Insgesamt hatte Dornbirn den Tod von 596 Männern zu beklagen.<sup>72</sup> Dabei waren einige Familien, die mehrere ihrer Söhne verloren hatten. Im „Vorarlberger Volksblatt“ vom 15. Jänner 1915 war zu lesen: „In der vergangenen Woche ging an zwei Tagen nacheinander ein großer Zug Leidtragender zum Friedhofe, wo für 2 Brüderpaare ein christliches Begräbnis gehalten wurde. Das erste Mal stand man um das Grab der Familie Luger welche ihre beiden Söhne Gebhard und Engelbert in Galizien verloren hatten [...] Der Milchhändler Andre Fußenegger hatte seine beiden Söhne Kanonier Johann Georg und Jäger Anton dem Vaterlande geopfert und ist über das Schicksal zweier anderer noch im ungewissen. Herr Dekan Ender sprach beide Male ein tröstendes Wort; die zahlreich Erschienenen mögen den Hinterbliebenen ein Beweis sein, wie der Tod der Helden ‚ein ewig Monument in Herzen treuer Landesbrüder gräbt‘.“<sup>73</sup> Am 19. Februar 1919 berichtete wiederum das „Vorarlberger Volksblatt“ in diesem Zusammenhang: „[...] Der betagten Mutter (Witwe) wendet sich allgemeine Teilnahme zu. Ihre 4 Söhne mußten bei Kriegsausbruch sofort einrücken, davon sind nun 3 den Heldentod gestorben und einer befindet sich in russischer Gefangenschaft.“<sup>74</sup>

Zahlreiche Dornbirner Frauen – schlussendlich waren es 191 – warteten vergeblich auf die Rückkehr ihrer Gatten. Neben all dem persönlichen Leid und Elend, das die Frauen mit ihren Kinder erduldeten, kam noch die Sorge ums Überleben. Wie sollte es weitergehen mit dem Besitz, mit der Landwirtschaft? Wie sollte und konnte dieser allein oder mit den Kindern bewirtschaftet werden? So kam es vor, dass den Witwen gefallener Dornbirner Bauern oft nichts anderes übrigblieb, als ihren Besitz zu einem möglichst niedrigen Preis zum Verkauf anzubieten, was aus zahlreichen diesbezüglichen Anzeigen im „Dornbirner Gemeindeblatt“ zu ersehen war.<sup>75</sup> Die Frauen wurden bei solchen Ver-



Trauerzug auf dem Marktplatz, 1915

käufen oftmals übervorteilt, beziehungsweise wurde ihre Notlage dazu ausgenutzt, den Preis des landwirtschaftlichen Gutes herabzudrücken. Im „Dornbirner Gemeindeblatt“ vom 27. Dezember 1914 wurde an das Gewissen der Käufer appelliert und es hieß dazu: „[...] dass die unvermeidliche Veräußerung des Gutes unter allen Umständen erfolge, welche jede Übervorteilung der Hinterbliebenen der fürs Vaterland Gefallenen ausschließt.“<sup>76</sup> Im Laufe des Krieges änderte sich aber die Situation im Immobilienhandel entscheidend. Die fortschreitende Geldentwertung hatte eine allgemeine Flucht in Sachwerte zur Folge, was sich vor allem beim Anstieg der Preise für Grund und Boden bemerkbar machte und Landbesitz daher sehr begehrt war.<sup>77</sup>

Da die Witwen- und Waisenrenten des Staates völlig unzureichend waren, kam es 1919 in Dornbirn, wie auch in den anderen größeren Ortschaften Vorarlbergs, zur Gründung von Kriegerwitwen- und Waisenvereinen. Als erste Obfrau des in Dornbirn angesiedelten Landes-

verbandes wurde Grete Buchmüller-Hladik, geb. Hämmerle, gewählt.<sup>78</sup> Neben monetärer wurde von diesen Vereinen vor allem karitative Hilfe zur Verfügung gestellt.

352 Kriegsteilnehmer erlitten so schwere Verletzungen, dass sie dauernd invalid blieben. Stadtarzt Dr. Adam Winder berichtete von „ziemlich vielen“ Malaria-Fällen, zahlreichen Darm- und Nierenkrankheiten sowie Erkrankungen des Nervensystems unter den gewesenen Kriegsteilnehmern, „besonders bemerkbar“ machte sich der Rheumatismus.<sup>79</sup>

Bereits zu Beginn des Jahres 1915 hatte das „Vorarlberger Volksblatt“ die Forderung erhoben, die Invaliden wieder in die Bevölkerung einzugliedern, als ob nichts geschehen wäre. Man war damals der Meinung, es bedürfe nur eines festen Willens, um seinen angestammten Platz in der Gesellschaft wieder einzunehmen.<sup>80</sup> Mit den Problemen, die eine Invalidität für den Einzelnen wie auch für seine Angehörigen mit sich brachte, wusste man nicht umzugehen. Im Dezember 1919 wurde ein Verein gegründet, der die Interessen jener 210 Mitglieder wahrte, welche die Ortsgruppe Dornbirn zählte. Die Stadt Dornbirn richtete außerdem im Jahr 1919 ein Invalidenamts ein, das die Möglichkeit der Soforthilfe in Form von Bargeld, Kleidung oder ähnlichem bot.<sup>81</sup>

Auch nach Kriegsende wurde das Elend vieler Kriegsgefangener noch verlängert: Gegen Ende des Jahres 1919 wurden 118 Dornbirner als in Russland gefangen gemeldet, im Juni 1920 waren 70 Männer von dort nicht heimgekehrt. In italienischer Gefangenschaft befanden sich im November 1919 noch 111 Gefangene, von denen bis 1920 erst 63 heimgekehrt waren.<sup>82</sup>

Neben all dem menschlichen Leid wirkten sich die Verluste auf die gesamte damalige Wirtschaft problematisch aus. Ebenhoch dazu: „Wegen der Trauer und dem Verlust bzw. die Abwesenheit eines Teiles der arbeitsfähigen männlichen Bevölkerung kam es nicht nur zu menschlichen Tragödien, sondern es kam auch zu einer wirtschaftlichen Mehrbelastung der übrigen Bevölkerung, vor allem der Frauen.“<sup>83</sup> Die Frauen erwarteten sehnsüchtig die in Kriegsgefangenschaft geratenen Männer und so kam es im März 1919 zu einer vom Deutschen Frauenverein gestarteten Initiative zugunsten der Vorarlberger Kriegsgefangenen. Die Deutschen Frauenver-

eine Bregenz, Dornbirn, Feldkirch und Bludenz baten in einer in französischer Sprache verfassten Bittschrift an die spanische Gesandtschaft in Wien um die Freilassung der in italienischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschösterreicher. Darin hieß es, dass viele Familien des Landes in dem in Gefangenschaft befindlichen Gatten und Vater, Bruder oder Sohn die einzige Stütze verloren hätten und daher bitterster Not preisgegeben seien. Landeshauptmann Ender, die führenden Politiker der vier Städte sowie die Vorstände der Deutschen Frauenvereine baten die spanische Gesandtschaft, sich mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln für die Freilassung der Gefangenen einzusetzen. Ob und inwieweit diese Aktion geholfen hat, den Heimtransport der Kriegsgefangenen zu beschleunigen, ist nicht bekannt.<sup>84</sup>

Am 3. November 1918 kam es zur Unterzeichnung eines Waffenstillstandes mit der Entente, die die militärische Niederlage Österreich-Ungarns besiegelte. Der jahrhundertlang bestehende Vielvölkerstaat zerfiel und war Geschichte. Am 12. November 1918 wurde die Republik Deutsch-Österreich durch die provisorische Nationalversammlung ausgerufen, nachdem Kaiser Karl auf die Teilnahme an den Regierungsgeschäften verzichtet hatte.<sup>85</sup> Der im Vergleich zur ehemaligen Monarchie klein gewordene Verliererstaat Österreich hatte mit schwierigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zu kämpfen. Bezahlte Arbeit war Mangelware und vor allem die Frauen, die während des Krieges ihren „Mann“ standen, fürchteten um ihre Arbeitsplätze. Vielfach mussten sie erkennen, dass sie als billiger Arbeitskräfteersatz gesehen worden waren und nun widerspruchslos den Männern ihren Arbeitsplatz zu überlassen hatten. In Deutschland äußerte sich bereits im Oktober 1916 Reichskanzler Hindenburg dazu: *„Es ist meines Erachtens zutreffend, dass die Frauenarbeit nicht überschätzt werden darf. Fast die ganz geistige Arbeit, die schwere körperliche sowie alle eigentliche erzeugende Arbeit werden nach wie vor auf den Männern lasten – neben der ganzen Kriegsführung. Es wäre gut, wenn [...] der weiblichen Agitation auf Gleichstellung in allen Berufen, und damit natürlich auch in politischer Beziehung, ein Riegel vorgeschoben würde. [...] Wir brauchen nach dem Krieg die Frau als Gattin und Mutter.“*<sup>86</sup> Die so beschriebenen deutschen Verhältnisse

galten auch für Österreich. Die wahre Bestimmung der Frau wurde in Heim und Familie gesehen. Frauen hatten gehofft und erwartet, dass ihr Einsatz und Engagement während des Krieges nicht vergessen würde. Jene, die der Meinung waren, dass nach Kriegsende dies auch ein Schritt in Richtung Gleichberechtigung sein würde, wurden enttäuscht. Darin herrschte sowohl in Deutschland wie Österreich schon während des Krieges Klarheit, nämlich dass Frauen bei Kriegsende die „Männerarbeitsplätze“ für die zurückkehrenden Kriegsteilnehmer frei zu machen haben. Darüber gab es Einigkeit zwischen allen beteiligten Diskussionspartnern, nämlich der Behörden, der Interessensorganisationen wie Militär und Zivilbürokratie, Unternehmer und Arbeiterorganisationen, ja sogar bei den katholischen wie sozialistischen Frauenbewegungen. Karl Helfferich, Staatssekretär des Inneren und Mitglied der deutschnational-konservativen Volkspartei (DNVP) leitete die Diskussion über die *„zahlreichen Frauen, die heute in Berufen tätig sind, wo vorher Männer tätig waren, und die – darüber wollen wir uns doch klar sein – sich auf die Dauer nicht für diese Berufe eignen“*, ein. Er meinte dazu weiters: *„[...] dass das nicht ohne Härte abgehen wird; die Frauen, die sich an die hohen Löhne und an das selbständige Arbeiten gewöhnt haben, werden natürlich nicht immer leicht und freiwillig in die alten Verhältnisse zurückfinden.“*<sup>87</sup> In Deutschland wie auch in Österreich hatte mit der Rückkehr der überlebenden Soldaten ein sowohl von „oben“, mittels staatlicher Verordnungen, als auch von „unten“, seitens arbeitsloser Männer vorantriebener Kampf um Arbeitsplätze zwischen den Geschlechtern eingesetzt.<sup>88</sup>

Auch in Vorarlberg wurden die Terraingewinne, die Frauen auf dem Arbeitsmarkt scheinbar errungen hatten, durch Arbeitsmarktregulierungen rückgängig gemacht. Diese reichten von ausdrücklichen Entlassungen bis hin zum neuen Instrument der Arbeitslosenunterstützung, deren Verordnungen vom Februar bzw. Juni 1919 auch gegen jene arbeitslosen Frauen gerichtet waren, die keine ihnen „entsprechenden Beschäftigung“ in den traditionell weiblichen Branchen (der Heimarbeit, der Landwirtschaft und den hauswirtschaftlichen Berufen) anzunehmen gewillt waren: Ihnen wurde die Arbeitslosenunterstützung sofort entzogen.<sup>89</sup>

Aus Dornbirn ist bekannt, dass es nach Kriegsende beispielsweise mit jenen Lehrerinnen zu Schwierigkeiten kam, die ihre während des Krieges errungenen Anstellungen nicht so ohne weiteres den heimkehrenden Kollegen überlassen wollten.<sup>90</sup>

## Frauenwahlrecht

Ein entscheidender Schritt hin zur Gleichberechtigung war die Zuerkennung des allgemeinen Frauenwahlrechtes mit der Ausrufung der Republik 1918. Damit stellten die Frauen einen neuen Machtfaktor in der politischen Landschaft dar, um den mit allen Mitteln geworben wurde. Die ideologischen Positionen in den verschiedenen politischen Parteien verliefen entlang klarer Trennlinien. Die Christlichsozialen warben für die Unauflösbarkeit der Ehe und wiesen auf die Kirchenfeindlichkeit der Sozialdemokraten hin, die in ihrem Programm unter anderem die Trennung von Kirche und Staat anstrebten oder sich auch für eine Ehereform, die Freigabe der Abtreibung oder freie Schulen einsetzten. Vor den Gemeinderatswahlen 1919 schrieb das „Vorarlberger Volksblatt“ ausführlich über „Die Frau im Gemeindeleben“. Hier hieß es unter anderem, dass es begabten und interessierten Frauen von christlich-sozialer Seite nicht verwehrt sei, an der Gemeindepolitik aktiv mitzuarbeiten. Besonders wünschenswert sei die politische Arbeit der Frauen auf Gebieten in denen *„nicht bloß der kühle Verstand und die vernunftmäßige Berechnung des Mannes von Nöten, sondern das teilnahmevolle und wohlwollende Gemüt der Frau eine Ergänzung schaffe“*. Dabei wurden an die Spitals- und Armenfürsorge, Waisenfürsorge und Jugendpflege gedacht. Auch Arbeitsfelder in der Säuglingsfürsorge, Mädchenerziehung und Wöchnerinnenpflege wurden Frauen zugestanden, solange die Pflichten in Haus und Familie dadurch keinen Schaden leiden würden.<sup>91</sup>

Etwas anders stellte sich die Situation in der Sozialdemokratischen Partei dar. Diese befürworteten uneingeschränkt die politische Betätigung von Frauen. In verschiedenen Artikeln in der „Vorarlberger Wacht“ wurden Frauen wiederholt aufgefordert, aus der Reserve zu

gehen und sowohl am politischen wie öffentlichen Leben aktiv teilzunehmen. Am 22. März 1918 hieß es dazu: *„Für klerikale Zwecke hat die herrschende Oberschicht im Staate die Frauen schon lange mißbraucht, sie in allen möglichen Mütter- und Frauenvereinen, Kongregationen und Arbeiterinnenvereinen zusammengetrieben, aber ein freies Wahlrecht das verweigert man den Frauen und Mädchen, und nur den besitzenden Frauen gab man das Gemeindewahlrecht. Dieser Zustand der Zurücksetzung wird sich erst dann ändern zugunsten der arbeitenden Frauen, wenn sie entschieden ihre politischen Rechte einfordern, und zwar nicht gegen die Männer, sondern Hand in Hand mit den Männern, denen wir treue Gefährten auch in der Politik und nicht bloß in der Familie sein wollen.“*<sup>92</sup> Oder dazu bereits am 4. Mai 1916: *„[...] die sozialdemokratische Reichskonferenz (erhebt) neuerlich und nachdrücklich die Forderung nach vollständiger politischer Gleichberechtigung, vor allem nach dem aktiven und passiven Wahlrecht der Frauen zum Reichsrat.“*<sup>93</sup> Am 8. Dezember 1919 appellierten sie: *„Frauen, die Augen auf! Wer hat für eure Bürgerrechte gekämpft? Jetzt werben die Christlichsozialen-klerikalen, die nunmehr unter der falschen Maske einer Volkspartei einherschleichen, um die Gunst der Frauen. Aber die Frau, die bisher als politisches Aschenputtel behandelt wurde, die Frau, von der man Schweigen forderte, wenn man von öffentlichen Angelegenheiten sprach, die Frau, die man nicht mitreden ließ, wenn ihre eigensten Angelegenheiten und ihre Kinder erörtert wurden, diese Frau sollte sich besser bewußt sein, daß die bürgerlichen Parteien sie nur als Mittel für ihre Zwecke ausnützen!“*<sup>94</sup> Obwohl sich die Sozialdemokraten früh und aktiv für Frauenrechte einsetzten, war die Zahl der politisch engagierten Sozialdemokratinnen im Ländle verschwindend klein. Einzig im Dornbirner Gemeinderat war 1919 eine Frau, nämlich Fany Mätzler, vertreten.<sup>95</sup> Die kleine Schar der organisierten Sozialdemokratinnen hatte in der Öffentlichkeit kein leichtes Spiel. Die politisch engagierten Frauen wurden als „Mannweiber“ kritisiert und zogen sich die gesellschaftliche Ächtung weiter Kreise zu.<sup>96</sup>

Als weitere politische Kraft in Vorarlberg forderten die Großdeutschen ebenfalls die Frauen auf, politisch aktiv auf Kommunalebene mitzuarbeiten. Man war der Ansicht, wenn die Frauen schon das Wahlrecht ausübten, müsse man sie auch für mündig halten, in den

Vertretungskörperschaften mitzubestimmen, sodass in Bregenz wie in Dornbirn großdeutsche Frauen in den Gemeindestuben einzogen.<sup>97</sup> Die Frauen selbst sahen ihre politischen Aktivitäten vor allem auf „weiblichen Gebieten“ wie Erziehung und Fürsorge.

Außer in sozialdemokratischen Kreisen zeigten die Frauen bis dahin wenig Interesse an Politik und es lag daher die Vermutung nahe, dass das neu erworbene Wahlrecht von vielen nicht beansprucht werden würde. *„Im Wissen, dass ein Großteil der Vorarlbergerinnen in konservativen Ideologien verwurzelt war, bemühte sich die Christlichsoziale Partei um die Einführung der Wahlpflicht auf Gemeinde- und Landtagsebene, was trotz des erbitterten Widerstandes der Sozialdemokraten gelang: wie Wahlanalysen ergaben, verdankte die Christlichsoziale Partei Vorarlbergs nicht zuletzt den zahlenmäßig weit überlegenen Frauen ihre überwältigenden Wahlsiege in der Ersten Republik.“*<sup>98</sup> Mit dieser für alle Wahlgänge verpflichtenden Teilnahme sollte verhindert werden, dass Frauen aus Desinteresse den Wahlen fernbleiben würden. Frauen sollten die Christlichsoziale Partei zwar wählen, an einer aktiven politischen Beteiligung war man nicht allzu interessiert. Auf den Wahlwerbelisten dieser Partei waren sie so weit nach hinten gereiht, dass keine Frau als Gemeindevertreterin oder in den Landtag gewählt werden konnte.

Als Folge des Frauenwahlrechts und das damit einhergehende Bemühen der Parteien, die Frauen ideologisch anzuwerben, kann nach 1918 die Gründung der beiden Frauenvereine Katholischer Frauenbund und Deutscher Frauenverein gesehen werden. Der Deutsche Frauenverein hielt enge Verbindung zur Großdeutschen Volkspartei. Ihr ideologisches Bewusstsein äußerte sich in großem Ausmaß in „völkischer Arbeit“.<sup>99</sup> In der Dornbirner Bevölkerung konnte sich dieser Verein u.a. mit der von Victor Hämmerle gegründeten Koch- und Haushaltsschule im Oberdorf profilieren.<sup>100</sup> Die Frauen des christlichsozialen Lagers formierten sich großteils in katholischen Frauenvereinen. Diese waren politisch nicht aktiv und ihre Bedeutung konnte mehr als Meinungsbildungsfaktor zugunsten der Christlichsozialen Partei gesehen werden. Neben anderen schon seit Jahrzehnten bestehenden katholischen Frauenvereinen leisteten diese beiden Frauenvereine aber Wertvol-

les auf karitativem, erzieherischem und hauswirtschaftlichem Gebiet.<sup>101</sup> Im Unterschied zu den großdeutschen und christlichsozialen Frauen, die in ihren Vereinen organisiert waren, schlossen sich die Sozialdemokratinnen direkt ihrer Ortspartei als Mitglieder an und arbeiteten dann innerhalb der Partei in sozialdemokratischen Frauenorganisationen.<sup>102</sup>

Aufgrund des Frauenüberschusses als Folge des Krieges nahmen die Heiratschancen für Frauen stark ab. Damit ergab sich oft die Notwendigkeit, statt den bisherigen traditionellen Lebensentwürfen wie Ehefrau und Mutter, Alternativen zu finden.

Vor allem im bürgerlich-großdeutschen und im konservativen Lager wurde diskutiert, welche Berufe für die Frau am geeignetsten seien. Großteils herrschte darüber Einigkeit, dass die Erfüllung der Frau nach wie vor der Mutter- und Hausfrauenberuf wäre. Die Christlichsozialen verteidigten die Hauswirtschaft mit der Begründung, dass Mütterlichkeit die Voraussetzung für die Sicherung der Familie sei, außerdem komme der Frau die Rolle der Bewahrerin von Tradition, Zucht, Sitte und Brauchtum zu. Die Großdeutsche Partei war ebenso für eine Stärkung der Position der Hausfrau. Erreicht werden könne diese damit, dass die Ausbildung dazu verbessert und die Hausfrauentätigkeit auch als Beruf anerkannt würde. Außer der Hausfrauentätigkeit akzeptierten die Christlichsozialen vor allem soziale, pflegerische und hauswirtschaftliche Frauenberufe, da diese der traditionellen Norm von Weiblichkeit am ehesten entsprachen. Für die Sozialdemokraten war die bezahlte Frauenarbeit schon seit Jahren eine Selbstverständlichkeit und daher wurde diese auch als Chance für eine wirtschaftliche wie auch politische Emanzipierung gesehen. Auch die Großdeutschen gaben sich zu diesem Thema fortschrittlich und stellten neue Frauenberufe, vor allem im Dienstleistungssektor zur Diskussion.

Obwohl Frauen auch nach Kriegsende 1918 auf dem Arbeitsmarkt weiterhin unentbehrlich und präsent waren, gelang es ihnen nicht, den geschlechtsspezifisch segmentierten, Frauen stark benachteiligten Arbeitsmarkt gravierend zu verändern. Zwar kam es im Jahre 1919 für Arbeiterinnen zu wichtigen arbeitsrechtlichen Verbesserungen, wie etwa dem Acht-Stunden-Arbeitstag, der Vierundvierzig-Stunden-Wo-

che oder dem freien Samstag-Nachmittag. Am ungleichen Lohnniveau zwischen den Geschlechtern änderte sich in den ersten Jahren der Republik wenig. Ebenso wenig hat sich an der Tatsache etwas verändert, dass Frauen nach wie vor die nicht monetär honorierte Reproduktionsarbeit wie Haushalt, Kindererziehung und Altenbetreuung zu leisten haben. Mit dem allgemeinen Frauenwahlrecht gelang es zwar, einen vielversprechenden Ansatz hin zur Gleichberechtigung zu finden. Dennoch wirkten traditionelle Normvorstellungen und determinierende Verhaltensmuster unvermindert fort. Trotz der besonderen Leistungen, die die Frauen während des Krieges erbrachten, gelang es nicht, die tradierten Geschlechterrollen nachhaltig aufzubrechen. Der Krieg hat diese, wie in der Frauenforschung mehrfach bestätigt, beibehalten, ja schlussendlich sogar verfestigt.

## Bildnachweis

- 10 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61167
- 13 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Tagebuch Herbert Winder
- 15 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 28756
- 16 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 46758
- 17 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, ohne Sign.
- 19 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 38570
- 21 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. R 53
- 22 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. R 41
- 25 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. R 329
- 26 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 27069
- 28 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 60923
- 32 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 60246
- 36 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 12723

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> <http://wk1.staatsarchiv.at/diplomatie-zwischen-krieg-und-frieden/voelkermanifest-kaiser-franz-josephs-1914/>.
- <sup>2</sup> Ebenda.
- <sup>3</sup> Ingrid Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen 1914–1945 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 23), Innsbruck 2005, S. 14.
- <sup>4</sup> Vorarlberger Wacht, 6.8.1914, S. 3.
- <sup>5</sup> Ebenda, 4.2.1915, S. 2.
- <sup>6</sup> Böhler (wie Anm. 3), S. 16.
- <sup>7</sup> Fritz Tiechl, Dornbirn im Ersten Weltkrieg 1914–1918, phil. Hausarbeit, Innsbruck o.J. [1972], S. 90.
- <sup>8</sup> Ebenda, S. 90.
- <sup>9</sup> Böhler (wie Anm. 3), S. 16 f.
- <sup>10</sup> Vorarlberger Volksblatt, 18.9.1918, S. 9.
- <sup>11</sup> Vorarlberger Wacht, 5.7.1917, S. 1.
- <sup>12</sup> Ebenda, 12.10.1918, S. 2.
- <sup>13</sup> Vorarlberger Volksblatt, 17.10.1916, S. 5.
- <sup>14</sup> Ebenda, 14.11.1917, S. 3.
- <sup>15</sup> Vorarlberger Wacht, 30.8.1918, S. 4.
- <sup>16</sup> Feldkircher Anzeiger, 9.10.1918, S. 2.
- <sup>17</sup> Ingrid Böhler, Dornbirn 1914–1945. In: Werner Matt/Hanno Platzgummer (Hg.), Geschichte der Stadt Dornbirn, Bd. II: Von der Frühindustrialisierung bis zur Jahrtausendwende, Dornbirn 2002, S. 144.
- <sup>18</sup> Vorarlberger Wacht, 29.4.1918, S. 3.
- <sup>19</sup> Ebenda, 12.8.1918, S. 1.
- <sup>20</sup> Ingrid Böhler/Norbert Schnetzer, Hunger in Vorarlberg. Die Ernährungskrise während und nach dem Ersten Weltkrieg, phil. Diplomarbeit, Innsbruck 1990, S. 289; Ulrike Ebenhoch, Die Stellung der Frau in der Geschichte Vorarlbergs 1914–1933 (Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart 3), Dornbirn 1986, S. 56.
- <sup>21</sup> Ebenhoch (wie Anm. 20), S. 56.
- <sup>22</sup> Vorarlberger Wacht, 21.9.1916, S. 3.
- <sup>23</sup> Böhler (wie Anm. 3), S. 26 f.
- <sup>24</sup> Vorarlberger Volksblatt, 3.3.1917, S. 4.
- <sup>25</sup> Ebenda, 10.3.1915, S. 3.
- <sup>26</sup> Tiechl (wie Anm. 7), S. 78 f.
- <sup>27</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 31.8.1919, S. 661.
- <sup>28</sup> Werner Bundschuh, Heimatgeschichte als Ideologie. Studie zur Darstellung der Geschichte Dornbirns 1850–1950, Dissertation, Innsbruck 1988, S. 184.
- <sup>29</sup> Vorarlberger Volksblatt, 20.4.1917, S. 5.
- <sup>30</sup> Tiechl (wie Anm. 7), S. 17.
- <sup>31</sup> Böhler (wie Anm. 17), S. 142.
- <sup>32</sup> Vorarlberger Wacht, 12.4.1918, S. 2.

33 Ebenda, 15.6.1916, S. 2.  
 34 Ebenda, 16.5.1917, S. 2.  
 35 Ebenda, 19.7.1918, S. 4.  
 36 Tiechl (wie Anm. 7), S. 54 f.  
 37 Ebenda, S. 55.  
 38 Ebenda, S. 56; Ingo Binder, Vorarlberg im Ersten Weltkrieg, phil. Dissertation, Innsbruck 1959, S. 65.  
 39 Vorarlberger Wacht, 22.2.1918, S. 2.  
 40 Tiechl (wie Anm. 7), S. 56.  
 41 Ebenda, S. 59.  
 42 Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im 1. Weltkrieg (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 84), Göttingen 1989, S. 25.  
 43 Christa Hämmerle, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte(n) des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien 2014, S. 14.  
 44 Ebenda, S. 141.  
 45 Ebenda, S. 141  
 46 Vorarlberger Volksblatt, 17.2.1917, S. 4.  
 47 Böhler (wie Anm. 17), S. 144.  
 48 Tiechl (wie Anm. 7), S. 9.  
 49 Vorarlberger Wacht, 28.10.1915, S. 2.  
 50 Böhler (wie Anm. 3), S. 12 f.  
 51 Vorarlberger Volksblatt, 20.9.1916, S. 4.  
 52 Barbara Guttmann, Weibliche Heimarmee. Frauen in Deutschland 1914–1918, Weinheim 1989, S. 15.  
 53 Tiechl (wie Anm. 7), S. 82 f.  
 54 Sigrid Augeneder, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (Materialien zur Arbeiterbewegung 46), Wien 1987, S. 32.  
 55 Ebenda, S. 110.  
 56 Vorarlberger Wacht, 14.12.1916, S. 2.  
 57 Ebenda, 13.8.1914, S. 3.  
 58 Vorarlberger Volksblatt, 19.12.1914, S. 3.  
 59 Vorarlberger Wacht, 17.12.1914, S. 2.  
 60 Böhler (wie Anm. 3), S. 21.  
 61 Vorarlberger Wacht, 13.9.1917, S. 2.  
 62 Ebenda, 4.5.1916, S. 2.  
 63 Augeneder (wie Anm. 54), S. 89.  
 64 Vorarlberger Wacht, 14.2.1918, S. 2–3.  
 65 Ebenda, 27.9.1918, S. 2.  
 66 Augeneder (wie Anm. 54), S. 150.  
 67 Tiechl (wie Anm. 7), S. 43.  
 68 Vorarlberger Wacht, 9.8.1918, S. 3.

69 Böhler (wie Anm. 3), S. 34; Werner Bundschuh, Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850–1950 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 8), Bregenz 1990, S. 124 f.  
 70 Vorarlberger Wacht, 20.12.1917, S. 2.  
 71 Ebenda, 7.12.1917, S. 3.  
 72 Tiechl (wie Anm. 7), S. 85.  
 73 Vorarlberger Volksblatt, 15.1.1915, S. 6.  
 74 Ebenda, 19.2.1918, S. 3.  
 75 Tiechl (wie Anm. 7), S. 33.  
 76 Dornbirner Gemeindeblatt, 27.12.1914.  
 77 Tiechl (wie Anm. 7), S. 33.  
 78 Böhler (wie Anm. 17), S. 136.  
 79 Ebenda, S. 135.  
 80 Tiechl (wie Anm. 7), S. 92.  
 81 Böhler (wie Anm. 17), S. 136.  
 82 Tiechl (wie Anm. 7), S. 90.  
 83 Ebenhoch (wie Anm. 20), S. 49.  
 84 Ebenda, S. 53.  
 85 Böhler (wie Anm. 3), S. 36.  
 86 Guttmann (wie Anm. 52), S. 22.  
 87 Daniel (wie Anm. 42), S. 119.  
 88 Hämmerle (wie Anm. 43), S. 189.  
 89 Ebenda, S. 189.  
 90 Tiechl (wie Anm. 7), S. 61.  
 91 Ebenhoch (wie Anm. 20), S. 25 f.  
 92 Vorarlberger Wacht, 22.3.1918, S. 4.  
 93 Ebenda, 4.5.1916, S. 2.  
 94 Ebenda, 8.12.1919, S. 2.  
 95 Böhler (wie Anm. 17), S. 157.  
 96 Ebenhoch (wie Anm. 20), S. 33.  
 97 Ebenda, S. 129.  
 98 Ebenda, S. 129.  
 99 Ebenda, S. 130.  
 100 Böhler (wie Anm. 17), S. 157.  
 101 Ebenhoch (wie Anm. 20), S. 30.  
 102 Ebenda, S. 30 f.

# Kriegsbilder

## Fotos über den Ersten Weltkrieg und ihre Verwendung<sup>1</sup>

Werner Matt

### Sich ein Bild des Krieges machen

Im Dornbirner Gemeindeblatt vom 20. August 1916 inserierte Fritz Burger. Er bewarb die Anfertigung von Fotografien aller Art in seinem „Photographischen Atelier“ im Grabenweg 6, insbesondere empfahl er sich *Landstürmern und Urlaubern* und bot Militärpersonen ermäßigte Preise an.<sup>2</sup> 1933 warb die Ortsgruppe Dornbirn der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei mit großflächigen Inseraten für einen Lichtbildervortrag über die Schauplätze des Ersten Weltkriegs in den Dolomiten, in denen *sich die Söhne unserer Heimat in Eis und Schnee gegen den welschen Feind verteidigten*.<sup>3</sup> Und Ende 1933 suchte der Kameradschaftsbund Dornbirn Fotografien der gefallenen und verstorbenen Kriegsteilnehmer um ein *Ehrenbuch* anzulegen.<sup>4</sup> Diese drei Ereignisse geben einen ersten Eindruck, wie unterschiedlich visuelle Quellen sein können bzw. wie verschieden die Art ihrer Nutzung ausfallen kann.<sup>5</sup> (Vgl. Abb. 3, 24, 25 u. 31)

Bald nach der Erfindung der Fotografie im Jahre 1839 wurde sie auch im Krieg eingesetzt. Anders formuliert, jeder Krieg brauchte nun Bilder. Kriege wurden zu richtigen Bildmaschinen. Beispiele sind der Krimkrieg 1855/56, der amerikanische Bürgerkrieg 1861 bis 1865 und der Burenkrieg in Afrika 1899 bis 1902. Dabei diente dieses neue Medium vor allem der Propaganda. Trotz dieser Erfahrungen wurden die österreichischen Zensurstellen im Ersten Weltkrieg von der privaten Bilderflut überrascht. Erst gegen Kriegsende konnte sich die Zensur behaupten und die Zeitungen veröffentlichten nur noch die offiziellen Bilder der Militärbehörden. Diese wurden von Fotografen mit eigener



Abb. 1: Kindergruppe als Soldaten im Dornbirner Ried, Fotograf Julius Diem

Abb. 2: Schießübungen an der Realschule Dornbirn, 1918



Legitimation an der Front aufgenommen und kostenlos an die Presse weitergereicht. Wichtig war, keine eigenen Todesopfer zu zeigen. Heute stellt sich die Frage, was geschah mit dieser Flut an privaten Bildern, welche haben sich wie, wo und aus welchen Gründen erhalten?

Trotz der erwähnten strengen Auflagen fotografierten seit Kriegsbeginn Tausende von Soldaten an der Front. Die Fachpresse schrieb 1914, dass es selbstverständlich sei, dass Heeresangehörige nur solche Kameras mitführen, die leicht, klein und bequem zu bedienen seien. Möglich machte dies die Weiterentwicklung der Fototechnik. Statt wuchtigen Fotokästen gab es nun verhältnismäßig günstige und leicht zu bedienende Pocketkameras. Kodak hatte 1912 eine sehr einfach zu bedienende Kamera auf den Markt gebracht und warb ab 1914 mit dem Slogan: *Make your own picture record of the War*. Diese Kamera konnte sogar in einer Uniformtasche verstaut werden und eine Rolle Film ermöglichte acht Aufnahmen. Diese kleine *Vest Pocket Kodak* galt als *the Soldier's Kodak* in den USA und England während des Ersten Weltkriegs.<sup>6</sup> Parallel wurde dazu seit der Jahrhundertwende kostengünstiges, maschinell herstellbares Fotopapier, das Bromsilberpapier, erzeugt. In Postkartengröße und mit auf der Rückseite befindlichen Adresslinien angefertigt, wurde es bald von einer Reihe von Unternehmen hergestellt. Jedes erdenkliche Motiv konnte nun ohne großen Aufwand innerhalb von Stunden fotografiert und auch entwickelt werden. Da damals die Zeitungen nur wenige Bilder zeigen konnten, war es für die vielen Amateurfotografen sehr attraktiv, Abzüge eines Motivs als Postkarte zu versenden und so ihre Angehörigen mit etwas Besonderem zu versorgen. Dazu kam noch, dass der Versand mittels der Feldpost für die Angehörigen des Militärs kostenfrei war. Dies galt auch für die Negative. Eine Rolle mit acht Aufnahmen wog unter 50 Gramm und konnte ebenfalls portofrei versandt werden. In Deutschland wird die Zahl der während des Ersten Weltkriegs versandten Postkarten auf rund sieben Milliarden geschätzt, darunter viele von Postkartenverlagen vorgefertigte Motive, aber auch eine nennenswerte Anzahl an Amateuraufnahmen.

Die nun in Massen entstehenden Aufnahmen waren alle in einem neuen fotografischen Stil aufgenommen. Sie standen im Gegen-



Abb. 3: Fotograf Fritz Burger, Dornbirn, bietet „Landstürmern und Urlaubern“ verbilligte Preise



Abb. 4: Lawinentote des Standschützenbaons Dornbirn, 1916, Fotograf Franz Beer

satz zur professionellen Fotografie, die meist immer noch im Fotostudio stattfand und aufwändige Beleuchtung erforderte. Die neuen Bilder – sogenannte Knipsbilder – waren direkter, verfügten über eine Art roher Ästhetik und waren schnelle sowie unkomplizierte Momentaufnahmen. Alles andere wäre während des Kriegsdienstes auch unmöglich gewesen. Künstlerische Ambitionen sind selten zu finden. Und wenn doch, dann kamen wie im Falle von Dr. Franz Bertolini, eine Vorgeschichte als Amateurfotograf und die Möglichkeiten, über die ein Offizier verfügte, zusammen. Die Knipsbilder verfügten sogar über ein Mehr an Glaubwürdigkeit, schienen sie ja geradezu durch ihre Unschärfe, angeschnittenen Personen, Über- oder Unterbelichtungen sowie mangelhaften Bildausschnitten eine Direktheit zu besitzen, die für ihre Authentizität sprach.<sup>7</sup> (Vgl. Abb. 9 u. 20)

Wieso nun diese Flut an Bildpostkarten, die in beide Richtungen unterwegs waren? Die Gründe lagen in der großen Zahl der Soldaten und den Vorteilen der visuellen Botschaft gegenüber dem geschriebenen Text. Allein aus Dornbirn wurden bei der Generalmobilmachung am 31. Juli 1914 rund 2.400 Männer zwischen 18 und 42 Jahren einberufen. Anfang 1916 standen rund 3.000 Dornbirner unter Waffen, ein Jahr später über 4.000 – das entsprach einem Viertel der Bevölkerung. Jeder Einzelne dieser Soldaten war unvermittelt aus seiner Familie gerissen worden, meist ohne sichere Gewissheit, wie es um das materielle Überleben seiner Lieben daheim stand. Umgekehrt bestätigten die rasch und in großer Zahl einlangenden Verlustmeldungen – allein aus Dornbirn starben insgesamt 600 Soldaten – die Befürchtungen der Daheimgebliebenen um das Leben ihrer Soldaten.<sup>8</sup>

Hier bot nun die visuelle Botschaft große Vorteile. Zwar dienten auch Briefe und kurze Botschaften auf Postkarten der Beruhigung der Lieben, halfen eine äußerst extreme Lebenssituation zu bewältigen und ermöglichten es, Beziehungen aufrechterhalten. Doch die Fotos von der Front hatten gegenüber den einfachen Wortnachrichten den riesigen Vorteil des „so ist es!“ Positive Bilder schafften es, Ängsten entgegenzutreten, unheimliche und bedrohliche Gedanken zu zerstreuen. Schließlich wollte man die Empfänger nicht ängstigen, sondern Hoffnung



Abb. 5: Beerdigung der Lawinentoten in Vigo, Fotograf Franz Beer



Abb. 6: Wachposten auf Costa Bella, Fotograf Franz Beer

machen. Tote und Verwundete sowie negative Ereignisse wurden weitgehend ausgelassen. So sind beispielsweise fast alle Fotos von Sturmangriffen für die Aufnahmen gestellt und somit konnten unliebsame, brutale Motive vermieden werden.<sup>9</sup> (Vgl. Abb. 8)

Jeder einzelne Soldat konnte nun das Gefühl, einem Jahrhundertereignis beizuwohnen, auch bildhaft beweisen: „*Ich war dabei und kann es auch belegen.*“ Zahlreiche Markierungen auf Fotografien, die mittels Pfeilen oder Kreuzen sich selbst oder Bekannte kennzeichneten, belegen diese für viele neue Erfahrung, auf Fotografien abgebildet zu sein. Dafür spricht auch, dass viele dieser Fotografien gesammelt wurden und zur Gestaltung aufwändiger Chroniken dienten, manche auch schon in Hinblick auf eine spätere Dokumentation angefertigt wurden. In diesem Sinne ist auch der Wunsch eines Soldaten auf einer Postkarte, „*Bewahrt alle Grenzbesetzungskarten, Zeichnungen wie Photos als Andenken gut auf*“ zu verstehen.<sup>10</sup>

Die Daheimgebliebenen konnten sich selbst bildhaft von der Unversehrtheit, der Gesundheit und ganz generell vom Überleben überzeugen. Sätze und Formeln wie „*Mir geht es gut*“ oder „*Ein Lebenszeichen*“ wurden massenhaft verwendet. Während in Friedenszeiten eine Behandlung im Krankenhaus nicht fotografiert wurde – Krankheit, Schmerz und Hilflosigkeit waren nicht fotogen – wird nun das Bild aus dem Lazarett zum Beweis des Überlebens und Beleg der Sicherheit, also in einer besseren Umgebung als an der Front. Dies erklärt auch die hoffnungsfrohen, manchmal fast euphorischen Gesichter der Lazarettinsassen.<sup>11</sup>

Der Angst, in diesem Riesenheer der kaiserlichen Armeen als eine Uniform unter vielen zu verschwinden, wurde durch die Herstellung einer Gruppenidentität mittels der Bilder begegnet. Durch Aufnahmen, die alltägliche Verrichtungen, wie Essen, Kochen, Wäscheausbessern, Rauchen, Kartenspielen oder Musizieren zeigen, und die Inszenierung von Kameraden als „*Ersatzfamilie*“, sollten Normalität und Kontinuität dokumentiert werden. (Vgl. Abb. 7) Eine ähnliche Bewandnis hat es auch mit den vielen Bildern, die körperliche Nähe wie brüderliche Umarmungen, scherzhafte Situationen oder gemeinsame Tätigkei-



Abb. 7: „Riebel auf der Furca Alpe“, Fotograf Franz Beer



Abb. 8: Sturmangriff, gestellte Aufnahme, Fotograf Franz Beer

ten abbildeten. Das Fotografieren zählte zu den wenigen Handlungen, die eine gewisse Individualität und freien Handlungsraum aufwiesen. Eine Gegenwelt wurde aufgebaut, dem alltäglichen Erleben des Tötens und Abschlachtens sowie der Einsamkeit der kalten militärischen Kriegswelt wurde durch diese bewusste Inszenierung von Kameradschaft etwas Positives und Sinnstiftendes entgegengesetzt. Dem alltäglichen Ernst und der Gleichgültigkeit wurde mit Ironie, Humor und Spaß die Stirn geboten. Etwas, das bald auch von Postkartenverlagen aufgenommen und massenhaft angeboten wurde.<sup>12</sup>

Wenn Bilder von Toten, Gefallenen, verwüsteten Stellungen, zerstörten Waffen und Gebäuden gezeigt wurden, dann waren das jene des Feindes und stets mit einer Erfolgsgeschichte verbunden. Eigene Waffen wurden stets unbeschädigt dargestellt.<sup>13</sup> Was allerdings festgehalten wurde, war der Abschied von den eigenen Toten. Als Beweis für die Hinterbliebenen daheim wurden von den „*Knipsern der Kompanie*“ sowohl die Gräber als auch die Trauerfeiern mittels Fotografien festgehalten. Ein immer wieder aufscheinendes Bildmotiv ist dabei die Begleitung der eigenen Toten. Wird nicht die Zeremonie an sich aufgenommen, dann verharret wenigstens ein Kamerad vor dem Grab.<sup>14</sup> (Vgl. Abb. 4 u. 5)

Die weitverbreitete Kriegsbegeisterung ließ manche Väter auch ihre Kinder in Uniformen stecken und sie in Habachtstellung oder in Formation fotografieren. Dies fand in Deutschland bereits während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 statt, daran anschließend kam der Matrosenanzug, eigentlich eine Marineuniform, in Mode. Auch in Österreich sind nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs diese „*Hans als Soldat*“-Aufnahmen, oft anzutreffen, dazu kommen Bilder von Kriegsspielen der Kinder sowie von militärischen Übungen in der Schule.<sup>15</sup> (Vgl. Abb. 1 u. 2)

Einfache Soldaten ließen sich seit den 1870er Jahren fotografieren, oft als Gruppenaufnahme, denn das verbilligte die Aufnahme für jeden einzelnen erheblich. Fotoateliers in der Nähe von Kasernen spezialisierten sich auf diese Art von Fotografie. Aber auch die Bilder von Veteranentreffen und Spielbuben – das gemeinsame Fest der als tauglich eingestuften Jugendlichen eines Jahrgangs – sind in vielen



Abb. 9: „Jagd auf Läuse“, Fotograf Dr. Franz Bertolini

Abb. 10: „Italienische Flüchtlinge“, Fotograf Dr. Franz Bertolini



Fotosammlungen zu finden. Hingegen finden sich – wie Österreichs Doyen der Geschichte der Fotografie, Timm Starl, schreibt – Bilder aus dem Kriegseinsatz „nahezu ausschließlich von knipsenden Fotografen“. 1916 wird berichtet, dass sich die Lage der fotografischen Industrie trotz des Krieges nicht verschlechtert habe, denn es war die *Ausarbeitung der im Felde getätigten Aufnahmen*, die den Fotohändlern sehr beachtliche Einkünfte bescherte. Auf der einen Seite wollten die in den Krieg Ziehenden eine Aufnahme von den Lieben daheim mitnehmen, andererseits die Zurückbleibenden Bilder der Einrückenden behalten. Da diese Aufnahmen möglichst aktuell sein sollten, nahm, wer nicht selbst Knipsler war, die Dienste professioneller Fotografen in Anspruch.<sup>16</sup> Vom einfachen Soldaten bis zum Offizier nutzten viele diese neuen Möglichkeiten. Wie verbreitet dies war, zeigen Inserate wie das eingangs zitierte eines Dornbirner Fotohändlers, der Soldaten und anderen Militärangehörigen, die sich auf Urlaub in der Stadt befanden, besonders günstige Preise anbot. (Vgl. Abb. 3)

Während manche Soldaten nur gelegentlich zur Kamera griffen, sind von zwei Dornbirner Amateur-Fotografen ganze Bilderwelten erhalten: Franz Bertolini und Franz Beer.

Franz Beer (1896–1979) war Fotograf aus Leidenschaft. Er wurde in Dornbirn geboren und begann nach dem Abschluss der Realschule im Jahre 1914 bei der Firma F.M. Hämmerle in der Abteilung Technik zu arbeiten. Schon damals fotografierte er. Neben Kontakten zu Albert Winsauer, dem Inhaber des gleichnamigen Fotogeschäfts, war er weitgehend autodidakt. 1915 musste Franz Beer einrücken. Als Standschütze erlebte er den Krieg in den Dolomiten. Hier fotografierte er viel und beschäftigte sich auch anschließend mit dem Krieg. (Vgl. Abb. 4–8 u. 30)

Das 1927 erschienene Buch „Das Standschützen-Bataillon Dornbirn im Weltkriege“<sup>17</sup> von Rudolf Huchler enthält rund 20 Aufnahmen von Beer. Seine Aufnahmen waren dann auch der Grundstock für die fotografische Abteilung im 1933 eröffneten Kriegsmuseum Dornbirn. Auf Karton aufgezogen und mit kurzen Bildtiteln versehen, stellten diese Fotografien einen wichtigen Bestandteil der Ausstellung dar. (Vgl. Abb. 30). Franz Beer beschäftigte sich sein ganzes Leben lang mit dem Ersten



Abb. 11: Feldschmiede

Abb. 12: Kriegsgefangene auf dem Weg zum Dornbirn Bahnhof, Fotograf Julius Diem



Weltkrieg. Er besuchte fast jedes Jahr die Stellungen in den Südtiroler Bergen, war Mitglied der Standschützenvereinigung und des Kameradschaftsbundes. Immer wieder führte er bei einschlägigen Vortragsabenden diese Bilder vor.<sup>18</sup>

Dr. Franz Bertolini<sup>19</sup> (1875–1962) hatte italienische Wurzeln, sein Vater Eugen Bertolini (1833–1908) kam aus Trient. Bertolini gehörte zur örtlichen Oberschicht. Während seines Medizinstudiums in Graz begann er zu fotografieren, beteiligte sich an Wettbewerben und entwickelte eine wahre Meisterschaft in seinem Hobby. Als Regimentsarzt rückte er im August 1914 zum Landsturm ein und diente wie Beer am südlichen Kriegsschauplatz. Als Offizier und Arzt hatte er viel mehr Bewegungsfreiheit wie ein einfacher Soldat. Bertolini nützte dies, um intensiv zu fotografieren. Beeindruckend sind dabei die Aufnahmen des Alltagslebens von Soldaten, Kriegsgefangenen und der Bevölkerung. (Vgl. Abb. 9 und 10)

Fotografien von „zu Hause“ sind selten erhalten. Manche dokumentierten den Fremden, den russischen Kriegsgefangenen, der bei Erntearbeiten half oder bei öffentlichen Arbeiten eingesetzt wurde, Frauen, die ehrenamtliche Lazarettdienste verrichteten, ließen sich in Schwestern- oder Pflegerinnentracht abbilden.<sup>20</sup> Aber auch andere Ausnahmesituationen wie lange Schlangen vor Lebensmittelgeschäften und Bäckereien, Frauenrunden beim Nähen von Soldatenwäsche oder die Abnahme der Kirchenglocken wurden abgebildet. (Vgl. Abb. 12–18) Einzelne Amateure lieferten beeindruckende Bildserien ab, so wie der Leiter des Gewerbeförderungsinstitutes, Ing. Julius Diem, der die Zeit des Ersten Weltkrieges in einer selbstgewählten Rolle als Chronist fotografisch begleitete. Dazu passt, dass er auch Mitglied der 1916 gegründeten Beratungsstelle für Friedhofs- und Kriegerdenkmale beim k.k. Landeskonservatorium für Denkmalpflege in Vorarlberg war.<sup>21</sup> (Vgl. Abb. 1, 12 u. 18)



Abb. 13: Glockenabnahme Pfarrkirche St. Martin, Dornbirn



Abb. 14: Russische Kriegsgefangene als Straßenarbeiter in Dornbirn

## „Sieg oder Tod im Alpenrot“<sup>22</sup> – Kriegschroniken als ‚Privatdenkmale‘

Kriegstagebücher wurden direkt an der Front geschrieben und enthalten meist nur kurze und knappe Notizen zum jeweiligen Tagesgeschehen. Meist aus praktischen Überlegungen sehr kleinformatig, enthalten sie kaum Fotografien, ab und zu aber doch auch Skizzen von Ansichten, Militärstellungen und Portraits.

Viele der im Ersten Weltkrieg entstandenen Fotografien wurden in Kriegschroniken oder Kriegsalben geklebt, die im Nachhinein entstanden sind. Kriegsalben bestehen ihrer Bezeichnung entsprechend vor allem aus Fotografien, die entweder selbst geschossen oder von Kameraden angefertigt wurden, und entstanden während der Fronturlaube, häufiger aber nach Kriegsende. Von den ‚zivilen‘ Alben unterscheiden sie sich zum einen durch die schlichtere Ausstattung der Alben aber eine umso bemühtere Verzierung durch Zeichnungen, eingeklebte Blumen und Bänder, zum anderen durch die weit ausführlichere Beschriftung, ‚Dokumentation‘ der einzelnen Fotografien. Geradezu minutiös werden Personen, Orte und Datum festgehalten. Diese Werke, ob Kriegsalben oder Kriegschroniken, erzeugen den Eindruck einer in sich geschlossenen Erzählung.<sup>23</sup>

Walter Herburger, Patrouillenführer des k.k. Tiroler Kaiserschützen-Regiments, Trient No. 1, schrieb seine *Kriegserlebnisse im Weltkrieg 1914-1918. Feldzug gegen Italien unter dem Motto Sieg oder Tod im Alpenrot*. Er folgt mit seiner Benennung des Krieges als Weltkrieg einer späteren Bezeichnung des Großen Krieges und benützt den Wahlspruch des k.k. Tiroler Landschützen- bzw. Kaiserschützenregiments Nr. 1 als sein Motto.

Er klebte in seine Chronik eine ganze Reihe von Portraits- und Gruppenaufnahmen ein, die fast ausschließlich Verwandte, Freunde und Soldaten aus seinem Stadtviertel zeigen. Sie folgen alle demselben Muster: alle Personen werden mit Namen bezeichnet, Ort und Ereignis werden genau festgehalten. Ausnahmen werden gemacht für ein Portrait des alten Kaisers. Auch eine Fotografie anlässlich des ersten Urlaubs in der Heimat zeigt ihn und andere Rekruten im Gasthaus unter dem



Abb. 15: Marktplatz Dornbirn: Anstehen um Tabak – deshalb stehen ausnahmsweise Männer an



Abb. 16: Russische Kriegsgefangene (Bildmitte) beim Schneeschaufeln

Titel *Urlauber* bei ‚*Rosenwirts-Marie*‘.<sup>24</sup> Es folgen eine Reihe von Bildern seiner Person, darunter das ‚übliche‘ Foto mit dem Titel *Marschbereit. Mit Sack und Pack vor dem Abmarsch an die Front.* (Vgl. Abb. 19). Übertitelt wird diese Aufnahme mit dem bereits bekannten Sieg oder Tod im Alpenrot, umrahmt von den Farben Schwarz/Gold und geschmückt mit zwei echten Edelweiß. Dann folgen Bilder der Besichtigung eines Granat-Volltreffers bei den Kaiserjägern, wieder mit Hinweis auf überlebende Bekannte im Bild. (Vgl. Abb. 20) Die Steilheit des alpinen Geländes wird ebenso im Bild festgehalten wie beeindruckende Gipfelpanoramen, das Füllen eines Ballons, Aufnahme der Unterkünfte, von Blindgängern, das Bild eines schweren italienischen Mörsers mit dem Hinweis, *das Bild habe ich einem gefallenen Italiener abgenommen.* Gegen Schluss werden die Bilder immer weniger, das letzte Kapitel *Statt Dank-Undank* kommt ganz ohne Fotografien aus. Nur in einer Art Anhang, der die Biographie seines Vaters, verschiedene Liedtexte und Ähnliches enthält, ist auch eine Fotografie der Hinrichtung des *Trientiner Cäsare Battisti* eingeklebt. Bei der Aufzählung von Gefallenen aus seiner Kompanie ist die Auswahl auf Vorarlberger seines Jahrganges beschränkt. Einzelnen Jugendfreunden werden ganze Seiten mit Fotografien und Gedichten gewidmet. Im Wesentlichen folgt der Chronist mit seiner Bildauswahl dabei der zuvor erarbeiteten Typologie. Bilder von persönlich Bekannten, spektakuläre Ereignisse ohne eigene Kriegstote und eine Vorliebe der Darstellung überschwerer Geschütze.

Obwohl dieses Werk nach dem Krieg entstand, hat sich Walter Herburger eine sehr direkte Sprache bewahrt, die voller Emotionen ist. Ein exemplarisches Werk ist so entstanden, das die Welt des Militärs besser verständlich macht, Erlebnisse des Kriegsgeschehens miterleben lässt und auch Einblicke erlaubt, mit welchen Emotionen und Ansichten Weltkriegsteilnehmer in die Erste Republik starteten.

Eine Besonderheit ist das Album von Prälat Karl Drexel. Der als ‚Engel von Sibirien‘ bekanntgewordene Geistliche aus Dornbirn war einer der aktivsten christlich-sozialen Politiker. Er war bereits Landtagsabgeordneter, Reichsratsabgeordneter und Mitglied der Vorarlberger Landesregierung gewesen, als er als Feldkurat im 2. Tiroler



Abb. 17: Provisorisches Mahnmal auf dem Dornbirner Friedhof, November 1914



Abb. 18: Frauen und Kinder der Kriegerhilfe Dornbirn beladen einen Wagen mit selbsterzeugten Wäschestücken, Fotograf Julius Diem

Kaiserjäger-Regiment diente. 1914 gefangengenommen, lehnte er den angebotenen Gefangenenaustausch ab und blieb bis 1920 in Sibirien. Anschließend wurde er Präsident des Reichsverbandes der Kriegsgesopfer Österreichs, Mitglied des Bundesrates und anschließend Nationalratsabgeordneter.<sup>25</sup>

Er hat für sich persönlich ein Album mit einer Vielzahl der Kriegerdenkmale Vorarlbergs angelegt, vorzugsweise jene, an deren Eröffnung er selbst beteiligt war. Hier verdichtet sich auch der Opfermythos bis dann die letzten Blätter des Albums immer mehr die politische Dimension dieser Feiern und Denkmale zeigt, die sich in den groß inszenierten *Heldengedenken* im austrofaschistischen Österreich der 1930er Jahre am deutlichsten zeigt.<sup>26</sup> (Vgl. Abb. 22 u. 23)

### Das gedruckte Gedächtnis

1927 erschien das Buch von Rudolf Huchler, „Das Standschützen-Bataillon Dornbirn im Weltkriege“, dreizehn Jahre nachdem *das größte Blutbad aller Zeiten seinen unseligen Anfang nahm und zum neunten Male wird sich in Kürze der Tag jähren, der die Mittelmächte, trotz der glänzenden militärischen Erfolge, vom Hunger besiegt, auf die Knie zwang*. Im Vorwort begründete der Verfasser, wieso gerade zu diesem Zeitpunkt sein Werk erschien: Die Vorarlberger hätten nach 1918, bedingt durch das fürchterliche wirtschaftliche Elend, den Krieg mit *grenzenloser Erbitterung verflucht und die meisten der ehemaligen Soldaten wollten auf keine Weise an die unsäglichen Strapazen und Gefahren des großen Ringens erinnert werden*. Doch mit der Zeit hätten die Mägen *ihr chronisches Knurren eingestellt, und nun hoffte der Autor auf freundliche Leser, denn das Buch sollte ein bescheidenes Denkmal für die gestorbenen Helden sein und Erinnern an die harte, eiserne Zeit des Krieges*.

Die Publikation besticht durch die Verwendung vieler Fotografien, die rund 20 Aufnahmen von Franz Beer bilden den Hauptteil der Illustrationen. Die vom Herausgeber ausgewählten Motive folgen dem einleitend herausgearbeiteten Muster. Die Aufnahmen zeigen



Abb. 19: Kriegschronik Walter Herburger, Selbstportrait „Marschbereit“

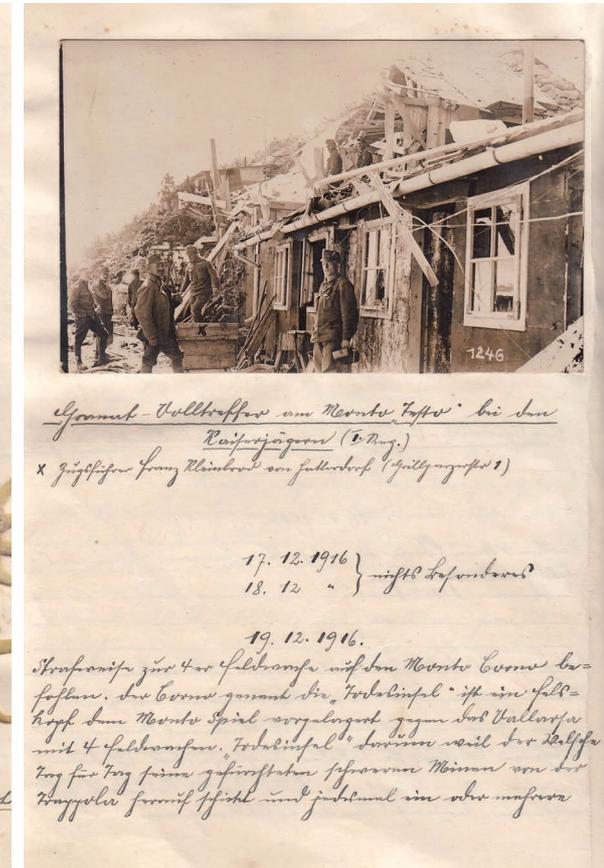


Abb. 20: Kriegschronik Walter Herburger, „Granat-Volltreffer am Monto Testo bei den Kaiserjägern“

landschaftliche Merkmale der Dolomiten, Besonderheiten wie einen italienischen Überläufer sowie schwere Artillerie und den selektiven Umgang mit dem Tod. Außerdem eine Reihe von Fotografien mit Titeln wie *Mußestunden*, die Soldaten bei diversen Tätigkeiten abbilden und so scheinbare Normalität zeigen sollten.<sup>27</sup>

### Fotos im Kriegsmuseum

Der Blutzoll unter den Dornbirner Bürgern war hoch, insgesamt sollten 596 Dornbirner im Kampf fallen oder an ihren Verwundungen bzw. Krankheiten sterben. Rund 200 Dornbirner Frauen machte der Krieg zu Witwen. Die Hinterbliebenen konnten mit der geringen gesetzlichen Unterstützung nicht auskommen, deshalb wurden ab 1919 Kriegerwitwen- und Waisenvereine in ganz Vorarlberg gegründet. Obfrau des Landesverbandes war die Dornbirnerin Grete Buchmüller-Hladik.<sup>28</sup> 352 Kriegsteilnehmer aus Dornbirn erlitten an der Front so schwere Verwundungen, dass sie dauernd invalid blieben. Ein im Dezember 1918 gegründeter Verein sollte die Interessen jener 210 Mitglieder, die die Dornbirner Ortsgruppe der Kriegsinvaliden zählte, wahren.<sup>29</sup> Das Elend der Soldaten wurde auch durch Kriegsgefangenschaft verlängert. Bis Ende 1921 wurden 556 Dornbirner aus der Gefangenschaft entlassen, der Großteil, 351 Personen, aus Italien.<sup>30</sup> Bald darauf gründete sich ein Dornbirner *Kameradschafts-Verein aller ehemaligen Kriegsgefangenen*, jährlich fand eine öffentliche Sammlung für in Not befindliche Mitglieder statt. (Vgl. Abb. 21)

Allen diesen drei Vereinen ist gemein, dass sie für ihre jeweilige Klientel sowohl als Interessensvertretung als auch als Spendensammler auftraten. Von diesen, kurz nach Kriegsende gegründeten Vereinen, unterschied sich der Kameradschaftsbund der Dornbirner Kriegsteilnehmer ganz wesentlich. Viel später, erst in den dreißiger Jahren gegründet, war seine Rolle ganz stark von einem Repräsentationswunsch und Dokumentationsanliegen geprägt. An die Soldaten, an ihre Leistungen und an ihre Leiden sollte erinnert werden und dabei spielten visuelle Aspekte eine große Rolle. Dass dieser Weg des gemeinsamen und öffentlichen



Abb. 21: Kameradschaftsverein der ehemaligen Kriegsgefangenen



Abb. 22: Einweihung Kriegerdenkmal Koblach, 10. April 1921

Gedenkens ohne Hinweis auf die aktuelle Situation der Opfer des Krieges funktionierte, zeigen die beeindruckenden Mitgliederzahlen. In der Jahresmitte 1933, nach einem Jahr Vereinstätigkeit, besaß der Verein bereits über 400, 1934 über 1.200 Mitglieder.<sup>31</sup>

Anlass für die Gründung des Kameradschaftsbundes am Donnerstag, den 4. August 1932, war der gemeinsame Besuch der Einweihung des Lustenauer Kriegerdenkmals am Sonntag, den 17. Juli 1932, durch etliche Dornbirner Kriegsteilnehmer. Einem Inserat im Dornbirner Gemeindeblatt folgend, fanden sich zur Gründungsversammlung Anfang August mehr als 70 Interessierte ein. Eingeladen hatte der hochdekorierte Toni (Anton) Ulmer, Treffpunkt war die Weinstube von Josef Herburger, eines ehemaligen Angehörigen des Standschützen Baons Dornbirn.<sup>32</sup> Die anwesenden Mitglieder des bereits über einem Jahrzehnt *mit größtem Erfolg* bestehenden Kameradschaftsvereins der ehem. Kriegsgefangenen lehnten einen Zusammenschluss mit dem neugegründeten Verein ab.

Für den Kameradschaftsbund war der wichtigste Punkt einerseits die Teilnahme an allgemeinen Gefallenen-Ehrungen und an der zu Allerseelen sowie andererseits die Teilnahme an Begräbnissen eigener Mitglieder. An eine Weihnachtsunterstützung für bedürftige Kameraden war wegen des dürftigen Kassastandes *nicht zu denken*. Herausragende Projekte waren die Einrichtung eines Kriegsmuseums, für das Kriegstrophäen bzw. Kriegsbeutestücken gesammelt wurden, und die Anlage eines Ehrenbuches der gefallenen und verstorbenen Kriegsteilnehmer Dornbirns.<sup>33</sup>

Das Kriegsmuseum der Kriegsteilnehmer von Dornbirn wurde 1933 als Ausstellung erstmals der Öffentlichkeit gezeigt und bestand laut gedrucktem Führer aus rund siebenhundert Gegenständen, wobei jene Fotografien, die vergrößert und als Ausstellungsobjekte breiten Raum einnahmen, meist von Franz Beer stammten und jeweils mit eigenen Nummern und Bildtitel abgedruckt wurden. Jene von Franz Bertolini hingegen nur die Nummern 700 und 701 zugewiesen bekamen und etwas abwertend als *15 Stück div. Bilder bzw. 22 Stück div. Bilder* eingetragen wurden.<sup>34</sup> In der zunehmend ideologisch aufgeheizten Stimmung



Abb. 23: Einweihung Kriegerdenkmal St. Martin, Dornbirn 21. April 1924



Abb. 24: Ehrenbuch der Kriegsteilnehmer Dornbirns, Band 1915

der 1930er-Jahre war Bertolinis künstlerische und dokumentarische Art nicht mehr zeitgemäß.<sup>35</sup> Bilder der Ausstellungen des Kriegsmuseums zeigen, wie groß der Raum war, der den Fotografien eingeräumt wurde. (Vgl. Abb. 27–30)

### Vermittlungsoffensive im Austrofaschismus

Die Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg nahm in den 1930er Jahren stark zu. Von Vorarlberger Seite aus unternahm man gerne Ausflüge zu den Soldatenfriedhöfen und -denkmälern im Dolomitengebiet. Auch eine Häufung von Veranstaltungen, Publikationen und Filmen zu diesem Thema lässt sich feststellen. (Vgl. Abb. 26) Diese Aufmerksamkeit der Bevölkerung wollten sich auch die politischen Akteure zunutze machen. Die Verehrung der Helden, die sich für das Vaterland geopfert hatten, wurde bei fast jedem öffentlichen Akt vollzogen, „heldische“ Tugenden wie Pflicht, Härte, Einsatzbereitschaft, Opfermut, Zucht, Ehre oder Gehorsam wurden zu gemeinsamen Werten, zu Erziehungsidealen.<sup>36</sup>

So war folgerichtig der 1932 gegründete, hier bereits vorgestellte „Kameradschaftsbund der Dornbirner Kriegsteilnehmer“ fest in der Hand des Dollfuß-Staates. Zur Gründungsversammlung hatte Toni (Anton) Ulmer eingeladen, einer der am höchsten dekorierten Vorarlberger Kriegsteilnehmer, denn der Kaiserjäger war u.a. Träger der Goldenen Tapferkeitsmedaille für Offiziere. Gleichzeitig war der ausgebildete Lehrer aber auch ab 1933 Landesführer der Vorarlberger Heimwehr und Frontmiliz sowie sein Bruder Eduard Ulmer 1934 Leiter der Vaterländischen Front und Vorarlberger Landesrat.<sup>37</sup> Der Obmann-Stellvertreter des Vereins war der Arzt Rudolf Grabher, er war Leiter der Ortsgruppe Dornbirn der Vaterländischen Front, die damals einen Mannschaftsstand von „an die 5000 Köpfe“ angab.<sup>38</sup>

Eine Veranstaltung sei hier besonders herausgegriffen, die „*Berge Österreichs in Flammen*“. Zur Zeit der Sonnenwendfeiern, sonst ein von den deutschnationalen Vereinen wahrgenommener Termin, veranstaltete die Vaterländische Front eine österreichweite Aktion unter diesem

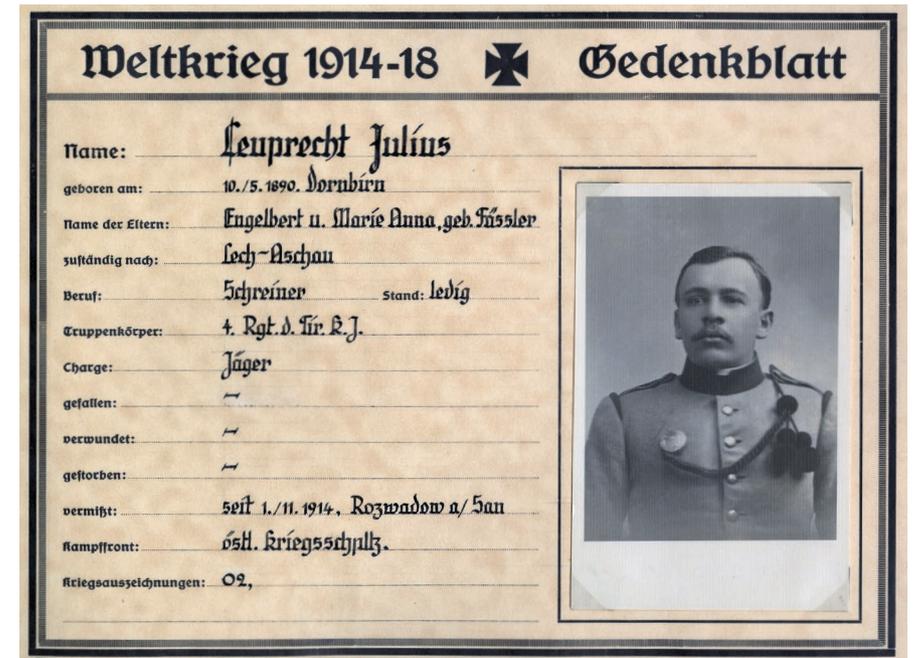


Abb. 25: Ehrenbuch der Kriegsteilnehmer Dornbirns, Gedenkblatt für Julius Leuprecht



Abb. 26: Ankündigung eines Lichtbildervortrages von Franz Beer, 1933

Titel zum Gedenken der „im Weltkriege gefallen Helden des Vaterlandes“. In Dornbirn brannten deshalb Feuer auf verschiedenen Bergen. Beim „Funken“ auf Watzenegg gab es eine „vom Ernste der Zeit getragene Gefallenenehrung mit Gedenkrede“. Kurz vor 9 Uhr abends läuteten alle Kirchenglocken Dornbirns und um 21.00 Uhr gaben Böllerschüsse das Zeichen zum Abbrennen der Feuer.<sup>39</sup> (Vgl. Abb. 32)

Dem versuchten die Nationalsozialisten entgegenzuhalten. Denn sie hatten einen ebenfalls hochdekorierten Kriegsteilnehmer als Landesleiter, der drei Jahre lang, bis 1930, Kompanieführer der Dornbirner Heimwehr gewesen war.<sup>40</sup> Im Frühjahr 1933 warb die Ortsgruppe Dornbirn der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei mit großflächigen Inseraten für einen Lichtbildervortrag.<sup>41</sup> Parteigenosse Toni Plankensteiner, der spätere illegale Gauleiter und nationalsozialistische Landeshauptmann,<sup>42</sup> sprach über das Kampfgebiet der Dolomiten, „in dem sich die Söhne unserer Heimat in Eis und Schnee gegen den welschen Feind verteidigten.“<sup>43</sup> (Vgl. Abb. 31)

## Resümee

Die intensive Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg nahm mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ein abruptes Ende. Zwar kam es seit den 1960er Jahren wieder vermehrt zu einzelnen Aktionen, wie der Errichtung eines Erinnerungssteines zum Auszug der Standschützen, doch es sollte bis in die 1980er Jahre dauern, ehe sich eine Ausstellung des Heimatmuseumsvereins Dornbirn wieder mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigte – es wurden ausschließlich Fotografien von Franz Beer gezeigt.

Mittlerweile konnte das Stadtarchiv Dornbirn eine breit gefächerte Sammlung an Fotografien zum Ersten Weltkrieg anlegen, die im Vorfeld der Veranstaltungen zur 100. Wiederkehr des Kriegsausbruches von österreichischer aber auch italienischer Seite gerne genutzt wurden. Dies war dann auch Anlass für den Verfasser zur Beschäftigung mit Stereotypen in der visuellen Überlieferung und die Verwendung der Foto-



Abb. 27: Ankündigung des Kriegsmuseums Dornbirn, 1933



Abb. 28: Ausstellungsraum des Kriegsmuseums Dornbirn, 1933

grafien in der Zwischenkriegszeit. Ergebnisse dieser Forschungen flossen 2014 in das Themenheft „Österreichische Städte im Ersten Weltkrieg“ der Zeitschrift des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung in Österreich<sup>44</sup> und auch in die 2015 realisierte Ausstellung „Inszenierte Wirklichkeit – Private Chroniken einer Front“<sup>45</sup> von Stadtarchiv und Stadtmuseum Dornbirn in Zusammenarbeit mit dem Institut für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein.

### Bildnachweis

- 1 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. R 186
- 2 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Rita Weber, Fotoarchiv, Sign. 38567
- 3 Dornbirner Gemeindeblatt, 20.8.1916, S. 464
- 4 Stadtarchiv Dornbirn, Sammlung Franz Beer, Sign. III-96
- 5 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61754-680, Fotograf Franz Beer
- 6 Stadtarchiv Dornbirn, Sammlung Franz Beer, Sign. IV-96
- 7 Stadtarchiv Dornbirn, Sammlung Franz Beer, Sign. V-36
- 8 Stadtarchiv Dornbirn, Sammlung Franz Beer, Sign. V-3
- 9 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Wolfgang Bertolini, Fotoarchiv, Sign. 9046
- 10 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Wolfgang Bertolini, Fotoarchiv, Sign. 9468
- 11 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Richard Feierle, Fotoarchiv, Sign. 34995
- 12 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. R 43
- 13 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Walch, Fotoarchiv, Sign. 61014
- 14 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Norbert Amann, Sign. 8806
- 15 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61751
- 16 Stadtarchiv Dornbirn, Album EBDL, Fotoarchiv, Sign. 60213
- 17 Stadtarchiv Dornbirn, Sammlung Franz Beer, Sign. 3
- 18 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. R 235
- 19 Stadtarchiv Dornbirn, Akz. 2014.111, Chronik Walter Herburger, S. 43
- 20 Stadtarchiv Dornbirn, Akz. 2014.111, Chronik Walter Herburger, S. 60
- 21 Stadtarchiv Dornbirn, Schenkung Wilfried Marte, Akz. 2014.29
- 22 Stadtarchiv Dornbirn, Akz. 1999.141
- 23 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 26561
- 24 Stadtarchiv Dornbirn, Ehrenbuch 1915
- 25 Stadtarchiv Dornbirn, Ehrenbuch 1914
- 26 Dornbirner Gemeindeblatt, 30.4.1933, S. 465
- 27 Dornbirner Gemeindeblatt, 27.8.1933, S. 792
- 28 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 60095, Foto Heim Nr. 1
- 29 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. Kriegsmuseum, Foto Heim Nr. 4



Abb. 29: Kochstelle im Ausstellungsraum des Kriegsmuseums Dornbirn, 1933



Abb. 30: Ausstellungstafel aus dem Kriegsmuseum: Artillerie-Beobachter auf „Varos“, Aufnahme von Franz Beer

- 30 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61754-691, Fotograf Franz Beer  
 31 Dornbirner Gemeindeblatt, 2.4.1933, S. 313  
 32 Dornbirner Gemeindeblatt, 25.6.1933, S. 621

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Gekürzte Fassung des Artikels: Werner Matt, Kriegsbilder. Visuelle Überlieferung des Ersten Weltkriegs am Beispiel der Stadt Dornbirn. In: Pro Civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich, Heft 19 (2014) – Themenheft „Österreichische Städte im Ersten Weltkrieg“, S. 5–38.  
<sup>2</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 20. August 1916, S. 464.  
<sup>3</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 2. April 1933, S. 313.  
<sup>4</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 29. Oktober 1933, S. 1012.  
<sup>5</sup> Zur Arbeit mit Fotografien in der Geschichtswissenschaft: Arno Gisinger/Werner Matt (Hg.), Visuelle Geschichte. Dokumentation zur internationalen Tagung „Geschichte sehen“ (= 3. Dornbirner Geschichtstage, 7.–10. Juni 1995), Dornbirn 1997 und Christian Doelker/Ruth Geschwendtner-Wölfle/Klaus Lürzer, Sehen ist lernbar. Beiträge zur visuellen Alphabetisierung, Aarau 2003.  
<sup>6</sup> Richard N. Masteller, Kodak Camera. In: Dennis Hall/Susan Grove Hall (Hg.), American Icons. West Hall 2006, S. 375–381, hier S. 378.  
<sup>7</sup> Timm Starl, Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980, München/Berlin 1985, S. 73 und 79; Peter Pfrunder, «... damit Du weisst, dass ich auch noch am Leben bin». In: Peter Pfrunder (Hg.), Schöner wär's daheim. Fotopostkarten 1914/18, Zürich 2014, S. 5–19.  
<sup>8</sup> Ingrid Böhler, Dornbirn 1914 – 1945. In: Matt, Werner/Platzgummer, Hanno (Hg.), Geschichte der Stadt Dornbirn, Band II: Von der Frühindustrialisierung bis zur Jahrtausendwende, Dornbirn 2002, S. 132–137; Pfrunder 2014 (wie Anm. 7), S. 5–19.  
<sup>9</sup> Starl 1985 (wie Anm. 7), S. 79.  
<sup>10</sup> Pfrunder 2014 (wie Anm. 7), S. 9.  
<sup>11</sup> Starl 1985 (wie Anm. 7), S. 77.  
<sup>12</sup> Starl 1985 (wie Anm. 7), S. 73; Pfrunder 2014 (wie Anm. 7), S. 5–19.  
<sup>13</sup> Timm Starl, Bildbestimmung. Identifizierung und Datierung von Fotografien 1839 bis 1945, Marburg 2009, S. 144.  
<sup>14</sup> Starl 1985 (wie Anm. 7), S. 75; Starl 2009 (wie Anm. 13), S. 125.  
<sup>15</sup> Starl 2009 (wie Anm. 13), S. 106.  
<sup>16</sup> Starl 1985 (wie Anm. 7), S. 72 f.; Starl 2009 (wie Anm. 13), S. 114.  
<sup>17</sup> Rudolf Huchler, Das Standschützen-Bataillon Dornbirn im Weltkriege, Dornbirn 1927, S. 44 ff.  
<sup>18</sup> Werner Matt, Franz Beer – Der Fotograf u. Werner Matt, Franz Beer – Eine Lebensskizze u. Veröffentlichte Bilder von Franz Beer. In: Franz Beer. Photograph 1896 bis 1979, Ausst.-Kat. Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz 1991, S. 109–111 u. 112–127;



Abb. 31 : Anzeige der NSDAP-Ortsgruppe Dornbirn, 1933

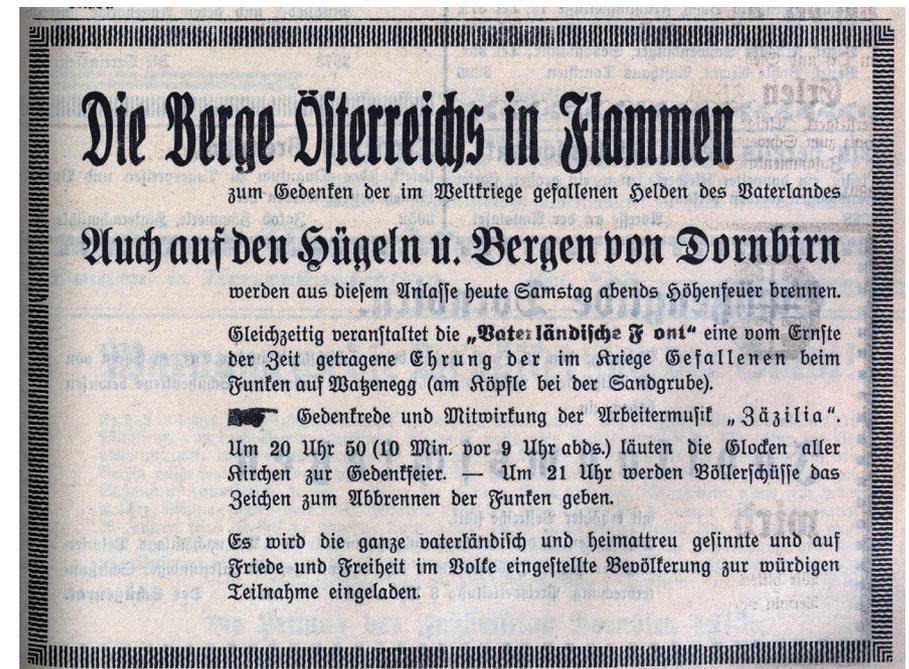


Abb. 32: Anzeige der Vaterländischen Front, Ortsgruppe Dornbirn, 1933

Stadtarchiv Dornbirn (fortan: StAD), Fotoarchiv, Bestand Franz Beer.

<sup>19</sup> Vgl. dazu grundlegend Hanno Platzgummer (Hg.), *Farben aus der Dunkelkammer*, Innsbruck 1996, S. 24 ff.; StAD, Fotoarchiv, Bestand Dr. Franz Bertolini.

<sup>20</sup> Starl 2009 (wie Anm. 13), S. 116.

<sup>21</sup> Vorarlberger Volksfreund, 9. August 1917, S. 4.

<sup>22</sup> Leitspruch für die Kriegschronik von Walter Herburger, Patrouillenführer, k.k. Tiroler Kaiserschützen Regiment Trient No. I. Digitale Kopie im StAD, Akz.-Nr. 2014.111.

<sup>23</sup> Selten aber doch auch gab es generell kritische Kriegschroniken bzw. Erinnerungen. So hielt der Lustenauer Georg Bösch seine Erinnerungen unter dem Titel „Krieg dem Kriege!“ fest, das 1998 sogar in einer Kleinauflage gedruckt wurde. Vgl. Oliver Heinzle, *Wahrnehmung und Verarbeitung – Erinnerung an den Krieg*. In: Vanessa Hämmerle/Oliver Heinzle/Wolfgang Scheffknecht, *Lustenau 1914–1918. Eine Gemeinde im Ersten Weltkrieg*. Katalog zur Ausstellung des Historischen Archivs der Marktgemeinde Lustenau 2014, S. 79–86, hier S. 79.

<sup>24</sup> Wie Anm. 22, Eintrag vom 18. August 1916.

<sup>25</sup> Karl Drexel, *Feldkurat in Sibirien: 1914 – 1920*, Innsbruck 1949<sup>3</sup>.

<sup>26</sup> StAD, Fotoarchiv, Album Prälat Drexel, Sign. 2656.

<sup>27</sup> Huchler 1927 (wie Anm. 17), S. 7–10; Abb. „Italienischer Überläufer“, S. 75, „Mußestunden“, S. 80.

<sup>28</sup> Böhler 2002 (wie Anm. 8), S. 136.

<sup>29</sup> Günter Reitschuler, *Die Geschichte Dornbirns: Von 1919 bis zum März 1933*, phil. Diss. Innsbruck 1973, S. 14 f.

<sup>30</sup> Albert Bohle, *Dornbirner Geschichte aus dem Turmknopf von St. Martin*. In: *Dornbirner Schriften*. Beiträge zur Stadtkunde 11 (1991), S. 3–107, hier S. 70.

<sup>31</sup> Vereinsarchiv Kameradschaftsbund, Protokolle. StAD, Akz.-Nr. 2010.136.

<sup>32</sup> Vorarlberger Volksblatt, 10. August 1932, S. 8.

<sup>33</sup> Wie Anm. 31.

<sup>34</sup> O.V., *Führer durch das Kriegsmuseum der Kriegsteilnehmer von Dornbirn*, Dornbirn (1933).

<sup>35</sup> Werner Matt, *Liebhabelei der Bürger und Fabrikanten. Amateure der Fotografie in Dornbirn um 1900*. In: Kathrin Dünser/Andreas Rudigier/Norbert Schnetzer (Hg.), *Müßiggänger. Norbert Bertolini, ein Amateurfotograf zwischen den Kriegen*, Salzburg 2019, S. 71–83, hier S. 81.

<sup>36</sup> Böhler 2002 (wie Anm. 8), S. 156 f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 128.

<sup>38</sup> Vorarlberger Volksblatt, 10. August 1932, S. 6; Böhler 2002 (wie Anm. 8), S. 154.

<sup>39</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 25. Juni 1933, S. 621.

<sup>40</sup> Böhler 2002 (wie Anm. 8), S. 228.

<sup>41</sup> Zur NSDAP vgl. Thomas Albrich/Werner Matt (Hg.), *Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich*, Dornbirn 1995 (= Dokumentation zur internationalen Tagung über die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich, 2. Dornbirner Geschichtstage, 14. bis 16. Oktober 1993).

<sup>42</sup> Böhler 2002 (wie Anm. 8), S. 229.

<sup>43</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 2. April 1933, S. 313.

<sup>44</sup> Matt 2014 (wie Anm. 1).

<sup>45</sup> Die Ausstellung ist als Kooperationsprojekt des Stadtmuseums Dornbirn unter Leitung von Hanno Platzgummer, des Stadtarchivs Dornbirn unter der Leitung von Werner Matt und des Instituts für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein in Betreuung der Dozenten Kathrin Aste, Alberto Alessi und Verena Rauch sowie zehn Studierenden des Bachelorstudienganges Architektur entstanden. Vgl. dazu O.V., *Dokumentation der Ausstellung Inszenierte Wirklichkeit – Private Chroniken einer Front*, Universität Liechtenstein 2015.

## „Wir haben hier nur marode Ross...“

Die Feldpost des Webermeisters Josef Albrich, eines Dornbirner Landesschützen und Trainsoldaten im Ersten Weltkrieg

Thomas Albrich

### Vorbemerkung

Die Feldpost des Hatler Webermeisters Josef Albrich ist sehr umfangreich und umfasst die Kriegsjahre zwischen 1914 und 1918. Meist handelt es sich um alltägliche Dinge, die Josef seiner Frau mitteilt, vor allem geht es um das Management des Lebens – Feldanbau, Käufe und Verkäufe von unterschiedlichen Dingen, aber auch persönliche Dinge, wie das Verhältnis zur Schwägerin, die um das Leben seines Bruders fürchtet, der in russischer Gefangenschaft war. Auffallend ist seine etwas forschere Art, Dinge fast zu fordern, wenn es darum geht, ihm eine „Kiste“ oder ein Päckchen mit besonderen Lebensmitteln, mit Speck und Schnaps nach Südtirol zu schicken. Er verbrachte nämlich seine ganze restliche Kriegszeit nach einem Fronteinsatz an der Ostfront zwischen Ende 1914 und Oktober 1918 hauptsächlich im oberen Eisack- und Pustertal, weit weg von der Front. Offene Kommentare zum Kriegsverlauf oder auch politische Bemerkungen kommen in der Korrespondenz ebenfalls vor, was wegen strenger Zensur eigentlich überrascht. Liest man seine Briefe und Karten, so hat man nicht das Gefühl, als hätte Josef sehr unter seinem Schicksal gelitten. Wie sehr er die Dinge allerdings positiver darstellte, als sie waren, um seine Frau nicht zu beunruhigen, bleibt sein Geheimnis. Leider ist die Korrespondenz seiner Frau oder anderer Familienmitglieder an Josef, außer einzelnen Briefen, nicht erhalten geblieben. Was deren Anliegen waren, kann nur aus den Antworten von Josef erschlossen werden.



Abb. 1: Die Familie von Josef Albrich um 1898: sitzend von links: Maria Anna Albrich (1827–1916), das „Gotle“, die Taufpatin von Josef Albrich und Schwester von Franz Martin Albrich, dem bereits verstorbenen Vater von Josef Albrich. Daneben Maria Katharina Albrich (1841–1910), geborene Rohner, die Mutter von Josef Albrich. Neben seiner Mutter Franz Martin Albrich (1884–1915, gestorben in russischer Kriegsgefangenschaft). Stehend von links: Emilie (1883– 968), Josef (1882–1950), Agatha (1880–1954) und Anna Albrich (1878–1944)

Wer war nun Josef Albrich? Er war ein Sohn des Franz Martin und der Katharina, geborene Rohner, ist am 12. Mai 1882 im Haslach in Dornbirn-Hatlerdorf zur Welt gekommen und am 17. August 1950 in der Haldengasse 3 gestorben. Sein Vater war 1897 verstorben, seine Mutter 1910. Seit dem 14. Oktober 1912 war er mit Lena, geborene Micheluzzi, verheiratet, die am 21. Mai 1882 geboren wurde und am 24. Dezember 1962 verstorben ist. Sie war hochschwanger, als der 32-jährige Josef, weniger als zwei Jahre nach der Vermählung, zu Kriegsbeginn Anfang August 1914 nach Bozen zum 2. Regiment der Tiroler Landesschützen einrücken musste. Am 22. Oktober 1914 kam Josefina zur Welt, ihr erstes von drei Kindern.<sup>1</sup>

Josef hatte noch drei Schwestern – Anna (geboren 1878, gestorben 1944), Agatha (geboren 1880, gestorben 1954) und Emilie (geboren 1883, gestorben 1968) – sowie einen Bruder, Franz Martin (geboren 1884). Seit 1914 war dieser mit Maria Wohlgenannt (geboren 1885) und wohnhaft in der Haldengasse 4, verheiratet. Franz Martin Albrich diente wie Josef ebenfalls vom ersten Tag des Weltkriegs an als Unterjäger im 1. Regiment der Tiroler Kaiserschützen. Im Zivilberuf war er Monteur. Er ist nach der Einnahme der Festung Przemysl am 22. März 1915 als russischer Kriegsgefangener bereits am 1. Juni 1915 in Samarkand, im heutigen Kasachstan, gestorben.<sup>2</sup> Erst sieben Jahre später, am 5. März 1922, war im „Dornbirner Gemeindeblatt“ zu lesen: „Albrich Franz Martin, Unterjäger vom 1. Kaiserschützenregiment, geboren 1884, gestorben am 1. Juni 1915 in Samarkand, wohnhaft Haldengasse 4.“<sup>3</sup>

Weitere Familienmitglieder, die zum Teil in der Haldengasse 3 wohnten und in der Korrespondenz erwähnt werden, waren der „Vater“ d.h. der Schwiegervater von Josef Albrich, Johann Georg Micheluzzi, und das „Gottle“ Maria Anna Albrich, als „über 90 Jahre alt“ bezeichnet, geboren am 4. Oktober 1827, die am 14. November 1916 verstarb.

#### Als Landeschütze in Südtirol und im Fronteinsatz in Galizien 1914

Da Vorarlberg zwar eine eigene politische Vertretung hatte (Landtag, Landesregierung), jedoch mit Tirol eine Verwaltungseinheit bildete, gehörten die wehrpflichtigen Vorarlberger in der Regel Tiroler Truppenkörpern an. Deshalb rückten sie nach Bekanntgabe der Generalmobilmachung im Juli 1914<sup>4</sup> entweder zu einem der vier Kaiserjägerregimentern, oder wie Josef und sein jüngerer Bruder Franz Martin zu den Tiroler Landeschützen, die ab 1917 Kaiserschützen heißen. Wer älter als 32 Jahre war, meldete sich beim Landsturmregiment Nr. II in Imst, während Josef am 1. August 1914 zum Landeschützenregiment Nr. II nach Bozen fuhr.



Abb. 2: Josef Albrich 1905 als einjährig Freiwilliger in Imst

*„Liebe Lena!*

*Bin gesund und munter in Bozen angekommen. Franz (sein Bruder) und ich waren in Innsbruck noch bis 10 Uhr beisammen, es waren 20-30 Dornbirner, man sang und lachte beisammen. Jetzt sind Robert Mäsers Sigfried<sup>5</sup> und ich hir [sic] in Bozen, wo alles von Reservisten wimmelt. Am Nachmittag werden wir uns stellen, aber jedenfalls gehts noch nicht gar so schnell hir [sic] fort. Adresse kann ich Dir keine schicken, denn wir haben keine Ahnung wohin wir kommen.*

*Es grüßt Dich, den Vater, Anna, Gottle und Euch alle Josef  
Ich schreib vielleicht länger nicht mehr, also keine Angst.“<sup>6</sup>*

Das steht auf der ersten Karte, die der 32jährige Josef Albrich am 3. August 1914 aus Bozen an seine Frau Lena schreibt, die erste von vielen Feldpostkarten und Briefen, die bis Oktober 1918 folgen sollten. Im August schickt er noch mehrere Karten und Briefe, darunter folgende Karte: „Es geht mir hier in Bozen in der Sommerfrisch ganz gut, das Essen ist



Abb. 3: Familie Albrich um 1908: sitzend links Maria Anna Albrich, das „Gotle“; rechts die Mutter Maria Katharina Albrich. Stehend von links Josef Albrich und seine Schwestern Anna, Emilie und Agathe

vortrefflich, der Dienst österreichisch.“<sup>7</sup> Oder: „Streng haben wir nicht, denn man weiß schon, das(s) uns die Russen fürchten. Sind die Rekruten schon eingerückt? Lasst Euch von niemandem anschwindeln kein Geld und nichts herauslocken. Hir [sic] sind viel Schwindler herum. Es grüßt Dich D(ein) Josef. Gruß von Venzo.“<sup>8</sup>

Den ersten längeren Brief schreibt er am 17. August 1914:

„Liebe Lena

Es sind nun 14 Tage verstrichen seit ich hir [sic] bin und nun will ich Dir schreiben wie wir in Bozen leben. Unsere Comp. ist in der Realschule einquartiert [sic]. Ich und der Venzo sind im Turnsaal wo ungefähr 80 Mann liegen. Stroh haben wir genug und warme Decken auch. Bis am Sonntag hatten wir immer schönes Wetter. Hie und da ein heftiges Gewitter. In Bozen war sehr viel Militär, die Tram durfte 8 Tage nicht mehr fahren. Jetzt sind viele fort, um die Russen, Serben, Montenegriner, Franzosen und Engländer Morus zu lehren. Wie Ihr jedenfalls gelesen habt hat es Österreich und Deutschland mit vielen Feinden zu tun. Wir sind Ersatzreserve und müssen nur im Notfall ins Feuer. Sonst wehe den Russen. Der Krieg [sic] kann ziemlich lang dauern und es ist gut wenn Ihr Euch einen kleinen Vorrat schafft. Sät Räba<sup>9</sup> ihr seit [sic] im Winter vielleicht froh. Vielleicht kauft einen Käs oder 2 und Kartoffeln habt Ihr auch. Schweine behalte wenn Du kaufst auch 2 damit Ihr Speck habt. Mehl werdet Ihr glaub ich schon bekommen. Es kommt von Ungarn und von Deutschland. Ich glaube die Deutschen werden die Franzosen schon bögeln (bügeln, d.h. besiegen) das(s) sie wieder 50 Jahre genug haben. Ich schreibe jetzt niemandem mehr als nur Dir. Anna<sup>10</sup> kannst Du die Briefe ja lesen lassen und Josefen Johann auch wenn Du willst. Es freut mich wenn ich auch hie und da etwas bekomme denn es wird auch Neuigkeiten geben. Wenn ich heim fahre so werde ich dann in Innsbruck schon nachsehen das(s) Annas<sup>11</sup> Grab in Ordnung ist. Du musst Dich erkundigen wegen der Pensionsversicherung ob die Firma weiter bezahlt oder ob Du es bezahlen musst. Wir hatten es bisher nicht streng aber es lässt sich nicht sagen was nachkommt.

Nach Ansicht von Fachleuten kann der Krieg [sic] vielleicht schon in 3 Monaten fertig sein. Wenns aber auf meinen Traum ankommt, gehts nicht so schnell. Denn es träumte mir, als ich durch die Stiege hinauf ging, bist Du mir mit einem wackeren Kinde auf dem Arm begegnet. Es war schon einige Monate alt und lachte was es nur konnte. Aber Träume sind Schäume. Uns wird man nicht länger als notwendig ist füttern. Über mich brauchst Du also nicht den geringsten Kummer zu haben.

Wie gehts Dir, tun Dir die Füße recht weh? Kannst Du gut schlafen?

Bist Du allein? Was sagt der Vater vom Krig [sic]? Ist er gesund und das Gottle auch. Laß mir alle grüßen, das Emile<sup>12</sup> auch und die Agath<sup>13</sup>, hat Josef<sup>4</sup> die Tür gemacht. Morgen ist Kaisers Geburtstag, ein Festtag für uns. Da gibts Wein und Hackbraten in Hülle und Fülle. In Serbien soll bis an diesem Tage die erste Schlacht gewonnen sein. Mir geht hir [sic] nichts ab, als eben das, daß ich nicht zu Hause bin. Aber Wiedersehen macht Freude. Es sind hir [sic] solche genug, die 5 oder 6 Kinder haben, aber alle sind doch fröhlich dabei, denn es gilt das Vaterland zu retten auf dem Strohsack. Der Venzo sagt ihm tun alle Glieder weh vom lauter liegen. Gestern waren wir im Kino, man spielte ein schönes Stück, es war zum todlachen und schade dass du nicht bei mir warst. Ein Liebesstück. Heute regnet es und wir haben deshalb Kasernenarrest. Wenn die Franzosen zu Euch kommen dann klopft ihnen nur tüchtig auf die Hosen. Ich hoffe also das(s) es Dir gut geht, wenn etwas basirt (passiert) so schreib mir nur immer die Wahrheit. Also viele Grüße an alle die nach mir fragen. Feldpostnummer braucht Ihr nicht mehr zu schreiben, das gilt nur für die im Felde. Ich hab beide Karten von Anna erhalten. Auf der Post bekommt Ihr Feldpostkarten, da braucht Ihr keine Marke. [...] Schick mir die Adresse vom Stohs.“<sup>15</sup>

Der nächste Bericht ist Anfang September 1914 über eine Feldübung im Val di Sole (deutsch Sulzthal oder Sulzberg) auf dem Weg zum Tonale-Pass bei Vermiglio im heutigen Trentino:

„Wir sind unterdessen von Bozen bei Nacht und Nebel hirhergegangen [sic] und der Brief blieb halt dort liegen. Jetzt bin ich wieder zufrieden etwas von Dir gehört zu haben. Ich und noch ein paar Dornbirner, darunter Ganswirts Josef<sup>6</sup>, sind jetzt bei der ersten Marschcomp. in Formiglio (richtig: Vermiglio) in Südtirol. Vorläufig bleiben wir hir [sic] für die Aktiven die nach Serbien oder Galizien sind. Der Mäser Siegfried<sup>17</sup> ist bei der Grenzschutz Comp. und kommt auch noch lange nicht ins Feld. Also seine Frau braucht noch lange keine Angst zu haben. Wir bleiben vorläufig hir [sic]. Bis man uns braucht steht es schlimm mit Österreich. Also keine Angst.“<sup>18</sup>

Im zweiten Teil seines Briefes kommt das, was in den Jahren bis Kriegsende immer kommt: gute Ratschläge. Angefangen vom Verkauf der



Abb. 4: Die Familie von Lena Micheluzzi um 1898: Sitzend von links: Johann Georg Micheluzzi (1837 in Campitello bei Canazei/Trentino – 1919 in Dornbirn), der Vater von Lena. er war als Maurer beim Bau der Hatler Kirche 1860/1866 beteiligt; Maria Katharina Micheluzzi, geborene Blaser (1843–1903), die Mutter von Lena; Maria Anna Micheluzzi (1877–1914); stehend von links: Maria Magdalena (Lena) Micheluzzi, später verheiratete Albrich (1882–1962); Johann Micheluzzi (1883–1961), Dachdecker; Georg Blaser, außerehelich (1866–1936), Fuhrmann; Josef Micheluzzi (1879–1962), Zimmermann

Schweine: „Tue was Du für gut hältst. Du kannst handeln wie es Dir passt, nur nicht anschwindeln lassen“, und der Bitte um ein Bild von Lena:

„Schau liebe Lena ich denke sehr oft an Dich, nur dass ich kein Bild aufstellen kann von Dir. Da könntest Du mir aber aushelfen indem Du mir aus der Uhrkette das Bild schickst in einem Brief. Tue es in ein Papier einwickeln und zum Brief. Also mach es so, ich werde schon sorgen das(s) es nicht verloren geht.“

Zum Abschluss die üblichen Aufmunterungen an Lena:



Abb. 5: M. Magdalena (Lena) Micheluzzi, die spätere Ehefrau von Josef Albrich



Abb. 6: Hochzeitsbild von Josef und Lena Albrich, 14.10.1912

„Wir haben es hier nicht schlecht, denn fast alle Tage bekommen wir einen halben Liter Wein am Abend. Also besser als Du zu Haus. Um mich brauchst Du also gar keine Angst zu haben. Sorgt nur dafür das(s) Ihr zu Haus nicht Hunger leiden müsst. Wenn ich heim komme so will ich Trichter Küchle und Kaffee. Also richt Schmalz und Mehl her. Ob Japan auch noch zu Russland hilft, das macht gar nichts, denn jeder Deutsche tut halt einen Schuss mehr.“<sup>19</sup>

Der folgende Brief kommt wieder aus Vermiglio<sup>20</sup> und enthält ein weiteres typisches Merkmal dieser Briefe: Josef freut sich über gute Lebensmittel, die er von seiner Frau aus Dornbirn geschickt bekommt. In Laufe des Krieges gibt es auch in diesem Zusammenhang immer wieder Varianten ein und desselben Themas.

„Und heute bekam ich den Speck. Ich habe sofort ein Stück gegessen er ist hochprima. Sag der Frau bei der Du ihn gekauft hast, der Speck sei der beste den ich jemals gegessen habe. Ich habe mit dem Speck schicken zwar nicht so gemeint, aber ich esse ihn jetzt ebenso gern wie an Weinachten. Also liebs Weibele Du hast es sehr gut gemacht. Prima. [...] Das Handtuch war auch dabei, Du wirst bemerkt haben das(s) ich keins bei mir hatte. Ich habe beim herein marschiren [sic] in Male<sup>21</sup> eins gekauft für 30 Kreuzer. In Bozen habe ich überhaupt vieles zurückgelassen, so den Löffel, ich kaufte in Male auch einen neuen. In Bozen hieß es am Samstag Abends, morgen muß alles in Marschadjustierung ausrücken. Um 5 Uhr war alles gestellt und dann ging man ganz unverhofft mit uns an den Bahnhof und fuhr fort. [...] Soviel ich jetzt merke gehts hir [sic] nicht gar so schnell fort. Doch unverhofft kommt oft. Franz hat mir jetzt auf 2 Karten keine Antwort geschickt, wenn er fort kommt so schreibt mir die Adresse. Für die Zeitungen sag ich Anna und Dir vielmals Dank. Es liest sie jedesmahl [sic] der ganze Zug. Sonst habens wir ganz gut hir [sic], lang nicht mehr so streng wie am Anfang. Die Russen sind scheints sehr schneidige Kerle denn sie rücken in Galizien immer weiter vor, bis ich hinunter komme, dann sind sie bald wieder weg. Soeben sagt der Koch es gehe bald weiter. Es geht halt wie es will.“<sup>22</sup>

Während Josef auf Waffenübung ist, muss sich die die k.u.k. Armee nach den Schlachten bei Lemberg nach Westen zurückziehen und die Festung Przemysl erlebt zwischen dem 16. September und 12. Oktober 1914 ihre erste Einschließung. Mit einer Besatzung von einer regulären Infanteriedivision, der 23. Honvédinfanteriedivision, vier Landsturmbrigaden und einer weiteren kleinen Infanteriegruppe trägt die Festung dazu bei, den russischen Vormarsch zu verzögern und verschafft damit den angeschlagenen k.u.k. Armeen die notwendige Zeit zur Erholung.<sup>23</sup> Am 22. September 1914 wird es für Josef langsam ernst mit dem Abmarsch an die Front im Osten der Monarchie. Noch immer in Vermiglio schreibt er:

„Heut morgen hab ich Dir eine Karte geschrieben daß wir fort kommen. Ich weiß noch nicht ob morgen oder übermorgen. Du brauchst aber deshalb

keinen Kummer zu haben denn es geht noch gar nicht so weit. Wohin weiß ich noch nicht bestimmt vielleicht nach Bozen, Innsbruck oder gar nach Wien. Es kommen alle Tage neue Befehle, heute so und Morgen wieder anderst [sic]. Mir ist es schnuppe wohin, mann [sic] lebt überall in Gotteshand. Die letzten 4 Tage hab ich schon einen Feldzug mitgemacht gegen den Garibaldi. Wir waren nämlich am Tonale<sup>24</sup> ganz an der italienischen Grenze. Es wurden Zelte aufgeschlagen wo wir 3 Nächte zubrachten. Wir hatten nichts zu tun als 4 mahl [sic] 2 Stunden Wache stehen. Steh ich in finsterer Mitternacht so einsam auf der stillen Wacht so denk ich an mein einzig Lieb! Ich hatte jedes-mahl [sic] von 11-1 Uhr mittags und Nachts. Bisher war ich Gott sei Dank immer gesund was ich auch von Dir hoffe. Gegenwärtig sind wieder große Schlachten im Gang in Frankreich und Galizien, müßte auch dabei sein um sie wieder hinauszuschmeißen. Wenns nicht wegen meinem Weiblein wär. Bete hie und da, ich bete auch. Gestern ist mir meine Karte zurückgekommen die ich dem Franz nach Innsbruck geschrieben habe. Wenn Du jetzt einige Zeit nichts mehr von mir hörst, so brauchst Du keinen Kummer zu haben. Ich schreib dann schon bald die Adresse. Den Speck hab ich so gern daß ich ihn aus lauter Liebe esse. Er kam also grad zur rechten Zeit. Grüß mir alle besonders den Vater. Vielleicht gibts bald Friede. Wir wollen es hoffen.“<sup>25</sup>

Der Rückmarsch nach Bozen geht ohne besondere Vorkommnisse über Cles<sup>26</sup> nach Mezzolombardo,<sup>27</sup> wo die Truppe am 28. September 1914 noch einen Rasttag einlegt.

„Heute Sonntag haben wir Rast [...] Ich glaube es werden die meisten Säger<sup>28</sup> wieder frei. Der Spiegel<sup>29</sup>, der Stohs und wer noch alles. Wo ist der Salzmann<sup>30</sup> und Staffler<sup>31</sup>. Ich bin gottlob gesund und bleibe es hoffentlich auch. Aus Bozen ist schon das meiste Militär fort. Wann wir nachkommen weiß ich noch nicht.“<sup>32</sup>

Schon zwei Tage später, am 30. September, schreibt Josef vom Bahnhof in Wiener Neustadt ganz knapp: „Liebste Lena! Die herzlichsten Grüße sendet Dir Dein Josef“ Die Postkarte zeigte das „Österreichische Flugfeld Wr. Neustadt“.

Als im Oktober 1914 die neu aufgenommene Offensive der Deutschen und Österreicher sich wieder der Festung Przemysl nähert, unternimmt die russische Führung den Versuch, die Festung im Sturm zu nehmen, was aber verlustreich scheitert und den Mythos Przemysl mitbegründet.<sup>33</sup>

Im Oktober 1914 ist Josef Albrich mit dem 2. Regiment der Tiroler Landeschützen erst bei der Befreiung und dann der Verteidigung der Festung Przemysl in Galizien an der Front. Auf der ersten Karte vom 8. Oktober 1914 an Lena heißt es: „Bin immer gesund. Ospers Ernst<sup>34</sup>, Lerer [sic] Ruff<sup>35</sup> und noch ein paar Dornbirner hab ich getroffen die schon lang hier sind. Über mich brauchst Du gar keine Angst haben denn es geht doch wie Gott es will. Und nicht brummen, werde schon kommen. Dein Josef“.<sup>36</sup> Danach gibt es drei Wochen keine Post von Josef. Am 27. Oktober 1914 schreibt er an Lena, die schon fünf Tage zuvor, am 22. Oktober, ihr zweites Kind, eine gesunde Josefine, bekommen hatte (Lena hatte 1913 eine Fehlgeburt):

„Bin zwar weit entfernt von Dir, aber in Gedanken doch immer bei Dir. Bin bisher durch dick und dünn doch immer noch gesund. Bete um baldigen Frieden denn der Krieg ist furchtbar. Kann Dir nur Glück wünschen auf Deine schweren Tage vielleicht ist da Friede. W(arten) wirs ab. Dein Josef.“<sup>37</sup>

Tatsächlich ist das Leben an der Front, vor allem für die Mannschaftsgrade, alles andere als angenehm, wie er sich ein Jahr später mit einigem Sarkasmus an die ersten Wochen im Feld erinnert:

„Wir hatten am Morgen 4 Uhr tagwach. 5h Abmarsch nachdem wir einen leeren schwarzen Kaffe bekommen hatten. Nach 4stündigem Marsch hatten wir eine längere Rast, so eine viertel Stunde. Da setzte sich der Comp. Comandant [sic] nieder und as [sic] Brod und Schinken und trank Wein und noch was dazu. Wir braven Schützen sahen zu und dachten halo halo [sic] wir haben zwar kein Brod mehr aber wenigstens noch eine Reserveportion Zwieback. Wir asen [sic] es mit Vergnügen und glaubten nichts unrechtes getan zu haben. Aber o weh – Als man das sah ging das Wetter los. Ihr faulen

Hunde, müssen den ganzen Tag gefressen haben. Ich will euch schon helfen, lasse alle anbinden am Abend. Solche Dummheiten sind an der Tagesordnung. Die größte Wohltat würde man der Mannschaft erweisen, wenn sie hie und da Zeitungen bekämen, denn vom Krieg [sic] und von der Welt erfährt der Soldat gar nichts, denn die welche Zeitungen bekommen halten es unter ihrer Würde etwas davon zu sagen.“<sup>38</sup>

Während der nun folgenden Kämpfe um die Sanlinie muss die Feldarmee aus den Vorräten der Festung Przemysl versorgt werden, da die Truppentrains nur langsam nachkommen und die Eisenbahnen zerstört sind. Spät erst gelingt es, die Vorräte der Festung wieder zu ergänzen. Als am 8. November 1914 die zweite Einschließung beginnt, weiß man, dass die Ressourcen Przemysls zugunsten der Feldarmee geschmälert geblieben sind. Tatsächlich geht man im Armeeoberkommando aber davon aus, dass die Festung sogar etwas besser versorgt ist als während der ersten Belagerung.<sup>39</sup>

Josef erkrankt in dieser Zeit schwer. Den nächsten, relativ langen Brief schreibt er fast einen Monat später, am 20. November 1914, aus einem Lazarett in Besztercebánya (slowakisch Banská Bystrica, deutsch Neusohl) im damaligen Oberungarn (in der heutigen Slowakei) an Lena. Josef ist Mitte November dort eingeliefert worden und hat keine Ahnung, dass er schon Vater geworden ist. Der erwartete Geburtstermin war offenbar erst Ende November 1914:

„Liebste beste Lena

Seit sehr langer Zeit, seit acht Wochen, hab ich nichts mehr von Dir vernommen und Du wirst verstehen das(s) ich mit Sehnsucht auf Antwort warte.

Wenn Du selbst nicht mehr kannst so soll Anna sofort schreiben wie es steht.

Ich habe eine gute Dame beauftragt Dir ein Telegramm zu schicken, damit Du in diesen Tagen doch weisst wo ich bin. Ich bin in Oberungarn nicht weit von der österreichischen Grenze in einem Reservespital als Maroder. Das strapazieren ist mir zu stark geworden und so hat sich Josef gezwungen gesehen, sich zu ergeben. Die Sache ist nicht schlimm Du brauchst um mich keine Sorge zu haben. Wie steht es also. Hast schon eine Fina, Emma oder?<sup>40</sup> Wer ist Götte?



Abb. 7: Feldpostkarte aus Galizien des Landesschützen Josef Albrich mit genauer Angabe seiner Einheit

Grüße mir beide recht schön. Sie sollen lustig sein wie immer, ich freue mich mit Ihnen. Wenn alles recht ist so wollen wir Gott danken. Sollte es aber sein wie letztes Jahr (da hatte Lena eine Fehlgeburt), so wird Gott auch wissen warum. Ich wünsche also recht viel Glück und freue mich auf ein Wiedersehen. Not wirst Du doch keine leiden.

Ich habe letzte Zeit ziemlich viel Geld gebraucht und wenn Du es richten kannst, aber sonst nicht, so sende mir 10-15 Kr(onen). Denn wenn ich länger hier wäre brauch ich immer ein bißchen. Im Krieg braucht man zwar nicht viel Geld denn man bekommt nichts zu kaufen, aber hie und da kommt man in eine größere Stadt und dann kauft man wieder Würst, Brod oder was man eben bekommt, alles Sünd teuer. [...] Was machen die Schweine ist das eine bald dürr oder doch im Kamin. In Galizien haben wir teuren Speck gekauft und dann selbst gesotten. War sehr gut, also nur Mut. Wo ist Franz? Grüß mir Erles Mari<sup>41</sup>, sie soll Dir die Adresse geben. Wie gehts dem lieben Vater<sup>42</sup> und Gottle u(nd) allen. Jetzt freut es mich erst recht, daß ich den Sackacker<sup>43</sup> gekauft habe [...] Speck u(nd) Hafengeb, Küchle und Holder, Kaffe

u(nd) Riebel, Stubo<sup>44</sup> und Gado<sup>45</sup> was könnte man sich besseres denken. Ja liebes Weible, wenn man so die Schuhe 3-4 Wochen nicht mehr von den Füßen bringt und kein Bett sieht, so kommt einem der Speck schon in den Sinn. Wenn Du oft lange keinen Brief bekommst so ist eben die Feldpost Schuld. Es ist oft schwierig. Wenn Ihr mir also absolut Geld schicken wollt oder sonst noch was, dann tut es bald denn wer weiß wie lang ich hier bin.“<sup>46</sup>

Vier Tage später schreibt Josef, dass sie bald zurück nach Bozen verlegt würden. Mittlerweile hoffe er, dass Fina schon auf der Welt sei:

„Heute sagte der Arzt das(s) man mit der ganzen Gesellschaft abfahren werde. Wenn Du also noch nichts aufgegeben hast so laß es bleiben denn es wäre vielleicht zu spät. Wohin wir kommen weiß ich nicht, vielleicht noch weiter hinaus. Vielleicht ist es mir sogar vergönnt ein Christbäumlein fürs Lenelein und Fienlein zu machen. Ich will mich noch nicht darauf freuen aber möglich wäre es doch. Heute ist ein wunderschöner Tag und ich möchte gern mit Dir im Kreuz<sup>47</sup> ein helles Bier und ein Würstel verzehren. Heute Nacht war ich wieder im Gefecht, ich hörte die Kugeln pfeifen, die Kanonen donnern und ringsum brennende Dörfer und jammernde Verwundete, der Feind flüchtete und plötzlich erwachte ich und alles war ein Traum aus vergangenen Tagen. Die Welt wäre so schön wenn die Leute wollten aber es soll nicht sein. [...] Ich bin rematisch [sic] geworden bei dem kalten Wetter und hatte Durchfall was böse Leute auch Ruhr nannten. Das zweite Übel ist nun besser. Bei mir im Zimmer ist auch ein Dornbirner, Böscho Christino Bub<sup>48</sup>. Die Klosterfrauen sind sehr gut und geben uns was sie können. Es verstehen alle Deutsch, die Wärter aber reden nur Ungarisch oder Polnisch. Zeitungen bekommen wir auch, nur Menasch (Menage) war bis jetzt kurz. Von morgen an gibts auch mehr. Wenn Du ansuchst wirst Du für das Kind auch eine Unterstützung bekommen 35 h (Heller) alle Tage. Hir [sic] ist eine Nationen Versammlung. Es sind hier Deutsche, Italiener, Ungarn, Cechen (Tschechen), Serben, Slowaken usw. alle als Brüder. Wenn Du also noch nichts geschickt hast, so schicke nichts mehr aber Briefe schreiben sollst Du doch, denn da macht es nichts, wenns verloren gehen.

Es grüßt alle Deine Geschw(ister), den Vater, Anna<sup>49</sup>, Gottle und alle

die mir nachfragen. Besonders aber grüß ich Dich und das Kind mit Kuss Dein Dich ewig liebender Josef.“<sup>50</sup>

Am 26. November 1914 erhält er ein Telegramm von Lena, die ihm die Geburt von Josefina mitteilt. Darauf antwortet er nur kurz:

„Soeben Dein Telegramm erhalten, hat mich ungemein gefreut daß es ein Mädchen ist und alles gesund. Ich sollte jetzt halt einen Weinachtsurlaub [sic] bekommen, um alles zu erfahren. Bin remathisch [sic] und hatte Durchfall, ist aber schon ziemlich gut. Schreib mir alles, wie Dir geht, ob Fina waker [sic] oder krank war und vieles mehr. Grüß mir Götte<sup>51</sup> und Gottle ich danke ihnen herzlich für die Güte, freue Dich also mit Dein lieben Kinde wie ich mich heute freue und weiter freue. Es grüßt alle im Haus sowie Gotta und Götte Dein Josef.“<sup>52</sup>

### Zurück zur Erholung in Bozen

Wenige Tage später, am 3. Dezember 1914, ist Josef bereits wieder in Bozen, dankt für die aus Dornbirn erhaltenen Sachen – Geld, Brief und Schokolade – und hofft schon auf einen Urlaub. Erstmals grüßt er mit „Heil und Sieg“.

„Ich muß Dir berichten das(s) ich das Geld, den Brief und den Schokolat [sic] erhalten habe. Besten Dank. Wie Du sihst [sic] bin ich jetzt in Bozen und zwar beim Kader. Du mußt nicht erschrecken wenn man Dir in der Nacht ans Fenster klopft, denn ich bekomm fast sicher einen Urlaub. Also auf frohes Wiedersehen. Wann ich komm weiß ich noch nicht, es kann noch 8 Tage dauern. Also Speck und Hafeneib, Kaffe u. Riebel, Heil und Sieg. Nieder mit Serbien. Es grüßt alle Dein Josef.“<sup>53</sup>

Die Ankündigung, dass er Urlaub bekommen würde, muss er bereits zwei Tage wieder zurücknehmen:

„Ich habe Dir geschrieben daß ich jedenfalls bald in Urlaub kommen werde, nun aber bekommt vorläufig keiner mehr Urlaub. Also nur nicht brummen, wird schon noch kummen. Es ist also bei der Josefine wieder das gleiche gewesen wie letztes Jahr. Wer ist tauglich. Schreib mir die Namen aus dem Gemeindeblatt. Am Mittwoch bin ich nach Bozen gekommen, bin jetzt bei der 1. Ersatzkompagnie in der Landeschützenkaserne in Bozen. So die Adresse.

Vor einem Monat muß ich auf keinen Fall von hir [sic] fort. Ich hab es hir [sic] wie gewisse Weiber, allerlei Gelüste. Das einemahl [sic] kauf ich mir eine Wurst, dann wieder fetten Käs, und an Klosentag werde ich einen Feigenkranz und Dorobirar Süßlarschnitz<sup>54</sup> kaufen. Den Ambros<sup>55</sup> werde ich auch einmal besuchen. Der Oma in Ungarn<sup>56</sup> hab ich auch geschrieben. Ich bekomme vielleicht etwas von ihr zu Weihnachten. Daß Erlers Seppo Anton<sup>57</sup> von Landeck gefallen ist wirst Du schon wissen. Von Ganswirts Josefo weiß ich nichts, daß er leicht verwundet sei hat Lingenhel<sup>58</sup> zu mir gesagt. Die Kämpfe bei Dieskowitza (Dziewieczyce)<sup>59</sup> 3 Stunden hinter der Festung Pschremisel<sup>60</sup> [sic] waren für die Schützen sehr verlustreich. Von der 6. Comp. wo ich dabei war, blieben noch 29 Mann von 240-50 gesund, die übrigen alle tot oder verwundet. Ich hab noch von niemanden Briefe oder sonst was bekommen als von zu Haus. Von Stohs eine Karte. Es ist wieder viel feiner hier als im nassen Galizien. Den zweitletzten Tag war ich noch 5 Stunden bei der größten Kälte auf Feldwache, denn man hat mich vergessen abzulösen. Vielleicht gibts bis an Weihnachten wieder Urlaub oder sonst später. [...] Vielleicht bekommst Du draußen Miederwäsche vom roten Kreuz. Frag einemahl [sic] nach. Erles Hermann<sup>61</sup>, der Lingenhel, der Ammann Franz<sup>62</sup> und noch 3 Dornbirner sind hir [sic]. Grüß mir die Kleine, sie soll Dich schlafen lassen in der Nacht. Heil und Sieg“.<sup>63</sup>

Nach einer kurzen Karte am 11. Dezember schreibt Josef am 16. Dezember erstmals auch an Fina nach Dornbirn. Unter der Anrede „Liebste Lena u. Fina!“ heißt es:

Dein Brief hat wie Du hofftest mich in guter Laune angetroffen. Warum ich eine schlechte Laune hatte will ich Dir schreiben. Kurz gesagt, weil der Krieg [sic] und das Militär ein Glump ist. Wie ich sehe, kann ich jetzt Schnaps und

Klosozüg trinken und essen so viel ich mag. Ich bin eigentlich dumm wenn ich fest esse, dann kann man mich früher schlachten. Daß wir eigenen Schnaps bekommen freut mich sehr denn ich werde ein Schwipsler sein wenn ich heim komme. Der Gmeinder<sup>64</sup> ist heut wieder eingerückt, er habe Dich besucht, er sagte Du habest Kummer über den Mann. Nur keine Angst, denn Unkraut verdirbt nicht. Ich komme vielleicht nicht mehr nach Galizien. Ob wir an Weihnachten Urlaub bekommen weiß ich noch nicht. Es freut mich sehr, das(s) Du die Absicht hast mich zu besuchen. Ich habe mir schon lange gedacht wenn ich wieder zu einer Marschkompagnie komme so müssest Du mich besuchen. Erles Hermann sagt, seine werde auch mit gehen, aber lieber erst zu heilig 3 König denn bis dann wissen wir wie es mit dem Urlaub steht. Du mußt dann bei der Gemeinde ansuchen damit Du billiger fahren kannst. Besser wär es wenn ich kommen könnte denn dann könnt ich das Finchen [sic] sehen. Also warten bis Hl. 3 König und dann komme, wenn ich nicht kommen kann. [...] War das Obst heuer billig. Habt Ihr gemostet. Gab es viel Äpfel. Habt Ihr das Heu schon verkauft. Bis wann ist der Krieg [sic] fertig. Was in den Zeitungen steht ist das halbe verlogen und 9/10 nicht ganz war [sic]. Hat Franz<sup>65</sup> nicht mehr geschrieben? Du hast recht wenn Du das Schwein schlachtest, den(n) Kraut und Schmalz, Gott erhalts. Wie viele Dornbirner sind schon tot. Man sagt Feursteins Anton<sup>66</sup> in der Bäumlegasse sei auch gefallen. Wäre schad. Hat Dich der Wirt vom Heuberg noch nicht besucht. Der könnte Dir das erste Gefecht schildern, wo er verwundet wurde, er lag grad neben mir. Grüß mir den Känomacher<sup>67</sup> warum man denn Ihn mit genommen habe. Das Blättle<sup>68</sup> hab ich schon lang bekommen. Der Stoß (Josef Stohs<sup>69</sup>) werde in Bälde meine Krigsabenteuer [sic] erfahren, dann wird er sich freiwillig nach Galizien melden. Heil. Jetzt sind 8 Dornbirner hier. Ich klebe nur eine Mark darauf, damit ich schreiben kann was ich will, Du mußt deshalb keine drauf tun wenn Du nicht willst.

Es grüßt, Gottle und Götte, Ähne und Ahle, Kindle und Wible, Emile und Anna und die ganze bekannte Gesellschaft Dein Josef.“<sup>70</sup>

Am 17. Dezember 1914 schreibt Josefs jüngere Schwester Emilie Albrich unter der Adresse F. M. Hämmerle Weberei, Dornbirn, Vorarlberg an Josef:

„Lieber Bruder!

[...] Wir sind alle gesund und munter. Vom Franz sind gestern drei Karten gekommen, die letzte schrieb er am 29.11. Er sei in Krakau bei einem Glas Bier wir sollen fest beten es gehe jetzt weiter, er wisse nicht wohin. Er sei bisher gesund und habe genug zu essen. (Adresse Untj. Franz Albrich, I. Reg. d. Tir. Kj, M. G. A., N. 3, Feldpost N. 98). Mesmers Lena<sup>71</sup> ist Witwe, ebenso Schedlers Emilie<sup>72</sup> und Franzisko Kathrina<sup>73</sup>. Mesmers Hanserg<sup>74</sup> [sic] ist schwer verwundet in einem Spital.

Heute haben wir einen Doppelzentner ganzen Türken gekauft zum Aufbewahren [sic]. Wenn Du keinen Urlaub bekommst, so kommt Lena und Venzos Frau nach Neujahr einmal hinein. Wo hast Du Deinen Schnurrbart, kann Dich Fina nicht mehr packen?

Im Mädchenheim sind nun 79 Verwundete. Aus dem Spital wurde gestern einer beerdigt.

Rauchs Sigmund<sup>75</sup> wurde in Serbien schwer verwundet.

Wir hatten heuer erst einmal Schnee und recht kalt, jetzt ist die Schwende wieder grau.

Auf Weihnachten bekommt jeder Arbeiter der eingerückt ist, und auch die Angehörigen ein Geschenk von der Firma Hämmerle.

Der Wolf am Heuberg mußte gestern wieder einrücken, hast ihn schon getroffen?

Wir haben uns auch ein bisschen Vorrat angeschafft. Ich habe je 20 Pfund Türken und Schildmehl, 5 Pf Kaffee, 20 Pf Gerste, je 4 Pf Reis und Erbsen, 4 Zentner Grumbira (Kartoffeln) und mehr als 10 Päck Nudeln gekauft. Du mußt also keinen Kummer haben, daß wir sobald verhungern müssen.

Ich schließe mein Schreiben mit vielen Grüßen von Allen Deinen Schwester Anna

Vergiss nicht Haldeng. 3 auf die Karten zu schreiben, denn es ist ein neuer Briefbot.<sup>76</sup>

Josef schreibt zwei Tage vor dem Heiligen Abend 1914 an seine Frau:

„Liebste Lena

Deinen Brief erhalten, hat mich sehr gefreut, besonders das Bild, bist ja tadellos getroffen, auch das Finchen. Mir geht es ganz gut, denn ich habe mich schon fast vollständig erholt. Das Ohrenweh wurde nur ärger, es gab ein Geschwür, ist nun aber fast ausgeheilt. Wirst dann staunen wie dick ich schon bin. Über den Schnurrbart schweigen alle Flöten! Alles richtig erhalten. Besten Dank und baldiges Wiedersehen Dein Jos(ef). Gruß an alle.“<sup>77</sup>

Zu Weihnachten 1914 schreibt er:

Liebste Lena!

Da am Donnerstag Silvester ist und ich diesen Tag mit Dir feiern möchte, so lade ich Dich ein am Donnerstag schon zu kommen. Dann mußt Du am Mittwoch den 30. nachts um 12 Uhr abfahren dann bist am Donnerstag um 7 Uhr in Innsbruck, dort schnell die Billet lösen, es ist 20 Minuten Zeit, und dann sofort einsteigen. Fragt nur gleich wo die Kassa ist. Rede noch mit Hermanns Wib<sup>78</sup>, Venzos<sup>79</sup> geht nicht mit, er bekommt später Urlaub. Ich und Herm(ann) sind dann am Bahnhof, wenn nicht so wartet in der Kasernentüre III. Klasse bis am Abend. Wenn Du nicht kommen solltest oder lieber an 3 König so schreib sofort. D. J.<sup>80</sup>

Am Tag vor Sylvester schreibt Josef:

„Liebe Lena!

Ich habe die Karte erhalten und sehe das(s) es Dir nicht gut geht auf Neujahr. Da aber Hermann vielleicht bald fort muß so kommt Adelina<sup>81</sup> jedenfalls am Samstag. Wenn es Dir nun möglich wäre so solltet Ihr beide miteinander kommen ihr hättet es weniger langweilig. Den Fahrpreis ermäßigt bis Innsbruck bekommt ihr in Dornbirn. Die Frau Ammann könnte auch ohne Ermäßigung zum halben Preis fahren von Innsbruck weg.

Es grüßt Dich Dein Josef

Vielleicht gehts – redet miteinander<sup>82</sup>

**Jänner 1915 bis zur Kriegserklärung Italiens am 23. Mai 1915:  
Als Rekonvaleszent in Bozen und beim Pferdesammelkommando in  
Sigmundskron**

Lena kam offenbar über Neujahr nach Bozen zu Josef auf Besuch. Nach ihrem Besuch schreibt Josef am 4. Jänner 1915: „Morgen komm ich wahrscheinlich von hier fort und noch 29 mit mir.“<sup>83</sup> Er hat keine Ahnung, wohin. Zwei Tage später folgt der nächste Brief:

„Ich hab ganz vergessen Dir ein Andenken an Bozen zu kaufen, aber keine Angst denn später wirds schöner. Ich weiß noch nicht wenn [sic] ich weg komme, ich musste wieder frisch zur Asentirung [sic], wurde aber wieder nicht



Abb. 8: Josef Albrich, rechts, beim Pferdesammelkommando in Sigmundskron bei Bozen, April 1915

tauglich. Du kannst also die alte Adresse schreiben. Von Bäsle Regine Andreas hab ich das Neujahrsgeschenk bekommen, das im Brief gefehlt hat. Heut ist gut Wetter aber sehr kalt. Hermann (Wohlgenannt) ist jetzt bei der Marschkompanie und kommt diesen Monat noch fort um für Kaiser und Vaterland zu fechten und zu sigen [sic]. Von Thurnher Josef<sup>84</sup> an der Sägen hab ich das Paket bekommen. Von Wohlgenannt und das von der Firma<sup>85</sup> sind nirgens zu sehen. Bei der Firma wird man halt gedacht haben es sei genug wenn man Dich unterstütze. Du brauchst es notwendiger als ich. Sonst hab ich im großen und ganzen immer noch Apedit [sic] wenn ich etwas zum essen vor mir sehe. Hali, hallo, halli, hallo, der Dünser<sup>86</sup> sei immer noch der Trainsoldat mit Sport ohne Tasche. Schreib mir bald wie Ihr heimgekommen seit [sic]. Heut hätte ich wieder Zeit genug zum Spatziren [sic] mit dem Weiberl. Heute werde ich den ganzen Tag auf dem Strohsack liegen und rauchen. Die Würst wo Mamfried [sic] gemacht hat sind sehr gut gewesen. Jetzt soll es mir in Galizien kalt sein. Armer Franz Du musst nid bella (nicht weinen). Ein Gröstle aus Speck und Hafenleib wär nicht minder. Der Speck ist gut, gibt Kraft und Muth zum faulenzten. Schöner kann ich es im Krig [sic] nicht mehr bekommen als ich es hir [sic] habe, doch der Lohn ist zu klein drum ists besser daheim. Es grüßt Euch von Herzen mit Schmerzen. Kindle most nid bella, dur schlofo (tue schlafen).

Dein Josef<sup>87</sup>

Am 10. Jänner 1915 schreibt Josef, noch immer in der guten Gesellschaft anderer Dornbirner Rekonvaleszenten, an Lena:

„Herzallerliebste Lena!

Deine Karte erhalten, freut mich das(s) Ihr und die Gesellschafter Tschann und so weiter gut angekommen seit [sic]. Hermann Frau wird Dir dann 3 Kr(onen) übergeben die er von mir hat. Sonst bin ich immer noch am alten Platz, die Pferdesammler waren schon fort, ich musste dann wieder zur Visit, bin aber immer noch untauglich. Leider. Da werden sich die Russen freuen wenn sie erfahren, das(s) ich noch nicht komm. Denn Hermannen und den Dünser fürchten sie nicht. Es grüßt Dich Dein Josef Hermann Wohlgenannt, Amann Franz Anton, Leo Dünser“<sup>88</sup>

Josef bekam, wie so oft während des Krieges, ein Lebensmittelpaket von Lena, wofür er sich am 14. Jänner 1915 bedankt. Viel zu tun hat er noch nicht.

„Liebste Lena!

Beide Packete [sic] erhalten, Du meinst es doch immer so gut mit mir. Heimweh brauchst Du keines zu haben, denn früher oder später werde ich sicher zu Dir zurückkehren. Also nur nicht brummen, werd schon kummen. Ich glaub ich bekomm noch einmahl [sic] Orenweh [sic] denn es zwickt wider [sic] hie und da. Jetzt geh ich aber auf den Strohsack und iss Wurst und Schock<sup>89</sup> und auch nur eine Räba. Sag der Fina sie soll brav sein, sonst bekomm sie wenn ich heim komm kein Moma (Süssigkeiten). Mit Gruß Dein Josef.“<sup>90</sup>

Josef ist nun zum Pferdesammelkommando in Sigmundskron abkommandiert, weiß aber noch nicht, was ihn dort erwartet. Offenbar macht sich Lena Sorgen um ihren Schwager Franz Martin, der an der russischen Front ist, und gleichzeitig fürchtet sie sich auch vor einem Angriff der Italiener – Monate, bevor Italien tatsächlich den Krieg erklärt.

„Liebste Lena

Eure Karten erhalten, was den Franz anbelangt, so muss man nicht gleich das schlimmste befürchten, er kann unverhofft wieder auftauchen und wenn er gefangen ist hat ers besser als die andern. Ich bin jetzt beim Pferdesammelkommando in Sigmundskron, schreibt aber doch die alte Adresse, ich hols hier (in Bozen) ab. Die Italiener mußst Du nicht fürchten denn es ist gleich einer mehr oder nicht. Lass sie nur kommen.“<sup>91</sup>

Josef schreibt Lena am 20. Jänner 1915 über seine neue Stelle als Pferdewärter, eine Arbeit, bei der er nun bis Kriegsende 1918 in der einen oder anderen Form bleibt. Er wohnt im Gasthaus Mendelhof.

„Liebste Lena!

Wie ich Dir schon geschrieben bin ich nun Pferdewärter geworden. Die Geschichte gefällt mir ganz gut. Ich und meine 4 Grampen (Pferde) kommen

ganz gut aus miteinander. Sie sind grad so liebenswürdig wie die Schweinle zu Haus gewesen sind. Ich muss sie füttern, putzen und täglich 1 Stunde mit ihnen spatzieren [sic]. Wir kommen vielleicht alle Wochen 1 mahl [sic] nach Bozen, dann hol ich die Briefe ab. Wenn du aber etwas pressantes hast so schreib die Adresse so: J. A. Pferdesammelkommando Sigmundskron bei Bozen. Gasthaus Mendelhof. Sonst bin ich gesund nur Kathar [sic] hab ich. 1 Ross hats auch, ich weiß nicht habs ich von ihm oder umgekehrt.“<sup>92</sup>

Josef schwärmt von seinem neuen Leben in Sigmundskron und ist froh, im Winter nicht in Galizien sein zu müssen. Er bestellt sich zwei Bachen Speck von Lena. Lebensmittel auf Bestellung, das ist etwas, was immer wieder vorkommt. Der Rest des Briefes sind dann nur noch Blödeleien. Zum Abschluss erzählt er noch über einen traurigen Brief von seiner Schwägerin Maria Wohlgenannt, die sich Sorgen um ihren Mann Franz Martin macht.

„Liebste Lena!

Bin nun schon 10 Tage hir [sic] und es geht mir ganz gut. Es hat wieder aufs neue ziemlich viel Schnee gemacht. Ich merke den Reumatismus [sic] wieder etwas stärker, morgen gehe ich wieder zur Marodenvisit. Sonst gefällt mir die Arbeit sehr gut, wenn ich heim komme werde ich gleich zwei Ross kaufen vom Geld das ich beim Militär verdine [sic]. Ist vom lieben Franz keine Nachricht mehr gekommen? Vorgestern war ich beim Pater Ambros<sup>93</sup> in Lana, bin Abends 6 Uhr hinauf gefahren und um 10 wieder retour. Es hat mich die Fahrt 80 Kreuzer gekostet. Also den Lohn von 8 Tagen. Morgen gehe ich nach Bozen und werde die Briefe abholen, vielleicht [sic] muss ich dann wieder drinnen (in Bozen) bleiben, als marod. Essen tun wir hir [sic] in einem Gasthaus, am Morgen den Kaffee, ich kaufe alle Tag einen Liter Milch dazu, mittags kocht man uns eine gute Menasch [sic] und Gelegenheit zum Wein, Schnaps und Bier trinken haben wir auch genug. Es gibt kein schöneres Leben als das Soldatenleben. Jetzt möchte ich nicht gerne in Galizien sein, es wäre mir zu kalt. Wann Du mir Speck schicken sollst werde ich Dir baldigst schreiben. Ich weiß noch nicht wohin. Du kannst vorläufig zwei schöne Bachen herausuchen. All heil. Nieder mit Russland. Gott strafe England. Halli hallo;

*a Lus ist ko Floh (eine Laus ist kein Floh). Wenn ich heim komme so werde ich eine Handlung anfangen mit Läusen aus Galizien. Ich verkaufe dann Häute zum Schuhleder machen, die Zähne als Elfenbein und die Haare als Wolle zum Socken stricken, aus dem Blut das sie den Soldaten genommen haben mache ich Blutwürst, und der Speck wird zu Schmalz gemacht. [...]*

*Erles Maria<sup>94</sup> hat mir einen Brief geschrieben aus dem ich sah das(s) Sie es furchtbar hart aufnimmt das(s) Sie nichts sicheres vom Franz weist [sic]. Ich habe sie getröstet so gut ich konnte, tut Ihr dasselbe denn geteilter Schmerz ist halber Schmerz.“<sup>95</sup>*

Am 24. Jänner 1915 schickt Josef eine Karte vom Bruggerhof, wo die Pferde eingestellt sind. Er versucht, Lena vom Aberglauben abzuhalten, der Krieg sei in Kürze vorbei. Josef erwartet, dass es mindestens noch vier Monate dauern werde.

*„Liebste Lena!*

*Hier schicke ich Dir ein Kärtlein vom Bruggerhof wo die Pferde im Stall einquartiert sind. Die Profezeiung [sic] ist Aberglaube, der Krieg geht noch 16 Wochen sicher. Ein Trottele hat mir ein abergläubisches Gebet geschickt, zum 9. mahl [sic] abgeschrieben. Es kam an die falsche Adresse.“<sup>96</sup>*

Josef macht sich Gedanken über die Lage an der Ostfront und versucht aber, Lena alles eher im Spaß zu erzählen.

*„Liebste Lena!*

*Das Gemeindeblatt heute erhalten, den Kartenbrief auch. Ich ersehe aus dem Gemeindeblatt das(s) jede Woche Danksagungen von Krigern [sic] drinn [sic] sind. Gar so schnell werd ich nicht nach Galizien kommen, aber wenn die Geschichte nicht vorwärts geht so muss ich schon noch hinaus zum Ordnung schaffen. Denn die Russen müssen unterliegen. Ich hab mir jetzt wieder einen Patriotismus geschöpft, so das [sic] ich den Reumatismus [sic] fast nicht mehr achte. Am 10. Februar geht wieder ein Marschbataljon [sic] von Bozen fort. Schreibt mir jetzt nach Sigmundskron nicht mehr nach Bozen.“<sup>97</sup>*

Noch kann sich Josef über die Verpflegung in Südtirol nicht beklagen, aber den Speck aus Dornbirn hätte er schon gerne.

*„Liebste Lena!*

*Ich werde vermutlich noch längere Zeit in Sigmundskron bleiben und deshalb kannst Du mir mit Gelegenheit Speck schicken. Ich hätte zwar sonst genug zu essen aber es ist wegen dem Wohlgeschmack. Schick mir jetzt alle Briefe daher. Gasthof Mendelhof. Wenn ich auch nach Bozen käme so kostet mich das herfahren nur 15 Heller. Jede Nachricht vom Franz die Ihr bekommt schreibt mir sofort. Meinetwegen musst Du gar keinen Kummer haben denn ich sitze noch gut in Tirol. Jetzt sind hier 48 Ross. In Bozen und Umgebung 200. Schade um die Tiere zum todschinden in Galizien. Was sagt der Vater<sup>98</sup>, das(s) die Geschichte so lang dauert. Es grüßt Dich in Erwartung des Speckes Dein Josef.“<sup>99</sup>*

Josef glaubt, dass bald Frieden sein und er nicht mehr nach Galizien kommen werde. Er hat ein Kistchen mit einer Reihe von Köstlichkeiten aus Dornbirn bekommen: Apfelschnitz, Nüsse, Schnaps und Speck – und das alles mitten im Krieg!

*„Liebste Lena!*

*[...] Der Friede ist vielleicht näher [sic] als wir meinen und dann wird uns hoffentlich nichts mehr trennen. Ich glaube nicht das(s) ich noch einmahl [sic] nach Galizien komme. Ist Erles Hermann noch drunten? Hat Marie (Wohlgenannt) den Brief von mir bekommen, hat sie nichts gesagt. Das Kistchen habe ich schon angestochen. Die Schnitz und Nuss, den Schnaps und den Speck schon fest geprüft. Lass mir den Hermann Wohlgenannt<sup>100</sup> schön grüßen. Er möge so freundlich sein und mir auch einmahl [sic] einen Brief schreiben wie es jetzt in Dornbirn aussieht. Vom Hämmerle<sup>101</sup> hab ich schon längst einen bekommen. Hir [sic] bin ich in einer Gegend wo sehr viel Wein wächst, und es gibt hie und da ein Viertel gratis. [...] Das Finele wird ein ganz strammes Bündele bis ich es sehe aber es wird mich jedenfalls fürchten, denn wenn ich ein Kriger [sic] Gesicht mache so sieht das schrecklich aus. Hat man noch keinen Veteranen Verein gegründet für die Infaliden [sic]. Denn wenn man*

Schnaps trinken kann und in Galizien gewesen ist dann kann einer schon dazu. Hali hallo halli hallo.

Also mein liebes Weiblein und Kindlein, Dein Männlein ist vorläufig noch nicht in Gefahr, denn bis ich weg muss ist der Krig [sic] jedenfalls fertig. Die Hutschele (Pferde) sind brav und ich natürlich auch. Das Geld von der Anna<sup>102</sup> hab ich bekommen, ein Teil davon wird wieder zu Wein werden. Hir [sic] wird das Brot immer teurer ich bin froh das(s) ich meins bekomme.<sup>103</sup>

Ein Brief von seiner Schwägerin Maria Wohlgenannt, den Josef zurück an seine Lena schickt, hat ihn verärgert. Er fordert Lena auf, den Brief niemandem zu zeigen und gut aufzubewahren. In allen Briefen, in denen es um Franz Martin geht, kommt eine seltsam distanzierte Haltung von Josef ans Licht.

„Liebste Lena!

[...] Mir geht es Gott sei Dank gut, wenn es nur so bleibt bis der Krig [sic] fertig ist so bin ich zufrieden. Gestern war ich in Bozen. Erles Alois<sup>104</sup> und der Spiegel Anton<sup>105</sup> schickten mir Bericht ich soll hinkommen. Wir feierten ein wenig und ich übernachtete dann beim Vigel. Vom Webermeisterverein hab ich auch 5 Kr(onen) erhalten, der Fässler<sup>106</sup> hats mir geschickt. [...] Mir hat es geträumt das Finele sei noch viel kleiner als das letzte wo es auf die Welt gekommen ist. Ich lege Dir heute den Brief von Erles Marieo<sup>107</sup> bei, Du darfst aber nicht gar zu wild werden. Wenn Du die Briefe gelesen, so versorge sie gut und gib sie niemandem zum lesen. Annan (seiner Schwester) auch nicht. Sag niemanden etwas davon. Man siht [sic] aus dem Brief das(s) sie leider ein bischen [sic] den Rappel hat, denn sonst könnte sie nicht schreiben man verschimpfe sie beim Franz und dann mög er sie nicht mehr wenn er heim komm. Das wär mir ein schöner Mann. Also schweigen, schweigen, schweigen und nicht ärgern deswegen. Zu Mari darfst schon etwas sagen aber nicht das(s) ich Dir den Brief geschickt habe. Schimpf aber nicht zu ihr sonst bekomm ich in 8 Tagen noch den ärgern Brief. Ich werde ihr nicht schreiben denn da nützt es nichts. [...]

Ich schliße [sic] mein Schreiben und verbleibe Dein Dich ewig liebender Josef.

Gruß an alle.

Heil u(nd) Sieg.<sup>108</sup>

Eine Woche später schreibt Josef an seinen Schwiegervater Johann Georg Micheluzzi, der bei seiner Lena und Josef in der Haldengasse lebt.<sup>109</sup> Josef hat Tabak gekauft, oder eingetauscht, den er nun schickt. Auch Lena bekommt ein Geschenk:

„Lieber Vater!

Nun sind schon 7 Monate verflossen und der Krig [sic] geht noch nicht zu Ende. Wir wollen aber hoffen das(s) wir uns in 4 Monaten Wiedersehen bis dann solts [sic] fertig sein. Ich sende Euch hir [sic] ein Kistchen mit 7 Päckle Back (Tabak). Lassts Euch gut schmecken. Der Lena gehören die Handschuh und Socken sowie die andern Sachen. Ja. Ja. Es grüßt Euch alle von Herzen besonders Lenan [sic] und das Kind Euer Josef. Heil u. Sieg.<sup>110</sup>

Anfang März 1915 ist Josef gut gelaunt, was aus den Anfangspassagen seines Briefes klar wird. Es wird aber auch deutlich, dass Josef von Südtirol aus das Leben seiner Familie in Dornbirn lenken will. Seine genauen Ansagen, was bezahlt, gekauft, angebaut etc. werden soll, sind Kennzeichen seiner Briefe bis zum Kriegsende.

„Liebste Lena!

Dein Schreiben erhalten, es freute mich sehr besonders die Beschreibung vom Kindle. Ich werde dann einmahl [sic] kommen unds anschauen. Das(s) Du Schuhe kaufst verbite [sic] ich Dir. Du musst jetzt immer barfuß gehen. Ja Ja. Kauf doch was Du brauchst, ich verklopfe ja viel Geld ohne das(s) es notwendig wäre, nur aus Langeweile trinke ich manches Viertel. Wenn Du das Geld bekommst so zahl den Hefel Ofner<sup>111</sup> auch, sag er solls einem armen Soldaten nicht zu teuer machen. Sonst kauf was Du brauchst. Den Zins muss man auch in 4 Monaten bezahlen, vielleicht arbeite ich bis dahin schon wider [sic]. Grumpora (Kartoffeln) zum stecken musst Du auch kaufen ich bitte dann um Urlaub zum ins Feld gehen. Ich hoffe das(s) Du wieder gesund bist und keine

Angst mehr hast. Bis wann wird Franz Däta (Vater)<sup>112</sup>. Bis dann vergeht der Marie der Rappel wider [sic]. Nur keinen schlechten Humor.

Wenn das Gottle<sup>113</sup> sterben sollte so schick mir ein Telegramm. So – M. gestorben, Beerdigung Sonntag. Schreibt nicht Tante sondern macht Mutter draus. Es ist besser zum Urlaub.

Sonst habe ich nicht im Sinn zum wider [sic] nach Galizien zu gehen. Ich habs hir [sic] schöner und kann dem Schätzle mehr schreiben. Mäfers Sigfried<sup>114</sup> hat also müssen sterben, die armen Hascherln. Es sind jetzt schon viel gefallen, aber es gibt noch viel die größeren Schlachten als bisher. In Dornbirn wird man dann merken das(s) weniger Leute sind.

Mein Obser (Obstler?) vermehrt sich immer, der Eure nimmt jedesmahl [sic] lustig ab. Das stenografische Gebetsbuch und 2 Stängel Bärodreck<sup>115</sup> kannst Du in einer Schachtel schicken. Er soll die bessere Medizin sein als Pfeffer u(nd) Nägele (Nelken). Heil u(nd) Sieg.<sup>116</sup>

Zu seinem Namenstag hat Lena erneut ein Kistchen mit Köstlichkeiten geschickt, darunter wieder Speck, Schnaps, ein Gugelhupf und ein Apfelkuchen.

„Liebstes Weiberl!

Habe heute vormittag das Kistchen erhalten und selbstverständlich alles untersucht. Es freut mich ungemein das(s) ihr mir auf Josefie so viel Krömlle (Süßigkeiten) schickt. Das Zahnbändle passt mir auch gut. Wie der Fina aber das Laussalb ist anderst als früher. Ich habe einmahl [sic] im Haslach gegessen aber das war besser, Butter und Scharfzigero<sup>117</sup> aus was das ist weiß ich nicht. Die Medizin hab ich zwar noch nicht geöffnet aber sie sieht sehr Obserisch<sup>118</sup> [sic] aus. Werde sie an Josefie brobiren [sic]. Den Gugelhupf und den Apfelhupf hab ich schon probirt [sic] beide sind prima. Das in der Schachtel werd ich auch an Josefie ermorden. Der Speck ist sehr anmachig aber vor Josefie esse ich keinen, den(n) der Namenstag muss gut gefeiert werden. Also mein liebes Weiblein ich danke Dir sehr dafür und allen die Dich unterstützt haben bei den Krömlle kaufen. Mir geht es allweil gut, ich trink fleißig Rebenblut und schlaf dann gut. Gestern nannte uns der Tierarzt Esel, jetzt weißt Du was für einen Mann Du hast. [...] Grüß mir alle recht herzlich und denk

an Josefine immer, jetzt ist er am trinken und essen der Spitzbub.“<sup>119</sup>

Lena hat Angst, dass Josef, der keinen Urlaub erhielt, wieder an die Front nach Galizien müsse. Er beruhigt sie und rät ihr, einen Kinderwagen für Fina zu kaufen.

„Liebste Lena!

[...] Wegen dem Urlaub musst Du keine Angst haben, desswegen [sic] komm ich nicht zur Marschkompanie. Wenn Du eine fast neue Schese (Kinderwagen) bekommst so kaufe eine [...] Denn man weiß nicht wie lange der Krieg [sic] dauert, man braucht vielleicht das Geld zum Essen kaufen. Ich brauch noch kein Geld. Den Fußnegger Martin<sup>120</sup> werde ich über Ostern in Bozen besuchen. Wir dürfen jetzt nicht mehr so oft fort gehen. Ich bin nicht stärker als am Neujahr. Du kannst mich dann bewundern, wenn ich in Urlaub komme. Hat es draußen noch Schnee? Brief folgt in einigen Tagen.“<sup>121</sup>

Schon am 23. März 1915 berichtet Josef über die Feier seines Namensstags. Den Rest des Briefes widmet er fast ausschließlich seinem geplanten Urlaub.

„Liebste Lena!

[...] Josefentag haben wir gut gefeiert, 3 Josef sind hier. Speck und Schnaps und alles mögliche gabs. Wein bekam ich so viel geschenkt das(s) ich 3 Tage nicht mehr aus dem Rausch herauskam. Wenn eins krank ist so schreibt mir immer gleich was fehlt, ich dachte mir zuerst auf Eurer Karte der Vater habe einen Schlag gehabt. Es freut mich nun das(s) es nicht lebensgefährlich ist. Man redet hir [sic] immer von einer Musterung ich weiß nicht gibts bald eine oder nicht. Wenn ich auf Urlaub fahre so komm ich vielleicht nicht mehr nach Sigmundskron, aber zur Marschkomp(anie) kann man mich nicht tun. Da muss ich zuerst zur ärztlichen Visit. Der Arzt aber sagt wider [sic] zu Hilfsdiensten. Also keine Angst. Wenn Du ein Gesuch machen lässt so lass es früh genug machen denn es geht ziemlich lang bis es hir [sic] ist. An das Pferdesammelkommando Bozen. Wenn nicht zu viel ansuchen gibts sicher Urlaub. Dann kann ich das Finchen einmal beguken [sic] und Ihr alle mich.

Hir [sic] ist der Schnee weg und sehr warm. [...] Wenn ich auf Urlaub komm dann bleib ich immer zu Haus und im Feld, wenn mich jemand sehen will so muss man zu mir kommen. Bis der Urlaub fertig ist so sind meine Füße doch wieder geschwollen. Halli hallo sonst mach ich eine Partie an den First. [...] Geld musst Du mir also keins schicken bis ich drum schreibe. Wann muss das Feld angemacht werden? Es sind nun bald 8 Monate Krieg. Grumpora (Kartoffeln) brauchen wir mehr zum steken [sic] als letztes Jahr, denn wir stekens [sic] enger. [...].<sup>122</sup>

Ende März 1915 schreibt Josefs ältere Schwester Anna Albrich an ihn. Sie meldet sich immer dann, wenn es ernste Sachen zu bereden gibt. Lena hat nämlich Schwierigkeiten auf Deutsch zu schreiben. Offenbar spricht sie mit ihrem Vater noch immer Ladinisch. Anna berichtet vor allem über den kranken Schwiegervater, die anstehende Feldarbeit, den Kauf des Kinderwagens, sowie über die Festung Przemysl, die eine knappe Woche zuvor kapitulieren musste und wünscht zum Schluss noch frohe Ostern.

„Lieber Bruder!

[...] Wir schicken Dir nun beiliegend eine Bestätigung, damit Du um Urlaub ansuchen kannst. Sag dann nur auch, dass der Vater krank, und Du ein kleines Kind habest und Lena deshalb nicht ins Feld kann. Man sagte wir sollen es nur wahrheitsgetreu angeben es könne ein Gendarm schauen. Nach Ostern geht man schon ins Feld wenn das Wetter günstig ist. Schnee haben wir schon 3 Wochen keinen mehr im Tal. Heute schneitz [sic] auch wieder aber er hält nicht mehr. Die Patienten sind auch wieder in der Höhe, geht allen wieder besser. Die Gotta ist jetzt halb kindisch sie fragt fast täglich ob Du auch gefangen seiest und die Fina ist ihr ganz übrig. Eine Schese (Kinderwagen) haben wir jetzt auch gekauft, eine schöne um 40 K. Die Lena sagt sie könne mit Stolz an Bahnhof gehen Du müsstest Dich nicht schämen und wegen der Fina auch nicht, gar wenn sie musiziert [sic] wie soeben dass es im ganzen Haus widerhallt. Regino Kathrina<sup>123</sup> hat man an Maria Verkündigung einen Buben gebracht, der Mann war auch in Premiysl [sic]. Man sagt es seien 120 Dornbirner, über 200 Lustenauer und sehr viel Wälder drinnen gewesen,

lauter Landschützen. Hoffentlich geht mit diesem Urlaub nicht wie mit dem letzten, dass uns die Freud wieder in den Dreck fällt. Wenn die Musterung bald ist so suche nicht an bis hernach. Du bist dann sicherer und wenn man bis Ende April die Erdäpfel steckt ist es früh genug. [...] Lena sagt sie hab jetzt einen Handwerksburschen aufnehmen müssen, der Johann<sup>124</sup> ist jetzt morgens und abends bei ihr.

Fröhliche Ostern und baldiges Wiedersehen wünscht Dir Deine Schwester Anna. Gruß von Allen im Hause und Bäsle Annemeirs<sup>125</sup> und Guirin Trafojer<sup>126</sup>. Der Lena hats nachts geträumt Du seiest gekommen und sofort auf den Heustock hinauf das Heu anschauen, dann wollte sie weinen weil Du nicht zuerst das Kind anschautest aber dann erwachte sie.<sup>127</sup>

Lena hat Josef ein Bild von Fina geschickt, das er sehr positiv aufnahm. Er erklärt ihr aber, in nächster Zeit nur Dinge zu schreiben, die alle lesen konnten und berichtet, dass die Leute in Sigmundskron kein Brot mehr bekämen. Er müsse täglich fünf bis sechs Stunden seine Pferde bewegen und beklagt sich, dass der Kriegsverlauf – Przemysl ist gefallen – in letzter Zeit schlecht sei. Ihm taten die Soldaten leid, die in Gefangenschaft gehen mussten. Interessant seine Zuschreibung, wer schuld am Krieg und den vielen tausend Toten ist: ein paar Lumpen in England und in Russland.

„Liebste Lena!

[...] Wenn Josefine wirklich aussieht wie das Kind auf der Karte dann kann ich mich wirklich freuen, dann ist es ein wakeres [sic] Bündele. Es macht ein ganz gutmütiges Gesicht. Vielleicht kann ich es ja in bälde [sic] sehen wenn Glück dabei ist. Ich werde die nächsten Tage dem Herrn Oberleutnant um Urlaub bitten. Hoch Kaffe und Ribel [sic] das(s) Du mich mit einer schönen Schese (Kinderwagen) am Bahnhof abholst freut mich ganz besonders. Was wird das Gotle [sic] sprechen wenn ich komm freut es sich noch. Wenn Du den nächsten Brief schreibst so schreibe nur was jeder wissen darf. Denn wenn ich möglicherweise nicht mehr da wäre so könnten es meine Kolegen [sic] vielleicht lesen. Spitzbuben. Im großen und ganzen bin ich gesund und äseg. Hir [sic] bekommen die Leute die halbe Zeit kein Brot mehr, es kann noch schlim-

mer werden bis der Krig [sic] fertig ist. Wir essen immer noch gleich viel. Jetzt müssen wir alle Tag 5-6 Stund mit den Rossen spatziren [sic]. Pschremisel [sic] gefallen, die Russen in Ungarn. Das ist das neueste vom Krig [sic]. Die letzte Zeit ist es mehr oder weniger überall schlecht gegangen. Es ist nur schade um die armen Soldaten. Es werden noch viel 1000 das Leben lassen müssen wegen ein paar Lumpen in Engl(and) und Russland. Ich schließe mein Schreiben und hoffe auf ein baldiges Wiedersehn. Fröhliche Ostern wünscht Euch allen Dein Josef.“<sup>128</sup>

Bei Josef ist die Vorfreude auf seinen Urlaub in Dornbirn zu spüren und er phantasiert, was er alles zu essen bekäme und fragte sich, ob sich Fina vor ihm fürchten werde.

„Liebste Lena!

Dein Schreiben heute erhalten, es freute mich sehr nach so langer Zeit wieder von Dir etwas zu erfahren. Ich hatte schon Kummer Du seiest wieder krank, was mir sehr traurig wäre. Ich denke mir halt Du hast wieder sonst zu tuen [sic] gehabt. Armer Soldat, armes Weible.

Wenn es mit dem Johann so steht, so wird er denken er wolle die Welt wieder bevölkern wenn in Galizien so viel sterben. Mit dem Urlaub ist noch nicht ganz sicher aber ich hoffe doch das(s) ich am nächsten Sonntag das Wible und das kleine Albrichle wieder sehen kann. Heil und Sieg. Geld habe ich mehr als genug zum heimfahren wenn Du nur genug Mehl hast zum Ribel [sic] machen für den hungrigen Krieger.

Da kann ich Euch den Bären aufbinden und Ihr müsst mir alles glauben. Ich habe nur Angst das Finchen werde mich zu sehr fürchten. Den Bart hab ich zwar nicht mehr aber ich bin decht ein alter Kriger [sic]. Räsen Käs werde ich auch essen wenn ich bekomme. Und am Sonntag wenn schön Wetter ist gehe ich mit der großen und kleinen spatziren [sic].“<sup>129</sup>

Im April 1915 hat Josef Urlaub und ist 14 Tage in Dornbirn. Ende April schreibt er wieder aus Sigmundskron und beruhigt Lena, dass man glaube, dass Italien keinen Krieg beginnen werde.

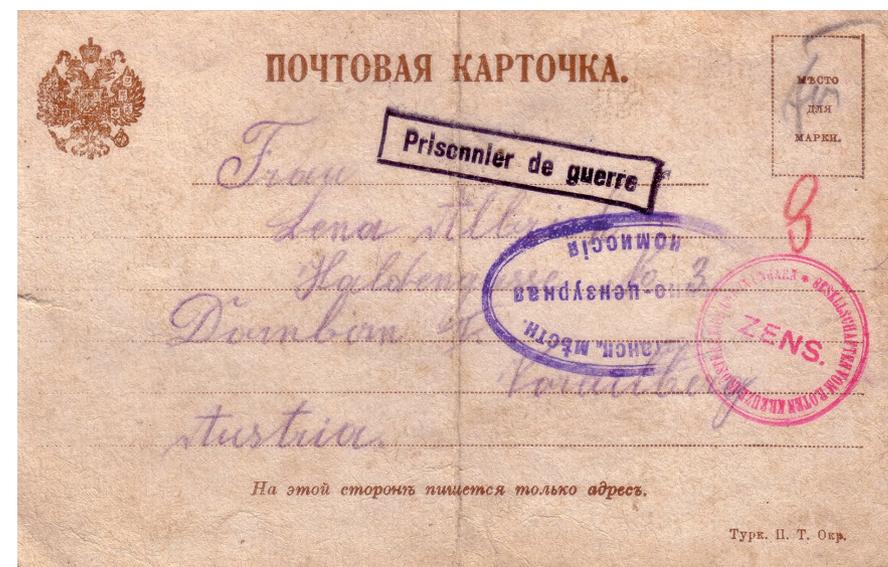


Abb. 9: Einzige Post von Franz Martin Albrich aus dem Kriegsgefangenenlager in Samarkand, 15.5.1915

„Ich bin also wieder glücklich in Sigmundskron angekommen. Da ich das Menaschgelt [sic] erhalten habe, so will ich Dir das Kostgeld auch bezahlen damit Du nicht in Konkurs kommst. Ich habe noch Geld genug für 2 Monat wenn nichts dazwischen kommt. Hir glaubt man der Italiener komme gewiss nicht.“<sup>130</sup>

Josef glaubt ebenfalls nicht an eine reale Kriegsgefahr mit Italien und schwärmt von seiner Tochter. Er ist der Meinung, dass der kommende Mai die Entscheidung bringen werde. Das sage er und wisse es.

„Liebstes Weib und Kind!

Wie ich Dir schon berichtet sitze ich wieder fest in Sigmundskron. Es stört mich zwar ärger aber man muß sich halt wider [sic] drein schicken. Später wirds schöner. Du hast wenigstens ein Kindlein ein liebes kleines Weiblein und mir kanns nur träumen davon. Aber es kommt auch für mich wieder die Zeit wo ich bei Euch bleiben darf und dann wird es hoffentlich keine Trennung mehr geben.

Ich habe Dir also für 14 Tag das Kostgeld bezahlt. Tu Dir ein bisschen zusetzen, damit Du nicht krank wirst. Geld hab ich also noch genug auf lange Zeit. Bis dann sollts Frieden geben. [...] Was macht das Finchen? Was sagte es als der Däta fort war? Zwingst Du sie noch. Hir [sic] ist es schon sehr heiß aber ich glaubs draußen war April und hir [sic] ist Mai. Was sagt man draußen vom Frieden? Komm holder Mai und mach die Bäume wieder grün und lass Österreich siegen daß alle Feinde flien [sic]. Dieser Monat wird noch die Entscheidung bringen. Das sagt Josef und der weißt es. Liebes Weiblein weil ich nichts gescheides [sic] mehr weiß so schließe ich mit viel 1000 Grüßen und Küssen, so viel es Russen gibt. Einen besonderen Gruß an das Finchen, es soll brav sein. Grüße an alle im ganzen Haus Dein Josef.“<sup>131</sup>

Irgendwann Anfang Mai 1915 erreicht die erste Post von Franz Albrich, „Russischer Kriegsgefangener in Samarkant, Russisch-Asien“, Lena in der Haldengasse 3. Am 19. März 1915 schrieb er:

„Liebste Schwägerin!

Wurde leider von den Russen gefangen und nach Asien befördert. Die Behandlung und Verpflegung sind gut aber sehr langweilig ist es in der Gefangenschaft.

Wie geht es dem Josef, lebt er noch? Und was macht Dein Töchterlein? Hoffentlich wird bald Friede und dann werde ich nach 4 wöchentlicher Fahrt wieder zu Hause sein.

Grüße mir alle zu Hause.

Adresse F. A.

Russischer Kriegsgefangener in Samarkant, Russisch-Asien“<sup>132</sup>

Josefs Reaktion auf Lenas Mitteilung, dass obige Karte von Franz angekommen sei, ist wieder sehr nüchtern und das zieht sich noch über mehrere Briefe hin.

„Liebste Lena!

Ich habe gestern Deinen Brief und heute Brief und Karte erhalten. Lauter freudige Nachrichten. Wenn Franz die Karten nur bekommt dann ist es schon

gut. Das(s) dem lieben Finchen der Kathar [sic] bald besser werde, habe ich schon gedacht. Sig [sic] in Galizien, Sig [sic] in Frankreich, Sig [sic] in Italien? Heil Sig [sic] in der Türkei. Es grüßt Dich freudig Dein Josef. Gruß an Anna und alle.“<sup>133</sup>

Anfang Mai 1915 ist Lenas Vater, Josefs Schwiegervater Georg Micheluzzi, krank und im Süden rumort es. Die Versorgung in Sigmundskron verschlechtert sich aber Josef glaubt weiterhin, dass es keinen Krieg mit Italien geben wird. Er ist optimistisch, dass Russland bis zum Sommer besiegt sein wird.

„Mein liebes Weib und Kind!

Den Kartenbrief erhalten. Ihr werdet aber für den Vater die Krankenkasse bezahlt haben, dann muß ihn nicht die Gemeinde erhalten. Last ihn schön grüßen, wenn ich komm, kann er schon wieder heim wenn er will. Sonst freut es mich sehr, daß das liebe Kind wieder besser ist. Wenn Marie (Wohlgenannt) dem Franz (Albrich) bald Geld schickt, so soll sie es telegrafisch schicken, sonst geht es wieder 2 Monate bis er es bekommt. Am meisten würde es mich freuen wenn Du die 20 Kr(onen) die mir Agath<sup>134</sup> geschenkt, holen würdest und dem Franz telegrafisch schicken. Die Anna wird es Dir schon besorgen. [...] Der Marie habe ich auch eine Karte geschickt. Ich wollte mit Ihr einen Liter wetten, das(s) Franz bald schreibt aber sie war zu feig.

Liebes Weib. Jetzt bekommen wir nicht mehr im Gasthaus die Menasch (Menage) Man muß sie jetzt alle Tage in Bozen holen. Statt morgen und Abend Kaffee erhalten wir 13 h (Heller) am Tag. Ich kauf jetzt alle Tag einen Liter Milch. Also fast so viel wie Fina. Die letzten Tage hat man wieder fest mit den Italienern gekriegt [sic], aber jetzt ist es wieder besser. Bei der Gemeinde soll es Marie oder Anna auch anmelden wo Franz gefangen ist. Wenn es mit dem Italiener losgehen würde, so kämen wir mit den Rossen nach Brixen. Aber es geht nicht los. In Galizien geht es ganz gut, die Russen werden bald hinaus müssen. Wenns recht geht, so gibts im Sommer schon noch Frieden. Es grüßt Dich und alle von Herzen Dein Josef.“<sup>135</sup>

Eine Woche vor Lenas Geburtstag gratuliert ihr Josef, obwohl die Post noch immer sehr gut und schnell funktioniert. Das zeigt sich auch, als er seine Geburtstagskarte von Lena pünktlich auf den 12. Mai bekommt. Das „Vorarlberger Volksblatt“ bekomme er ebenfalls regelmäßig. Der Rest des Briefes besteht aus witzigen Anmerkungen und sachlichen Kleinigkeiten.

„[...] Ich danke für die heute erhaltene Gratulationskarte<sup>136</sup>. Sie ist sehr schön, wenn wir nur bald wieder so beisammen sein könnten. Aber keine Angst, alles hat ein Ende, auch der Krieg [sic]. Für das Kistchen danke ich Dir nochmals, der Gips war gut und auch alles andere. Ich gratuliere Dir also auch recht herzlich zu Deinem Geburtsfest<sup>137</sup>, das(s) Du es noch recht viel mahl [sic] gesund erleben werdest. Es sind jetzt 4 Vorarlberger hier, da wird nun hie und da ein Jass gemacht, natürlich blos um einen Kreuzer, es ist schade das(s) Klemenzs Hannes<sup>138</sup> nicht bei uns ist, er würde sagen wie im Löwen<sup>139</sup>, Vorsteher würf Du. Das Tappen kann leider keiner, sonst würden wirs fleißig betreiben. Erles Marie<sup>140</sup> hat vielleicht auch vom rothen Kreuz Nachricht erhalten? Das Wetter ist meistens schön, aber bald wird wieder der Herbst da sein. Habt Ihr die Grumbora (Kartoffeln) nicht zu weit auseinander gesteckt? [...] Was machts Finchen? Du mußt am Sonntag, wenn schön Wetter ist, mit Ihr auf den Kühberg und über die Leiter ins Haslach, dort trinkt ein Bier oder 2. Natürlich muß sie gehen, mit der Schesa (Kinderwagen) kommst nicht hinauf. Ich bekomm von Dir alles den 2ten Tag, manchmahl [sic] noch früher. Da mußt halt Du ein wenig mehr Geduld haben, geht halt eben nicht anderst. Die Zeitung bekomm ich immer regelmäßig, nur 1-mahl [sic] ist das Volksblatt ausgeblieben.“<sup>141</sup>

Josef versucht, Lenas Sorgen wegen eines möglichen Kriegs gegen Italien auszuräumen. Sein optimistischer Schluss: in der Bukowina geht es nicht gut, aber wir siegen dort.

„Liebste Lena!  
Den Brief und das Blättle erhalten. Wegen den Italienern müßt ihr keine Sorgen haben, er kommt nicht, die Lage hat sich viel gebessert. Es freut mich

*das(s) der Vater wieder besser ist und das Kind. Du musst nicht glauben das(s) ich Hunger leide, ich habe ja viel Lohn und Geld. In Galizien geht es gut aber in der Bukowina nicht. Aber dort sigen [sic] wir. Heil.“<sup>142</sup>*

Am 17. Mai 1915 fragt Josef nach den Dornbirner Standschützen<sup>143</sup> – ein Hinweis auf die wachsende Gefahr an der italienischen Grenze – und er beklagt sich, dass die armen Soldaten zuerst alle tot sein müssten, um den Krieg beenden zu können. Er kündigt an, dass er zum Anarchisten werden würde, wenn er wieder nach Hause komme. Danach beruhigt er Lena wieder, dass es wahrscheinlich doch keinen Krieg mit Italien geben werde.

„Liebstes Weib und Kind!  
Weil ich gerade Stallwach habe und an Euch denke so will ich ein paar Zeilen schreiben damit Du weißt das(s) ich noch lebe. Es ist einmahl [sic] in der Zeitung gestanden das(s) man jetzt den Gefangenen Geld telegrafisch schicken kann. [...] Ich würde gerne sehen wie die Herren Standschützen exerzieren [sic]. Da packt schon jeder 5-6 Italiener. Vielleicht geht die Geschichte noch ohne Krieg [sic] ab. Aber es scheint das(s) die ganze Welt verrückt ist und die armen Teufel zuerst alle hin sein müssen. Wenn ich wieder heim komme gebe ich einen Anarchisten ersten Ranges. Doch die Geschichte ist noch nicht so böse, es wird wahrscheinlich gar nicht zu einem Krige [sic] kommen und dann brauche ich kein Anarchist zu werden. Ja liebes Weiblein Du brauchst gar keine Sorge um mich zu haben, denn wenns los geht komm ich nach Brixen. Es ist alles vorbereitet aber die Ofizire [sic] glauben das(s) die Gefahr vorüber sei. Bete mir fleißig und es wird alles wieder recht werden. Engelharto Johann<sup>144</sup> wird jetzt strenge Tage bekommen, bis die Russen aus Galizien drausen [sic] sind. Lebt Erles Hermann und der Dünser noch? Der Hermann Wohlgenannt wird sich auch sehr freuen auf das Einrücken, denn er ist ein sehr strammer Patriot.

Hoch Österreich und Deutschland, nieder mit der Pagasche [sic].  
Es grüßt und küsst Dich von Herzen Dein Josef [...] Kommen die Grumbora bald heraus? Schreib mir wenn ich 14 Tag Urlaub nehmen soll zum graben.“<sup>145</sup>

Am 22. Mai 1915, einen Tag vor der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn, wird Josef mit seiner Einheit von Sigmundskron bei Bozen nach Norden verlegt.

„Liebste Lena!

berichte kurz das(s) wir heute von hier fort kommen. Wohin weiß ich nicht gewiss. Nach Brixen oder Innsbruck. Ich schreib Dir dann geschwind wieder. Danke für das Kistchen besonders für die Elefanten.

Mit Gruß und Kuss Dein Josef, später mehr.“<sup>146</sup>

#### Nach der Kriegserklärung Italiens am 23. Mai 1915: Briefe aus Brixen, Vahrn und Mittewald am Eisack

Am Tag der Kriegserklärung Italiens, am 23. Mai 1915, brach das Standeschützenbattillon Dornbirn mit rund 600 Mann zur italienischen Front im Fassatal auf. Einen Tag nach der Kriegserklärung Italiens schreibt Josef aus Brixen ganz kampfbereit, aber auch beruhigend für Lena, mit einem Späßchen bezüglich der Schnecken.<sup>147</sup>

„Liebste Lena!

Ich bin gestern am Pfingstfeste glücklich in Brixen angekommen. Wie man sagt, hat der Welsche Tiger uns den Krieg [sic] erklärt. Der Lump soll kommen, er wird eine blutige Nase bekommen. Wir bleiben vorläufig in Brixen [...] Ich glaube das(s) bald die Kanonen kommen werden. Du brauchst aber über mich keine Sorgen haben, denn ich muss wahrscheinlich nicht fort von hir [sic]. Schau das(s) Du möglichst viel Vorrat zum essen hast. Sonst musst Du halt Schnecken fangen und in eine Kiste zum eintekeln [sic] tun. Ihr seit [sic] vielleicht noch froh dran. Wir sind gestern den ganzen Tag marschirt [sic]. Da hab ich den Käs, den Speck und das Brod gut brauchen können. Jetzt darfst Du mir aber nichts mehr schicken, denn ihr braucht es notwendiger. Was macht das liebe Kindlein. [...] Die Standschützen werden jedenfalls schon alle weg sein. Der Herr Gott schickt viel Leiden aber der Friede wird uns dann umso besser freuen. Nur noch eine kleine Weile. Ja mein liebes Weibelein wer

hätte gedacht das(s) der Welsche gar ein solcher Schuft wäre. Wenn ich später vielleicht fort muss, was ich aber nicht glaube, so mußst Du über mich keine Sorge haben denn es wär mir nicht um mich sondern nur um Weib und Kind. Aber der Oberleutnant hat gesagt das(s) wir da bleiben. [...] Wir haben hir [sic] nur marode Ross die den Feldzug mitgemacht haben, also alte Galizianer. [...] Mit Gruß und Kuss Dein Josef“<sup>148</sup>

Josef erwartet Nachrichten aus Dornbirn, wie es dort nach der Kriegserklärung Italiens ausschaue. Dass er lange nichts erfahren habe, bedeutet: maximal vier Tage lang! „Liebste Lena! [...] Ich möchte gern wissen, wie es jetzt in Dornbirn ausschaut. Ich hab schon lange nichts mehr erfahren. [...] Was macht Finchen, es träumt mir allerlei dummes Zeug von Ihr.“<sup>149</sup> Auf einer weiteren Karte am nächsten Tag, wieder aus Vahrn bei Brixen, beklagte er sich, dass die Italiener sie aus Frangart, wo er gewohnt hatte, vertrieben hätten.

„Liebste Lena! Heute komm ich schon wieder weg von Vahrn. Wahrscheinlich nach Franzensfeste, wo man mich noch überall herum schustert weiß ich

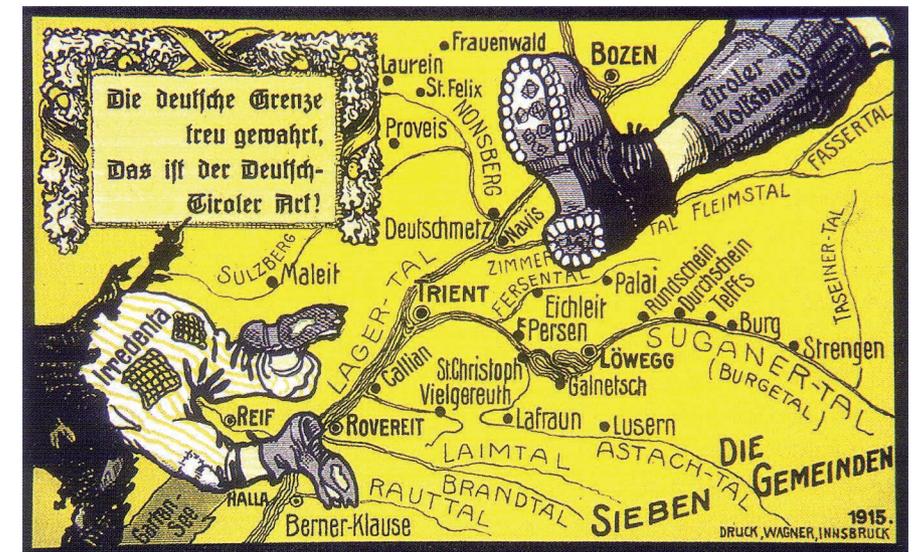


Abb. 10 Propagandakarte zum neuen Kriegsgegner Italien 1915

nicht. [...] Ich hoffe das(s) zu Hause alles gesund ist, der lumpige Welsche hat uns aus dem schönen Frangart weg gebracht.“<sup>150</sup>

Anfang Juni 1915 hat Josef seinen vorläufigen Stationierungsort erreicht, die Sachsenklemme nördlich von Franzensfeste. Er erzählt Lena, dass er nicht an die Front komme, sondern weiterhin als Pferdepfleger eingesetzt werde, dass die Leute netter als in Sigmundskron seien, wie die Verpflegung organisiert werde usw. und fragt nach, wer von den Alten bereits eingezogen worden sei, und welche Dornbirner gefallen seien. Er plane, angesichts des im Vergleich zu Bozen schlechteren Wetters im Eisacktal, nach Sterzing zu gehen, um ein Mus zu essen. Der Schluss des Briefes ist wieder ganz fröhlich.

„Liebes Weib und Kind!

Halli, hallo, ich bin also schon 3 Tage hir [sic] und es gefällt mir tadelos [sic]. Die Leute sagen es sei Krig [sic] mit Italien aber mich alten Galizianer kann man da nicht mehr brauchen. Ich bin also wider [sic] Ross- oder Pferdewärter was für mich am besten passt. Wenn ich jetzt nur wider [sic] dableiben kann, bis ich von Dir einen Brief bekomme. Das Geschäft ist halt so, heute hir [sic] im Stall und morgen in einem anderen. Sorgen brauchst Du um mich gar keine zu haben, denn den schlechten gehts immer gut. Was ist für ein Standschütze auf der Bahn verunglückt? Kommen die Grumbora (Kartoffeln) noch nicht heraus. Kann die liebe Kleine bald sitzen. Wenn sie dann größer ist werd ich ihr vom Krig [sic] erzählen. Dann sag ich ihr, wie es in Galizien zuing und das(s) ich im Tirol fast die Kanonen gehört hätte. Sonst bin ich gesund äseg [sic]. Jetzt bekommen wir stadt [sic] der Menasch [sic] das Geld, dann müssen wir das essen selber kaufen. Löhnung und Menaschgeld 65 Kreuzer im Tag. Ich esse am Morgen und Abend eine Suppe, am Mittag Knödel und hie u(nd) da 1 Würstel. Hunger leide ich keinen.

Ist die Stellung von den Alten schon gewesen? Wer ist noch an der Säge? Ich hoffe doch das(s) der Krig [sic] bis im Herbst ein Ende nimmt. Mit den Russen wird man schon fertig und dann packt man den Welschen Verräter. Ich hoffe das(s) Ihr alle gesund seit [sic]. Du musst dem Krig [sic] nicht zu viel nachsinnen damit Du nicht nervös wirst und dann nimm hie und da ein

warmes Bad. [...] Was für Dornbirner sind die letzte Zeit wieder gefallen? Gestern hat es den ganzen Tag geregnet, heut ist es wider [sic] schön. Ich glaube das(s) wir hir [sic] nicht mehr so gutes Wetter haben wie in Bozen. Es ist da lang nicht mehr so warm. Wenn es mir gut möglich ist, so gehe ich einmahl [sic] nach Sterzing um ein fettes Mus zu essen. Ich hab zu Fuß 3 Stund. Die Gegend ist hir [sic] nicht so schön als in Sigmundskron, aber sonst gefällt es mir besser. Die Leute sind feiner. Der Tiefentaler<sup>151</sup> ist auch wieder bei mir. [...] Merkt man drausen [sic] etwas vom Krig [sic]. [...]

Es träumt mir fleißig von zu Hause aber nur Dummheiten. Es wird noch ein paar Monate dauern bis meine Treume [sic] in Erfüllung gehen. Es gibt nicht nur in den Städten, sondern auch im heiligen Land Tirol viele Leute die durch den Krig [sic] nicht besser, sondern schlechter werden. Bete hie und da ein Vaterunser für die Kriger [sic] und sei nicht traurig sondern fröhlich. Tanzen darfst Du auch wenn Du Lust hast nur nicht gar zu viel. Die Adresse ist wie ich Dir schon geschrieben: Fuhrwerksreserve im Sack, Post Grünau oder Mittewald bei Franzensfeste. Heißen tu ich Josef Albrich und mein Weib Lena.“<sup>152</sup>

Josef ist zwar zufrieden mit dem, was Lena ihm geschrieben hat, er beklagt sich jedoch im Spass, dass er seit vier Wochen nichts mehr von ihr gehört habe.

„Liebste Lena!

[...] Kistchen musst Du mir keines schicken denn ich habe jetzt mehr als 65 Kreuzer im Tag. Das(s) Du ein Schwein gekauft hast ist schon recht, Du musst es nur nicht verwöhnen und auch Saukost geben. Es freut mich sehr das(s) ich endlich nach 4 Wochen wieder etwas von Euch gehört habe. Den Brief vom 28. nicht erhalten. Es ist besser wenn Du und Fina fleißig ins Feld gehen dann nützt ihr das Vaterland auch das(s) man es nicht aushungern kann. Zum Ernten werd ich schon wieder Urlaub bekommen. Vielleicht ists bis dann fertig. Alle können kommen. Josef“<sup>153</sup>

Am 19. Juni 1915 schreibt Josef wieder, wie zuvor, dass, bis die Kartoffeln reif seien, Friede wäre, da die Russen geschlagen würden. Dem war

aber nicht so, denn der deutsch-österreichische Durchbruch bei Gorlice kam hinter Lemberg wieder zum Stehen. Er war jetzt in Oberau bei Mittewald, ganz in der Nähe der Sachsenklemme stationiert.

„Liebste Gattin und Kind!

[...] heute bin ich wieder in einen anderen Stall gekommen, nach Oberau, Post Mittewald bei Franzensfeste, also Oberau stadt [sic] Sack, am Eisack wie Anna geschrieben hat. Heut Ihre Karte dankend erhalten. Freut mich das(s) das Kleine munter und gesund ist. Es kommt mir oft am Tag in den Sinn wie es mich oft angeschaut hat das liebe kleine Ding.

Der Russ wird nun gebügelt und dann ist er froh wenn er Friede machen kann. Also keine Angst bis die Grumbora zitig sind ist Friede. Ich gehe fleißig Erdberen [sic], es gibt hir [sic] sehr viel. Ich glaube Fina würde sie auch essen. Hie und da kochen wir selber am Morgen und Abend Polenta und Kaffee was uns sehr gut schmeckt. [...] Dem Franz wird es schon langweilig werden bis es fertig ist (Brief von Franz vom 19.3.1915 offenbar jetzt bei Lena angekommen!). Ich komm jetzt mit der Löhnung aus, Du brauchst mir also kein Geld schicken. Wenn die neue Ernte kommt so wird vielleicht das Brot und Sau-mehl billiger. Es ist jetzt 9 ¼ h und ich bin faul und gehe schlafen. Es grüßt Dich von Herzen Dein Josef.“<sup>154</sup>

Josef freut sich über ein Foto von zu Hause und fragt nach Fina. Witzig schildert er seine Lage: er feiere jeden Sieg in Galizien mit Bier, versaufe sein Geld und empfiehlt Lena, für die Zeit nach dem Krieg eine billige Wohnung zu nehmen, um sorgenfrei leben zu können. Eine Warnung von Josef an Lena: der letzte Brief sei aufgeschnitten gewesen, was heißt, die Zensur hat ihn gelesen.

„Liebste Lena!

Deinen Brief erhalten freute mich sehr, besonders wenn ich eine Photographi [sic] bekomme von den 3 Kleinen zu Hause. Aber das(s) Du die Streue auch verkauft hast freut mich nicht gar so sehr denn wenn ich im Herbst heimkomme so möcht ich wieder Hissele (Schweine). Die nächste verkaufe, wenn Du es sonst richten kannst, nicht mehr.

Wegen dem Italjener [sic] musst Du Dich nicht fürchten, denn nach Dornbirn kommt er nie. Sei also ohne Sorge. Das(s) die Fina geholfen hat Streue heuen ist sehr schön von ihr denn sie muss im Herbst auch helfen die Grumbora graben. Ich trinke fleißig fetten Käs und esse Bier dazu damit ich stark werde bis ich heim komme. Wir bekommen jetzt wieder die Menasch aber genug wie es im Krige [sic] eben sein muss. Josef kann froh sein wenn er beim Etappenkommando ist dann muss er nicht an die Front. Wir haben oft schönes Wetter und dann können wir hie und da den Bauern helfen heuen. Dann gibt es znüne (Vormittagsjause) und zubot (Nachmittagsjause) Ich feiere auch jeden Sieg in Galizien mit einem oder 2 Glas Bier. Also ich versauf das Geld und Du kannst das nicht. Wenn ich heim komm wenn der Krig [sic] fertig ist, dann schauen wir um ein billiges Quartir [sic] und dann haben wir kein Sinnen und Sorgen und lassen es uns wohl sein. [...] Also aufgepasst. Der letzte Brief war aufgeschnitten! Hast Du ihn geschlossen? Es grüßt und küsst Dich von Herzen Dein Josef. Gruß an alle besonders das Finele.“<sup>155</sup>

Josef berichtet von der neuen Einrichtung bei der Feldpost, dass man nun keine Briefmarken mehr brauche und erwähnt kurz, dass eines seiner Pferde im Sterben liege. Er fragt nach dem Essen in Dornbirn, ebenso wie der Garten gedeihe.

„Weil wir nun Feldpostkarten haben und keine Marken mehr brauchen so kann ich mehr und billiger schreiben. Du brauchst auch keine Marken mehr draufkleben. Ein schönes Ross hat einen Schlag bekommen und ist am krepieren [sic]. Es reut mich. Was macht das Kleine? Ist das fotografieren [sic] gelungen? Magst das schicken. Warte mit schlachten bis ich nach Hause komm wenn es nicht gar zu lang dauert. Jetzt bekommen wir wieder besseres Brot. Bekommt Ihr noch Weizenmehl? Kratzat (Schmarren) und Holder wär gut. Wie viel Stachel- und Johannesbeerstöck kommen wo wir letztes Jahr gesetzt haben? Es grüßt Euch alle von Herzen  
Dein Josef. Gibt es Obst?“<sup>156</sup>

Ein toller Satz steht auf Josefs Karte vom 1. Juli 1915: „Ich habe an Peter und Paul den Thronfolger (Erzherzog Karl) gesehen und heute mussten

wir uns impfen lassen.“ Und weiter: „In einem halben Jahr wollen wir den Silvester feiern als Sieger daheim.“<sup>157</sup> Drei Tage später schreibt er, nach einem kurzen Wetterbericht: „Es fallen noch immer sehr viel Dornbirner laut Gemeindeblatt. Wir bekommen jetzt wieder Menasch und nur noch 36 h Löhnung. Hoch Österreich. Mit Gruß Dein Josef“<sup>158</sup> Am nächsten Tag sorgt er sich, dass Fina auf Grund des Essens zu „zu früh dick“ werde und beruhigte Lena, dass die Italiener sicher nicht bis nach Dornbirn kommen würden. Josef will auch, dass Lena die Karte, die Franz aus Russland geschickt hat, gut aufbewahre.

„[...] Meinst die Fini werde nicht zu früh dick wenn Du ihr jetzt schon Mus machst. Der Welsche hat noch nicht viel erobert und wird auch in Zukunft nichts erreichen denn ich bin auch noch hir [sic]. Wir haben hir [sic] herrliches Wetter, schade das(s) nicht Frieden ist. Versorge die Karte vom Franz gut damit sie nicht verloren geht. Also diese Woche gibt es Bilder von Finchen. Es grüßt alle herzlich D(ein) Josef“<sup>159</sup>

Eine Woche später schreibt Josef u.a., er träume auf Grund der Fotografie von Fina.

„Liebste Lena!

Weil ich heute wieder Stallwach habe so will ich einige Zeilen schreiben. Heute hats mir die ganze Nacht vom Kind geträumt. Es war sehr munter und neckisch. Das macht die Fotografie. Heute hab ich schon viel Himberen [sic] gegessen, wären gut für Finan. Wie mir der Venzo schreibt so sind sehr viel Dornbirner draußen im Spital. Hoffendlich (sic.) bleibe ich gesund das(s) ich das Spital nicht mehr brauche. Jetzt habe ich wieder 3 Pferde. 1 ist krepirt [sic]. Heute ist Wetter zum ins Haslach spatziren [sic].“<sup>160</sup>

Schon drei Tage später denkt Josef über Samarkand und seinen Bruder nach. Er ist sich fast sicher, dass Turkestan nicht in Sibirien sei. Danach geht es um die Firma F. M. Hämmerle, die nach Webermeistern suchte. Diese, so Josef, könnten sie in Tirol finden. Zum Abschluss des Briefes kommen wieder eine Reihe von Nachfragen nach dem Befinden von



Abb. 11: Die kleine Fina, die Tochter von Josef und Lena, im Frühjahr 1915

Familienangehörigen und die Frage, ob bis zum Winter der Krieg vorbei sein würde.

„Liebste Lena!

Weil es heute sehr heiß ist und ich das Blättle erhalten habe so will ich Dir die Neuigkeiten aus dem Blättle auch schreiben. In Höfles<sup>161</sup> Todesanzeige heist [sic] es = Samarkand Turkestan. Ich glaube das(s) Turkestan nicht in Sibirien ist, sondern im anderen Russisch-Asien. Dann wäre also die Adresse falsch gewesen? Noch etwas, die Firma Hämmerle sucht Webermeister. Sie soll ins Tirol kommen da sind auch solche die leicht Zeit hätten und minder-tauglich sind. Kannst es Herrn Wagner<sup>162</sup> melden aber nicht bitten, denn flatiren [sic] mag ich nicht. Ich bin froh das(s) Franz gefangen ist, denn der Holzmüller<sup>163</sup> ist jetzt auch gefallen und jedenfalls noch viele. Er ist sicher wenn er gesund bleibt. [...] Heute habe ich wieder viel Himberen [sic] geges-

sen, mein Leben lang noch nie so viele wie heuer. Was machts Bumbarle<sup>164</sup>? Bist Du immer gesund oder blos so halb und halb. Wie gehts dem Vater und Gottle. Es geht schon bald wieder dem Winter entgegen. Ob es bis dann Schluss wird? Ich habe soeben die Menasch gegessen und kann mich nicht mehr bücken. Deshalb schliese [sic] ich mit Gruß und K(uss) Dein Josef<sup>165</sup>

In einer kurzen Karte vom 16. Juli 1915 bedankt sich Josef für den Speck, den er aus Dornbirn zugeschickt bekommen hat, und spekuliert dann wieder, ob er schon seine halbe Dienstzeit hinter sich habe und ob bis Jahresende der Krieg vorbei sein würde.

„Liebste Lena! Soeben das Speckerl erhalten. Es freut mich sehr das(s) Du mir nicht gefolgt hast. Jetzt kann ich den Jahrtag würdig feiern. Ob es zugleich die halbe Dienstzeit ist weiß ich nicht. Hoffentlich ist bis Silvester Schluss. Es grüßt Dich von Herzen Dein Josef.“<sup>166</sup>

Drei Tage später hofft Josef erneut auf eine Niederlage der Russen und schildert seinen Gesundheitszustand. Zum Abschluss, als Warnung an Lena, schreibt er, dass seine Briefe nun vor Ort zensuriert würden.

„Liebste Lena!

Dein liebes Schreiben erhalten. Freute mich sehr besonders dass das Kleine so munter ist Das(s) die Firma nur militärfreie Webmeister will glaube ich, denn andere bekommt sie jetzt nicht. Wie man liest haben die Russen wieder 30.000 Mann an Gefangenen verloren. Steter Tropfen höhlt [sic] den Stein. Und so werden auch den Russen noch die Leute ausgehen. Ich glaube fest das(s) heuer noch Friede wird. Das(s) Du nicht blos mindertauglich bist wie ich, freut mich sehr, denn es ist genug wenn auch blos das eine nicht mehr ganz gut ist. Es ist sehr lästig wenn man nicht gut hört, man muss immer fragen was mir sehr schwer vorkommt. Mit den Füßen ist es zimlich [sic] gut, nur wenn es in der Nacht kühl wird und ich die Füße zum Stroh hinaus bringe erwache ich weil sie mir weh tun. Der Reumatismus [sic] wird halt nicht mehr ganz besser. Sonst geht mir sehr gut, habe es im ganzen Jahr nie schöner gehabt. Holder werde ich dann im Winter schon wieder essen. Zur Kratzat

(Schmarren). Wenn Zeit ist zum ernten so musst Du früh genug die Bestätigung von der Gemeinde holen, ich weiß es nicht wie es hir [sic] mit dem Urlaub geht. Ich muss jetzt schließen denn ich hab Arbeit. [...] Meine Briefe werden jetzt in der Kanzlei zensurirt [sic] stadt [sic] in Bregenz. [...] Es grüßt Dich und alle von Herzen Dein Josef<sup>167</sup>

Erstmals ist in diesem Brief die Arbeit des Zensors durch das Streichen von vier Zeilen deutlich zu erkennen. Was gestrichen wurde, ist unklar. Josef ist noch immer vom Sieg gegen Russland überzeugt und versichert Lena, dass dann die Italiener dran sein würden.

„Liebste Lena!

Erst gestern ist mir eingefallen das(s) am 22. Dein Namenstag war. Ich wünsche Dir also nachträglich noch alles gute [sic] und das(s) Du Deinen Mann bald wieder daheim hast. [die folgenden vier Zeilen vom Zensor Obl. Pfeiß gestrichen bzw. „konfisziert“] Wenn Russland geschlagen wäre so würde dann der welsche Schuft dran kommen. [...] Gestern hat es den ganzen Tag geregnet, so dass der Eisack eine Güse<sup>168</sup> [sic] hatte. Die Himberen [sic] sind nun bald fertig, es ist aber gleich, denn allzuviel ist ungesund. Soeben kommt mir in den Sinn das(s) morgen Annatag ist. Ich wünsche also der Anna<sup>169</sup> einen Mann und 1 Dutzend Kinder. [...] Ich glaube in Russland werden noch viele bleiben. Wie ich aus dem Blättle gesehen, macht sich Mehsmers Johann<sup>170</sup> sehr gut. Ebenso der Koler [sic] und der Martin. Ist Martin verwundet oder krank? Ich bin gottlob immer gesund und äseg [sic]. Bims [sic] und schwarzer Kaffe ist meine Leibspeis. Jetzt trink ich nur dann ein Virtel [sic] auf Euer Wohl, ihr werdet dann schon merken. Die lange dünne Sau wird erst dann geschlachtet wenn ich heim komme denn der Josefine könnt es zu stark werden wenn sie so viel Würst allein essen müsste. Ja mein Weiblein wenn ich heim komm so musst Du mir nur noch Polenta und Kaffe kochen. 3 mal [sic] am Tag. Hali hallo. Ist der Känomacher<sup>171</sup> schon eingerückt? Gestern hab ich mir ein Mus gekocht, ich hatte Weizenmehl aber keine Milch und kein Schmalz aber es war doch gut, denn im Krieg [sic] schmeckt alles. Die Fotografie schau ich fleißig an. Sie gefällt mir immer besser. Das(s) Marie Euch den Brief vom Franz nicht lesen lies ist ganz meine Ansicht, denn wenn

*der Mann dem Weibe schreibt so muss es sonst niemand lesen, auch nicht die neugierige Anna. Also wegen dem nur nicht ärgern. Es grüßt Dich und das Kleine von Herzen D(ein) Josef“<sup>172</sup>*

Der erste Jahrestag seiner Einrückung zum Militär begeht er ganz unspektakulär: mit ein paar Bier. Der Kriegsverlauf an der Ostfront gefällt ihm, von der Front im Süden gibt es nie eine Meldung – eine Folge der Zensur im Nahebereich der Front. Sein Leben in der Umgebung von Franzensfeste scheint 1915 noch nicht sehr entbehrungsreich gewesen zu sein: er bedankt sich schon wieder für einen Speck aus Dornbirn.

*„Liebste Lena!*

*Nun ist also schon 1 Jahr vorbei seit ich in der Fremde bin. Gestern habe ich einige Bier getrunken und eine Kratzat (Schmarren) gegessen. Hoffentlich ist im Jahr 1916 kein Krieg [sic] mehr. Warschau wird bald genommen und dann kann Russland nachsehen. Aber das beste wäre halt wenn man noch 1 Million Mann und einige tausend Kanonen erwischte. Heil und Sieg. Hast Brief und Karte erhalten. Speck und Gemeindeblatt bekommen.“<sup>173</sup>*

Wieder geht es Anfang August 1915 um das Essen, und das scheint noch immer in Ordnung zu sein. Geld brauchte er jedenfalls noch keines.

*„Geld brauche ich keines, das brauchst Du schon noch wenn der Krieg [sic] noch lange geht. Die Menasch (Menage) ist gut und so viel, das(s) ich oft am Abend noch Fleisch habe. Es geht ganz gut wenn man auch nicht alle Tag ein Viertel [sic] trinkt. Wenn ich Geld brauche so werde ich schon schreiben.“<sup>174</sup>*

Mit der Geographie hapert es, da Josef noch immer annimmt, dass Samarkand in Sibirien liege. Ansonsten hat er noch gute Laune, was an seinen Ratschlägen unschwer zu erkennen ist.

*„L(iebste) Lena!*

*Weil heute rauhes Wetter ist so habe ich Zeit zum den lieben Daheim einiges zu schreiben. Soeben bekomm ich die Fotografie Karte. Ihr seit [sic] Zigeuner*

*nur Fina ist deutsch. Sonst seit [sic] Ihr gut getroffen. Das Schwein musst Du mit Seife fest waschen und die Seife eintrocknen lassen. Wenn sie fest frist [sic] so wird sie nicht hin. Sonnst müst [sic] Ihr sie halt früh genug metzgen.*

*Was ich glaube hab ich die Legitimationskapsel mit heim genommen im Urlaub. Bewahre sie gut auf, es ist ein Andenken an den Krieg [sic]. Heute ist ein Sauwetter es regnet, donnert und blitzt. Die Josefina muss noch nicht stehen können. Sie ist noch zu jung es würde den Füßlein schaden. [...] Hat Mari<sup>175</sup> auch immer Sibirien geschrieben? Das nächste mahl [sic] kaufen wir stadt [sic] einer Sau einen Acker, es würde wohl nicht viel teurer sein. Wie ist draußen das Wetter? Kummer musst Du keinen haben wegen dem Schwein aber kein Reissmehl [sic] mehr siden [sic]. Brennesseln und sonst Saumehl. Probirn [sic].*

*Wir kaufen jetzt alle Tage eine neue Zeitung. Es kommt billiger als wenn wir in ein Gasthaus gehen. Anna hat mir 5 Kr(onen) geschickt. Habe jetzt bis Allerheiligen Geld genug. Friede den Menschen auf Erden.“<sup>176</sup>*

Offenbar ist das Schwein in Lenas Stall verendet, was aber Josef nicht zu sehr betrübt. Ihn freut die Eroberung von Warschau und die Aussicht, dass der Krieg gegen Russland bald gewonnen sein werde.

*„Liebste Lena!*

*Dein Brieflein erhalten, habe schon gelesen das(s) Warschau gefallen ist. Wenn jetzt keine neuen Feinde mehr kommen so ist uns ein baldiger Sieg sicher. Wegen der Sau ist es schnuppe denn sie ist hin. Bin jetzt in Mittewald, nicht mehr in Oberau, denn Abwechslung macht Apedit [sic]. Jetzt ist es sehr heiß hir [sic], wie ist das Wetter draußen. Gestern habe ich ein paar Flaschen Bier getrunken, ich half dem Wirt Heu laden. Herzliche Grüße sendet Dir und allen Dein Josef“<sup>177</sup>*

Schon wieder hat Josef Speck aus Dornbirn bekommen. Er erklärt Lena, dass man nicht mehr über den Krieg schreiben dürfe, da sonst ein Brief nicht mehr befördert würde. Seine Stimmung war weiterhin gut.

„Liebste Lena!

Soeben die Schachtel erhalten. Es war ein guter Einfall von Dir den Speck so zu schicken. Er schmeckt mir ganz famos und ich danke bestens dafür. Gibt znüne [sic] und zobot [sic]. Mir geht es immer gut, bin gesund und äseg [sic] und hoffe das(s) auch Du gut ausschaust. Heute regnet es wieder. Wenn Du spatziren [sic] gehst mit der Fina so musst Du nicht immer denken ich sollte dabei sein, Du musst nur denken das nächste Jahr wird es wieder anderst [sic] sein. Das Blättle habe ich diese Woche noch nicht erhalten. Hast Du es nicht fortgeschickt. Vom Krieg [sic] darf man nichts mehr schreiben, sonst könnten die Briefe nicht bevördert [sic] werden. Man ist bei der Zensur sehr genau. Was gibt es daheim neues? Wir haben jetzt 2 Tage eine Kratzat (Schmarren) gemacht, das Mehl war ganz billig, die Eier und die Milch kosteten auch nicht viel. Das Mehl langt uns noch zu einem guten Mus am Abend. [...] Nach der Asentirung [sic] schreib mir, was man behalten hat. Wir haben es hir [sic] gut so das(s) ich es beim Militär nirgends besser haben könnte. Über mich musst Du nicht die geringste Sorge haben. Es grüßt alle von Herzen D(ein) Josef“<sup>178</sup>

Die Italiener haben schon seit der 1. Isonzoschlacht zwischen dem 23. Juni und 7. Juli 1915 versucht, durch einen möglichst bedächtigen „Vormarsch“ die k.u.k. Armee ohne eigene blutige Verluste zurückzuwerfen. Die Folge davon war, dass die italienische Armee 1915 auch in den nachfolgenden drei Isonzoschlachten nur unwesentliche Geländegewinne erzielen konnte. Die Isonzofront wird bis Oktober 1917 zum Schauplatz von Materialschlachten, deren Schrecken und Leid in keiner Weise hinter jenen der Westfront zurückbleiben sollten. Die Propaganda trägt dazu bei, dass in elf verlustreichen aber letztlich erfolgreichen Verteidigungsschlachten unter Opferung von Leben und Gesundheit unzähliger Soldaten aller Nationen der Monarchie ein Mythos entstand, der auch in der Zwischenkriegszeit Teil des kollektiven Gedächtnisses bleibt.<sup>179</sup>

Mitte August 1915 beruhigt Josef seine Lena, dass weder Rumänien noch die USA in den Krieg gegen Österreich-Ungarn eintreten würden. In beiden Fällen sollte er sich täuschen. Er erinnert Lena auch daran, dass sie rechtzeitig ein Urlaubsgesuch für ihn schreiben müsse.

„Liebste Lena!

Alles erhalten. Laut Gemeindeblatt ist auch in Dornbirn Reservetrain. Du kannst Dir auch ein Ross leihen. Das Gesuch um Urlaub musst Du mir wenigstens 14 Tage früher schicken. [...] Du musst keine Sorge haben, Amerika und Rumänien kommen nicht. Ich war als Kind nie so stark als Fina, aber da schlägt sie halt der Mama nach. Der Speck ist sehr gut, besten Dank. Heut werde ich wieder den ganzen Nachmittag Heu abladen.“<sup>180</sup>

Am 20. August 1915 geht es erneut um die Prozedur, die Lena beim Urlaubsgesuch einzuhalten habe. Seine Schilderung der Geburtstagsfeier für den Kaiser macht nicht den Eindruck, als wäre die Verpflegung in Südtirol schlecht.

„Liebste Lena!

[...] Man hat uns einen Befehl verlesen in dem es hies [sic] das(s) jedes Gesuch um Ernteurlaub von der Bezirkshauptmannschaft bestätigt sein muss. Es bekommen nicht alle 14 Tage, viele blos 8. Also zuerst muss es die Gemeinde bestätigen und dann die Bezirkshauptmannschaft. Der Arb. Sekretär soll es schreiben. Aber um wenigstens 14 Tage ansuchen. Heute haben wir wieder Zahntag, wenn Du Geld brauchst so schreib mir. An Kaisers Geburtstag hatten wir 40 Kreuzer Zulag. 1 l Bier, 1 Stück Torte, weißen Kaffe und einen Kalbsbraten. Dann hatte ich Stallwach aber es wurde ein Stallschlaf, denn der Wein ist ein Kerle. Es grüßt alle Dein Josef“<sup>181</sup>

Josef bedankt sich für ein Packet Landjäger, das er bekommen hat. Er befiehlt dann praktisch seiner Schwester Anna, Maria, der Frau seines Bruders zu sagen, was sie an Franz Martin nach Russland zu schicken habe. Was er nicht weiß, war, dass Franz Martin mittlerweile schon verstorben ist. Josef schildert dann seinen Einsatz beim Heumachen und träumt davon, einen Hof in Tirol kaufen zu können. Danach erzählt er, wie er auf einem so mageren Pferd ohne Sattel reiten musste, dass er danach halb kaputt war. Zu Abschluss wird noch einmal sein Optimismus deutlich, was den Sieg gegen Russland anging.

„Liebste Lena!

Deine Landjägerkarte erhalten, es freut mich sehr wenn ich solche bekomme. Dem Emilie werde ich dann auch eine Karte schicken. Wie viel Urlaub ich bekomme, kann ich noch nicht sagen. Du musst mir das Gesuch 14 Tage vor dem Urlaub schicken, denn so lange geht es gewöhnlich. Anna soll zu Erles Marieo<sup>182</sup> sagen sie soll dem Franz warme Winterwäsche schicken und Schokolade. Man besorgt alles im Gemeindeamt. Wenn ich auch nur 8 Tage Urlaub bekomme so gehe ich doch gerne heim um die großen und kleinen Leute zu sehen.

An was für einer Krankheit ist der Ludescher Anton<sup>183</sup> gestorben? Wie mir der Venzo schreibt, hat man in Dornbirn die meisten Soldaten wieder ausgemustert und weg geschickt. [...] Die Fina soll Dir fleißig helfen Stück putzen denn jung gewohnt, alt gethan [sic].

Ich habe diese Woche wieder 20 Stunden bei den Bauern gearbeitet und bekam für die Stund 15 Heller. Aber auch Wein und Brod [sic]. Möchte nur wünschen ich hätte ein paar 1000 Gulden dann würde ich auch im Tirol einen schönen Hof kaufen. Es wäre viel gesünder als in der Fabrik. Wenn der Krig [sic] bald aufhört so komme ich gesünder heim als ich fort bin, denn die frische Luft ist etwas wert.

Die schweren Schuhe wo ich gewöhnlich im Stall an habe, musst Du dann herrichten, denn ich werde sie mitnehmen. Habt Ihr Euch noch nicht impfen lassen müssen. Gestern gingen wir mit den Pferden spatziren [sic], aber ich hatte einen so mageren Grampen [sic], das(s) ich droben sitzte wie auf einem Messer und halb kaput [sic] wurde beim reiten ohne Sattel.

Jetzt lese ich die Zeitungen wieder gerne, weil unsere Heere die Russen fleißig prügeln und eine Festung nach der anderen nehmen.“<sup>184</sup>

Voller Vorfreude auf den Urlaub schreibt Josef über seine Arbeitspläne in Dornbirn und seine Vorstellung von einem schönen Sonntag im Haslach.

„Liebste Lena!

Lang lang ists her seit ich zum letzten mahl [sic] die Glocken läuten hörte. Aber nur noch eine kleine Weile und ich werde wieder bei Euch sein. Heute ist ein warmer Tag. Wenn ich im Urlaub nur solches Wetter hätte dann könnte fest gearbeitet werden. Wenn schön Wetter ist werden wir ins Haslach gehen

an einem schönen Sonntag. Ich bring den Zahltag mit heim dann langts. Heil. M(it) Gr(üßen) D(ein) Josef“<sup>185</sup>

Schon am 3. September 1915 schreibt Josef wieder und erkundigt sich bei Lena nach einigen Bekannten, aber auch Josefine und sein Bruder sind Thema.

„Liebste Lena!

Karte und Speck erhalten, es freut mich sehr, das [sic] ich ein Weiblein habe, das so gut für mich sorgt. Wie ich glaube hast Du meinen letzten Brief und Karte nicht erhalten, darum frankire [sic] ich nun diesen. Bin gottlob immer gesund, aber das Wetter war die letzte Zeit nicht gut und jetzt regnet es auch wieder. Bald kommt wieder der Winter, auf den hohen Bergen hat es schon Schnee. Ist der Hämmerle<sup>186</sup> nicht mehr bei der Fabrik in der Wohnung. Für den Wohlgenannt<sup>187</sup> wird die Firma schon ein Gesuch machen. Auf dem Gebhardsberg werdet ihr fest für den Frieden gebetet haben, hätt auch dabei sein mögen. Was macht Fina? Was für Moma (Süssigkeiten) hat sie am liebsten? Wie viel Urlaub hat Josef<sup>188</sup> bekommen? Aus was für einem Grund? Wir



Abb. 12: Franz Martin Albrich, der Bruder von Josef, in Uniform als Unterjäger im 1. Regiment der Tiroler Kaiserschützen

bekommen jetzt wieder oft ein ¼ Wein am Abend, möchte aber lieber Kratzat (Schmarren) und Holder. Hat Franz<sup>189</sup> noch keinen Brief oder Karte erhalten? Ich habe ihm auch wieder geschrieben. Die Profinz [sic] Samarkant wird groß sein, ist sie auf der Landkarte nicht. Hat Maria dem Franz Winterwäsche geschickt. Sie soll es von der Gemeinde besorgen lassen. Anna solls zu Ihr sagen. Ist Spiegels Karle nicht in der Verlustliste gekommen.

Jetzt schließe ich mein Schreiben denn ich muss nach Oberau fahren und Kaffee holen. Der Tiefentaler ist jetzt in der Küche. Es grüßt und küsst Dich und das Kind von Herzen Dein Josef.  
Gruß an alle wie geht es dem Vater und Gottle.“<sup>190</sup>

Zwei Tage später klingt Josef etwas gedämpfter, da noch immer keine Urlaubsgenehmigung eingelangt war.

„Liebste Lena!

[...] Ein 2tes Gesuch hat keinen Wert. Das erste muss halt nach Feldkirch zurück geschickt werden. Es geht halt 8 Tage länger. Ich werde mich dann in der Kanzlei erkundigen. Bis Ende September kann ich dann vielleicht doch. Wenn ein 2tes Gesuch nötig werde ich schon schreiben. Bin immer gesund und äseg [sic] und hoffe es auch von Dir.“<sup>191</sup>

Auch am 13. September 1915 hofft Josef noch immer auf Heimaturlaub.

„Liebste Lena!

Brief, Karten erhalten. Wenn der Gendarm gekommen ist so wird das Gesuch nachher abgeschickt worden sein. Wenn nichts dazwischen kommt so wirds dann schon Urlaub geben. Aber wahrscheinlich nur 1 Woche. Bin immer gesund und es freut mich das(s) Du und Finchen auch munter sind. Es grüßt alle von Herzen Dein Josef“<sup>192</sup>

Obwohl er am Vortag geschrieben hat, begann er mit der seltsamen Einleitung, dass er „nach langer Zeit wieder ein paar Zeilen schreiben“ wolle. Grundsätzlich hofft er noch immer auf einen Heimaturlaub und machte entsprechende Pläne. Zum Abschluss vergleicht er Lebensmittelpreise in Mittewald im Eisacktal und Dornbirn.

„Liebste Lena!

Ich will Dir nach langer Zeit wieder ein paar Zeilen schreiben. Die Sensen, 2 Stück, musst Du bei Göttes Jakobo<sup>193</sup> dengeln lassen, nicht vergessen, denn musst Du sorgen das(s) das Wetter gut wird und bleibt. Es freut mich sehr, dass Du viel Holder eingesotten hast ich werde ihn schon zum Ribel [sic] essen. Am Herbst und im Frühjahr beim Anbauurlaub zwing ich viel. Die Zolger<sup>194</sup> werden auch bald reif sein und die Zweschken [sic] auch. Wenn Du bekommst so kauf ein paar Pfund damit ich ins Feld mitnehmen kann. Ich werde Dir das Geld schon wieder geben, so dass Du keinen Schaden hast. Wenn der Lohn auch nicht groß ist so hab ich doch noch ein paar Kreuzer erspart denn man ist vielleicht noch um jeden Heller froh. Das Essen ist nicht schlecht, und Wein bekommen wir auch, dann ist das Wirtshaus nicht notwendig. Wenn ich Urlaub bekomme, so werden wir eine Partie an den Rhomberg oder Kühberg oder an Achrain machen. Wenn es dann nur am Sonntag nicht regnet. Ich glaube das(s) viele Karten und Briefe verloren gegangen sind. [...] Wie ich im Blättle lese, ist wieder Weizenbrod [sic] zu bekommen. Was wird Fina machen wenn sie mich siht [sic]. Ob sie mich wieder fürchtet? Ich werde Ihr ein Krömle (Süßigkeiten) bringen dann kennt sie mich bald. Es wird viele Wörter geben die das jüngste nicht kennt. Aber die Hauptsache ist das(s) man gesund und munter ist und allweil viedel [sic]. Der Butter kostet hir [sic] das Kilo 4 Kr, nicht das Pfund. Das Brod [sic] ist hir [sic] aber teurer. Ich schließe also in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. Freue mich gewaltig darauf. Wenns nur nicht zu Wasser wird. Mit Gruß und Kuss Dein Josef“<sup>195</sup>

Am 18. September 1915 schreibt Lena an Josef.

„Liebster Gatte und Däta!

Heute Brief und Karte erhalten, hat mich wieder sehr gefreut. Es wird alles besorgt, aber mit dem Wetter kann ich es Dir nicht versprechen. Die Zolger<sup>196</sup> sind schon lange reif, wir haben schon einige Vierling verkauft um 30kl. Mit den Zweschken steht es heuer schlecht, ich werde wol [sic] keine bekommen. Mit sparen geht es mir nicht gut, ich weis [sic] nicht wie Du es machst, ich werde von einem Zahltag bis zum anderen fertig. Das Stückputzen geht auch nicht mehr so gut wie früher. Letzten Zahltag habe ich nur 3K 40hl bekom-

men den [sic] ich hab nur die halbe Zeit Arbeit gehabt, diese Woche war es besser ich habe schon 5K 30h verdient. Am Montag werde ich ins Feld gehen mit der Fina den [sic] die Leute sind schon streng an den Grumbora (Kartoffeln) graben wegen den Mäusen, es jammert alles. Es wird mir nicht fiel (viel) geben mit dem Kind, u. hoff das [sic] Du recht bald komst [sic]. Vileicht bin ich dan [sic] in Feld wen [sic] ein Telegram komst [sic] das ich nicht ein mal am Banhof könt [sic]. Der Josef war um 1/2 1 Uhr gekommen Nachts. Da war ich auch am Banhof [sic] gewesen.

Wir haben zu große Freuden auf den Urlaub ich weiß nicht wie es den [sic] noch geht. Die Josefine hat schon ein neues Kleid u. Schuhe. [...] Sie wird Dich nicht lange fürchten, wenn Du mit ihr den Narren machst u. sie herum trägst wird ihr gut gefallen. Den [sic] wo sie 18 Monat war hat man sie gewogen, sie hat 21 Pfund, das war fiel [sic]. Die Martina<sup>197</sup> 2 ½ Jahr hat nur 24 Pf., der Mandfried<sup>198</sup> 28 Pf. wird 4 [recte: 5] Jahre alt. Sie ist gesund und mag fiel [sic] essen. 4 Pfund Butter hab ich gekauft um 1 K 6 Hl. Das ist fiel [sic] Geld. Nächste Woche gibt es Weizenbrod [sic] was wieder gut ist. Ob der Wohlgenannt<sup>199</sup> dein Schreiben erhalten hat, weis [sic] ich nicht u. das Emilie. Der Hämmerle<sup>200</sup> ist immer noch in der Fabrick [sic] Wohnung. Diese Woche hat der Os(kar) Rusch<sup>201</sup> eine Karte ausgeschickt. Er schreibt er habe mir schon lang geschrieben u. keine Antwort bekommen, er schreibt wo Du und der Franz sind, er habe gehört Du seiest in Sierbirien (Sibirien), man wird den Namen verwechselt haben. Die Anna schreibt ihm jetzt eine Karte. Mit vielen Grüßen K(üssen) auf ein baldiges Wiedersehen Deine Lena u. Josefine und einen Gruß vom Vater u. Gotle Anna.“<sup>202</sup>

Mit dem Heimaturlaub klappt es dann offenbar in der letzten Septemberwoche 1915. Nach seiner Rückkehr aus Dornbirn nach Mittewald schreibt er sofort wieder. Auffallend: der Brief ist nun auch an Fina gerichtet.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!  
Bin also wieder glücklich in Mittewald angekommen. Ich war beim Tiefentaler, er war sehr heiter und gab mir zu essen und trinken was ich nur mochte. Vormittag ½ 11 h waren wir in Franzensfeste. Und nun bin ich wieder am

alten Fleck. Was macht das Kind, machte es noch so Grawall [sic] als Du heim kamst, das liebe Tröpflein. Der Tiefentaler sagte, der Wein sei a Kerle. Man muss sich jetzt halt wieder drein fügen. Einmahl [sic] wird dann vielleicht doch wieder Friede. Rauchs Peter<sup>203</sup> ist auch mit uns von Innsbruck nach Franzensfeste gefahren. Er ist bei der Bahnwacht im Pustertal. Bist Du gut heimgekommen? Schreib mir bald wie es Euch geht. Lebe Wohl auf baldiges Wiedersehen. Grüße mir alle.“<sup>204</sup>

Drei Tage später stellt Josef in einen Brief, in dem er die Lage in Mittewald schildert, auch zufrieden fest, dass Bulgarien auf der Seite von Österreich-Ungarn in den Krieg eingetreten sei. Er ist ganz überzeugt, dass es noch in diesem Jahr Frieden geben werde.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Weil ich heute wieder Zeit habe so will ich Dir ein paar Zeilen schreiben. Wie ich Dir schon berichtet bin ich also wieder beim Militär. Es kam mir wider [sic] komisch vor, also ich dachte nur garre garre garre gai gai wie das Finchen. Wir haben jetzt viele andere Leute, aber es sind auch Vorarlberger dabei. Liebes Weiblein, wie ich gelesen, fängt nun auch Bulgarien noch an aber für uns ist das besser denn 4 sind stärker als 3. [...] Die tauglichen, darunter Tiefentaler und Flecksberger<sup>205</sup>, kommen nächste Woche zum Kader. Wie geht es mit den Kartoffeln? Das Bett war schon feiner als das Stroh, aber im Kriege gewöhnt man sich eben an alles. Etwas habe ich daheim noch vergessen und zwar das Nüster (Rosenkranz) und Büchle. Aber wenn Du mir später eine Schachtel schickst, so kannst Du mir das Nüster auch mitschicken, das Buch nicht mehr. Es gibt doch heuer noch Friede!!! Die Sonne scheint blos noch ein paar Stunden, um 2 h ist sie schon wieder hinter den Bergen. Grüße mir alle recht herzlich, besonders das liebe Kleine. Mit Gruß und Kuss auf baldige Wiedersehen grüßt Dich Dein Josef“<sup>206</sup>

Auf einer Karte vom 13. Oktober meldet Josef den verringerten Stand seiner Vorräte, die er aus Dornbirn bekommen hat, und die offenbar noch immer gute Verpflegung beim Militär.

„Liebste Lena!

[...] Die Landjäger (eine Hartwurstsorte) habe ich alle besigt [sic] es lebt kein einziger mehr. Mit dem Brod [sic] bin ich heute auch fertig geworden. Apfel und Schnitz habe ich noch. Und die Löhnung habe ich auch wieder bekommen. Jeden Abend bekommen wir Käs oder Speck, den wir haben einen neuen Oberleutnant. Fleisch bekommen wir sehr wenig aber fast genug. Es grüßt alle von Herzen Dein Josef<sup>f4207</sup>

Josef äußert am 20. Oktober 1915 erstmals einen genauen Wunsch, was Lena ihm schicken solle. Das wurde zu einem Muster für die nächsten drei Jahre. Lena beschaffte ihm alles, was er wünschte und sie in Dornbirn bekommen konnte.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Gemeindeblatt, Brief und Karte erhalten, ich danke Dir dafür, freute mich wider [sic] sehr. Das(s) Ihr aber blos 50.000 Kr(onen) zeichnen würdet hätte ich nicht gedacht, Du darfst wenigstens 100.000 zeichnen. Das(s) der Georg<sup>208</sup> gefallen, läst sich eben nicht ändern, es ist schade um den guten Burschen. Es ist eben wie mit der Lotrie [sic]. Die einen haben Glück und die anderen zahlen drauf. Dornbirner sind schon sehr viel gefangen, hätte es nicht geglaubt. Die Schürze leistet gute Dienste, ich lege sie Dir täglich an.

Ich bin gottlob gesund und hoffe es auch von Dir. Den Brief wirst du auch bekommen haben, wo ich Dir schrieb Du sollst mir für einen Monat das Volksblatt bestellen. Wir hatten immer schön Wetter, Du kannst die Streue da herein bringen. Zum heuen habe ich schon Zeit. Garre garre sagt Fina und schläft ein. Doch Träume sind Schäume. Die liebe Sonne geht jetzt schon vor 2h unter. Die Hand ist ganz besser nur wenn ich auf der rechten Seite liegen will so merk ich es noch.

Mit Gelegenheit kannst Du mir dann Karamellen schicken damit der Husten jedes mahl [sic] bald besser ist. Sag dem Stohs<sup>209</sup> er soll sich nicht ärgern, ich verlor [sic] jeden Monat 100 Kr.

Weil ich nichts mehr weiß so schliße [sic] ich mit vielen Grüßen und Küssen an Dich und an das liebe garre (=Fina).<sup>210</sup>

In seinem Brief vom 25. Oktober 1915 ist das Hauptthema sein Tagesablauf mit den Pferden und sein „Ärger“ bei einer Inspektion, den er aber locker nahm.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Beide Volksblätter und den lieben Brief erhalten. Das Volksblatt lese ich gerne, es ist etwas aus der Heimat. Wegen dem Wein musst Du keinen Kummer haben, denn so stark als ½ Liter bin ich auch. Garre gai. Es gibt viele schöne Geschichten aber ich bin sonst zufrieden, wie Du auch mein liebes Weiblein. Bin gottlob immer gesund, es fehlt nichts als der Friede, und der wird auch bald diktirt [sic] werden. Streue hast Du jetzt genug, aber wir können sie schon noch brauchen. Josefina wird die Ringe schon zwingen, aber sie hätt jedenfalls lieber brötene.

Der Dr. Drexel<sup>211</sup> hat seinem Schreiben nach auch das Heimweh. An Weinachten [sic] gibts heuer auch vielleicht Urlaub. Wenn ich noch keinen gehabt hätte, so bekäme ich jetzt den, den jeder der noch keinen gehabt hat und im Feld gestanden ist, bekommt.

Hast Du die Fotografie wiedergefunden? Hir [sic] ist es sehr windig und kalt. Jetzt haben wir ein Zimmer zum schlafen, es ist auch wärmer und jeder hat 2 Decken bekommen. Du brauchst über mich nicht die geringsten Sorgen zu haben. Hat Franz noch nicht geschriben [sic]? Gestern bekam ich als Strafe keinen Wein weil ein Pferd nicht sauber genug war bei der Visit. Da dachte ich halt wieder hallo hallo. So ein alter Mensch wie ich macht sich natürlich nichts draus. Ich fand nirgens [sic] keinen Staub mehr aber der Herr Oberleutnant siht [sic] halt besser als ich. Zu Krigszeiten [sic] ist so etwas natürlich notwendig. Sonst haben wir es ganz schön hir [sic]. Am Morgen 5 h auf, dann misten und füttern, nachher die Pferde putzen so 2-3 Stund dann spatziren [sic] reiten und Nachmittag wider putzen und so weiter. Weil ich aber nichts gescheides [sic] mehr weiß so schließe ich mit Gruß an alle besonders an Dich und das Kind Dein Dich liebender Josef<sup>f4212</sup>

Ende Oktober 1915 hat Josef schon wieder Landjäger bekommen, was er auf seiner Karte kurz erwähnt.

„Liebste Lena!

Besten Dank für alles was Du mir geschickt hast. Schachtel, Reichspost und Volksblätter richtig erhalten. Es geht mir immer gut was ich auch von Euch hoffe. Wir haben jetzt ein bisschen [sic] mehr Beschäftigung und deshalb folgt Brief später. Die Landjäger hab ich nicht über einmahl [sic] gegessen sondern in 2mal.

Es grüßt Dich von Herzen Dein Josef<sup>f213</sup>

Die folgende schnelle Karte, witzig geschrieben, schickt er zu Allerheiligen 1915.

„Liebste Lena!

[...] Heute feiern wir Allerheiligen, am Morgen in der Kirche und am Nachmittag im Gasthaus. Die Löhnung für einige Tage habe ich verklopft. Es freut mich das(s) die Fina stehen kann. Bis ich heim komm wird sie schon gehen können. Ich hab heute Stallwach. Werde also wieder in Gedanken bei Euch sein. Es grüßt alle von Herzen D(ein) Josef<sup>f214</sup>

Josef hat erneut Speck aus Dornbirn bekommen, und sein Dank klingt etwas nach schlechtem Gewissen. Er muss Lena darauf hinweisen, dass es verboten sei, auf die an ihn geschickten Zeitungen zu schreiben. Man habe das Kistchen untersucht und ihn ins Büro gerufen, da das Gebetsbuch beanstandet worden sei. Offenbar sei Stenographie nicht allen bekannt, wie er süffisant anmerkte.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Den lieben Brief erhalten, es freut mich, das(s) Fina wacker an den Stühlen ziht [sic], sie kann Dir dann bald aushelfen. Ich bin gottlob gesund, es geht mir immer gut, in den Ställen ist es nicht gar kalt und sonst haben wir ein Zimmer wo wir fleißig einheizen. Du meinst es auch gar so gut mit mir, sonst würdest Du mir nicht den letzten Speck noch schicken. Wir bekommen an den Abenden zum Kaffe oft Speck. Er ist zwar nicht so gut wie der daheim, aber immerhin besser als nichts. [...] Die Landschuhe habe ich auch erhalten wofür ich danke. Die Reichspost musst Du mir nicht schicken, ich verderbe sonst die

Augen vom lesen. Am Volksblatt und Blättle habe ich mehr als genug. Auf die Zeitungen dürft Ihr nichts mehr schreiben, es ist verboten. In der Kanzlei wurde das Kistchen geöffnet und untersucht, es wurde nichts beanstandet als das Gebetbuch, das niemand lesen konnte. Ich musste dann laut vorlesen, dann sah man, das(s) es nicht Statsgefährlich [sic] ist. Stenografie ist eben nicht allen bekannt.

Wenn ich gar so viel Zeitungen bekomme so glaubt man zuletzt ich lese blos stadt [sic] arbeiten. Das(s) Du für Kupfer Geld bekommen hast freut mich, Du brauchst es notwendig. Anna hat mir gestern 10 Kr(onen)geschickt. Ich habe also Geld in Hülle und Fülle mein liebes Weiblein. Wenn ich die Krigsberichte [sic] lese so schäme ich mich manchmal fast das(s) ich nicht mehr an der Front bin, möchte auch gern den Welschen durchwachsen [sic]. Aber eben meine Füße würden den 2ten Winter nicht mehr aushalten. Es grüßt Dich und das Kleine von Herzen Dein Josef<sup>f215</sup>

Josefs Brief vom 7. November 1915 enthält wieder einen nicht sehr geschmackvollen Lagebericht von der Pferdepflege.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Ich will Dir nun wieder alles was ich weiß schreiben. Am letzten Sonntag habe ich eine neue Uniform oder Montur ausgefasst. Fein ist es halt beim Militär da bekommt man alles umsonst. Ich glaube wenn sie in Russland die Pferde ohne Bürste putzen, so würden sie bei einer Visit nicht gut dafon [sic] kommen. Letzte Woche ist uns ein schönes Bregenzer Pferd krepirt [sic], es hatte einen Kreuzschlag und starb in der Nacht. Am anderen Vormittag wurde es verlocht, aber o wehe, weil die Leute es sahen und nach Fleisch Sehn-sucht hatten, so war am Morgen alles verschwunden. Guten Apodit [sic]!

Das Volksblatt bekomm ich nun regelmäßig alle Tage. Hab das Samstagblatt heute schon bekommen, die Reichspost auch beide. Ich bin gottlob immer gesund und hoffe es auch von Dir und dem Büllele [sic]. Gara gai wird sie sagen das liebe Kleine. Den Brief auch erhalten, er freute mich besonders. Jetzt bekommt man hir [sic] auch Most, das Viertel 8 Kreuzer. Billig! 10 Russen sind jetzt auch in Oberau, lauter junge Leute die blos einige Tage an der Front waren und dann gefangen wurden. Ist noch nichts bekannt das(s)

bei den letzten Kämpfen Dornbirner gefallen sind? Grumbora (Kartoffeln) verkaufe keine, damit ich viel essen kann wenn ich heim komme. Was sagt Josefina, hat sie noch keine neuen Sprüche gelernt. Wir haben hir [sic] in einem Haus eine Stube, dann requiriren [sic] wir Holz und heizen ein das(s) es eine Freude ist, so 30° halli hallo. Jetzt haben wir erst um 6 h Tagwach aber untermtags immer Arbeit bis 6 h abends. Wenn Du mir wieder Karamellen schickst, ungefähr an Klosotag [sic], dann lege auch Biroschnitz [sic] dazu. Garre garre Fina wird nicht alle allein essen können. Ja liebes Weiblein, wenn Dir wider [sic] ein Schwein krepirt [sic], so bring es mir daher zum vergraben! Es wird sicher nicht verfaulen und die Füchse fressen es auch nicht. Es grüßt und küsst Dich von Herzen Dein Josef<sup>216</sup>

In seiner kurzen Karte vom 12. November 1915 denkt er wieder an seinen Bruder und erwähnt ein krankes Pferd, das er zu pflegen habe.<sup>217</sup> In seinem Brief, zwei Tage später, ist sein Optimismus bezüglich des kommenden Kriegsendes schon sehr gedämpft, was Lena nicht freuen würde. Der Brief ist zwar lang, aber nicht sehr ergiebig.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Da ich soeben ¼ Most, 1 Portion Käs und ein Brod vertilgt habe, so habe ich nun Kraft um Dir ein Brieflein zu schreiben. [...] Heute sind hier 7 Mann weggekommen zum Fuhrwerken. Nun sind nur noch 1 Korporal und 5 Mann in Mittewald. Früher oder später wird es mich auch treffen, aber das fahren schadet mir nichts, ich tu es nicht ungern.

Das(s) Du für mich sorgst freut mich. Schnitz und Äpfel, weil wir selber haben, aber kaufen tu nichts für mich, denn Du brauchst das Geld notwendiger als ich. Wenn ich fest sparen tun täte, so könnte ich Dir noch etwas schicken, aber ich bin halt ein bischen [sic] ein Verschwender, und Lohnaufbesserung gibt es für keinen. Ob der Krig [sic] bald ein Ende nimmt weiß ich nicht, denn Profet [sic] sein ist heutzutage ein schlechtes Geschäft. Was Ihr mit der Musterung habt, weiß ich nicht. Ich werd dann schon schreiben wenn wieder eine ist, so alle Viertel Jahr. Hir [sic] hat es auch schon ein bischen [sic] Schnee, ich heize fast alle Tage ein. Mache blos nicht gar zu heiß, es ist für das Kind nicht gesund. Das möchte ich auch sehen wie es mit der Puppe

hantirt [sic], muss interessant sein. Dann wird sie sagen garre gai so 100 Mal. Wenn ich wieder heim komme so werden wir schon wieder Mehl und Schmalz bekommen, dann haben wir wieder ein Leben wie die Vögel im Hanfsamen.

In den Gasthäusern bekommt man hir [sic] zimlich [sic] gutes Brod [sic], manchmal sogar weißes. Das Volksblatt bekomme ich regelmäßig, ich lese gern darin, besonders von Dornbirn. Ja liebes Weiblein, es wäre gut wenn der Winter vorbei wäre, es wird wider [sic] eine langweilige Zeit. Ich gehe aber alle Tage, wenn ich nicht Stallwach habe, um 7 h ins Bett, wenn ich Stallwach habe so schlafe ich oft noch besser, bis mich die Inspektion [sic] weckt. Jetzt schliße [sic] ich, denn am Morgen um 6 h muss ich nach Oberau fahren den Kaffe holen Halli Galli. Es grüßt und küsste Dich von Herzen D(ein) Josef<sup>218</sup>

Josef stellt am 21. November 1915 fest, dass in der Haldengasse das „Dornbirner Gemeindeblatt“ nicht einmal gelesen worden sei, da man es nicht aufgeschnitten an ihn gesendet habe. Er wünscht sich auf Nikolaus ein Päckchen mit getrockneten Äpfel- und Birnenschnitz und fordert Lena auf, ihm auch Handschuhe zu schicken.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Da ich heute wieder Stallwach habe so will ich Dir wieder ein par [sic] Zeilen schreiben. Ich bin gottlob immer gesund und hoffe auch von Dir dasselbe. Gestern hat mir wieder die ganze Nacht von den 2 lieben zu Hause geträumt. Allerlei Unsinn, das Finchen ist sofort zu mir gekommen. Wie gehts mit dem Stuckputzen<sup>219</sup>? Hilft Dir Fina fleißig. Wie mir scheint leset Ihr das Blättle nicht immer, da es nicht einmahl [sic] aufgeschnitten ist. Wie man sagt, soll die nächste Zeit wieder einmahl [sic] zur Abwechslung eine Musterung sein. Die welche vor 2 Monaten tauglich waren sind immer noch da. Im Blättle steht, das(s) man nur gutes Heu dem Staat liefern darf, aber wir bekommen mehr schlechtes als gutes. Die Volksblätter habe ich alle bekommen, Brief diese Woche noch keinen. Heute habe ich wieder einmahl [sic] viel unter das Dach getan, nasses und trockenes, jetzt geht aber das sparen wieder los. Ich nehme mir oft vor, heute will ich recht sparsam sein und dann verklopfe ich sicher am meisten. Der Zahhtag muss halt eben hin sein. Wenn Du mir auf Klosotag ein Päckchen mit Schnitz und Äpfel schickst wird es mich sehr

freuen. Dann lege auch die Handschuhe und Stös<sup>220</sup> bei, denn zum fahren ist es zimlich [sic] kalt. [...]

Ja mein Liebes Weiblein es wird auch wider [sic] die Zeit kommen wo Friede ist und dann ist alles bald wieder vergessen, dann ist wider [sic] eine schöne Zeit und dann haben aller Kummer und Sorgen vom Weiblein wieder ein Ende. Dann wenn uns Gott das Leben schenkt wird noch für Österreich und Deutschland eine goldene Zeit kommen. Es grüßt und küsst Euch von Herzen Josef<sup>f221</sup>

Weniger als eine Woche später hat Josef bereits sein Paket, das auch Speck, Käse, Landjäger, Zucker und Brustkaramellen enthielt. Ein wenig jammern musste Josef schon immer wieder und er freut sich auf Weihnachten.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Dein liebes Schreiben erhalten, und heute das Kistchen mit den Liebesgaben. Jetzt kann ich Klosotag hir [sic] ganz schön feiern. Ihr habt die Sachen ganz schön zusammengesetzt. Besonders freuen mich die Schnitz die ich so gern esse. Dann die kleine Schachtel mit dem Rest, den Fina nicht mehr eingenommen. Speck und Käs, Landjäger und Zucker sind auch Sachen die man sehr gerne isst. Ich sage also Dir und allen die dazu beigetragen den herzlichsten Dank. Die Brustkaramellen kann ich notwendig brauchen, denn das Kehlkopfkathar [sic] regt sich bei der kalten Zeit wieder ärger. Sonst geht es mir ganz gut, ich bin froh wenn es immer so bleibt, bis Schluss ist. [...] Hast Du meine Adresse dem Komite [sic] auch überlassen? Die Dornbirner haben scheints fleißig gesammelt, das(s) sie 30.000 Kr(onen) zusammen gebracht haben. Anna soll Erles Marieo (Maria Wohlgenannt) fragen, ob sie den Zuschlag in der Lebensversicherung bezahlt habe, damit sie im Falle Franz sterben sollte, die ganze Versicherungssumme bekommt. Wir wollen hoffen das(s) er gesund zurückkehrt, aber sicher ist sicher. Das(s) Fina munter ist, glaube ich und es wird mich freuen das liebe Kind ein zweitesmahl [sic] sehen zu können. Müssen die alten von 45-50 noch nicht einrücken? [...] Noch 4 Wochen und Weihnachten ist schon da, dann gehts wenigstens wieder dem Frühling zu. Möchte das schöne Fest gerne bei Euch feiern, wird aber nicht möglich

sein. Ich schließe also nochmal [sic] dankend und verbleibe Dein dich ewig liebender Josef<sup>f222</sup>

Schon am 28. November 1915 hat Josef seine bestellten Handschuhe und noch einiges zum Essen bekommen, gerade einmal eine Woche nach seiner „Bestellung“.

„Liebste Lena!

Gestern habe ich die Schachtel mit den Handschuhen und Stöß erhalten und auch das Brieflein, das mich besonders freute. Die Briefe habe ich alle erhalten nur etwas verspätet. Habe das ganze Kistchen schon genau untersucht und alles probirt [sic]. Prima garre gai würde Fina sagen. Fort komme ich wahrscheinlich noch nicht so schnell. Am 1. Dez. kommen wieder 13 zurück. Musterung wird es nun auch ein Weilchen keine mehr geben. Alles hat ein Ende nur die Wurst hat 2. Mit Gruß D(ein) Josef.<sup>f223</sup>

Am 14. Dezember 1915 berichtet Josef, dass er das Kistchen, das er zu Nikolaus bekommen hatte, bereits geleert habe. Sonst versucht er, Lena mit guten Ratschlägen bei Laune zu halten.

„Liebste Lena!

[...] Gestern haben wir wieder Wäsche bekommen, und zwar Hosen, Hemd, Handschuhe, Leibbinde, Schneehaube und noch vieles andere. Du brauchst also wegen der Bekleidung um mich keine Sorge zu haben. Das Kistchen welches Du mir auf Nikolaus geschickt hast ist nun wider [sic] leer. Nur noch Brustkaramellen sind auf Lager, es hat mir alles sehr gut geschmeckt, besonders die Birnenschnitz. [...]

Du schreibst mir, das(s) sehr viel Arbeit zu Hause wär, ich soll um Urlaub bitten. Mit dem Urlaub ist es eben so, es sind noch viele die noch nie einen Urlaub gehabt haben, und zuerst werden diese alle bekommen. Nachher ist es möglich, dass ich einige Tage bekomme. Das(s) wir aus der Wiese einen Acker machen sollten, habe ich auch schon gedacht, denn 5-6 Zentner Türken (Mais) würden wir auch bekommen. Das(s) der Butter so teuer ist, ist traurig, aber es ist halt eben eine Folge des Kriges [sic] und einmahl [sic] wird es

auch wieder ein Ende nehmen. Solange Du Geld hast, zahle baar [sic] was Du kaufst und nachher kaufst halt auf Kredit. [...] In 14 Tagen ist schon Silvester, aber heuer wird er nicht gar so lustig ausfallen. Hast Du auch Molschero<sup>224</sup> [sic] gemacht oder wirst Du noch machen? Es grüßt Dich und das liebe Kind von Herzen D(ein) Josef<sup>225</sup>

Am 20. Dezember 1915 wünschte Josef auf einer Karte „allen recht fröhliche Feiertage“ und empfiehlt Lena, sie solle „einen guten Braten und Gugelhupf“ machen.<sup>226</sup> Einen Tag später hat Lena ihre Weihnachtsgrüße abgeschickt: „Liebster Josef! Fröhliche Weihnachten wünscht Dir Deine Lena und Kind“<sup>227</sup> Am 26. Dezember schreibt Josef einen Brief an Lena und seine kleine Tochter Fina, in dem er von seiner Weihnachtsfeier erzählt. Er hofft auch, dass 1916 ein gutes Jahr werden würde und er ist überzeugt, dass man den Krieg gewinnen werde.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

Deinen lieben Brief erhalten, ebenso die Karte, es freuten mich beide sehr, besonders das(s) Fina so lustig ist. Das schöne Weihnachtsfest ist also wieder vorbei, aber nicht ohne das(s) wir es ordentlich gefeiert hätten. Am heiligen Abend hatten wir Christbaumfeier mit Ansprache vom Hrn. Wachmeister wobei mancher eine Träne zurückhalten musste. Dann gabs verschiedene Geschenke. Gebäck, 3 Würste, Äpfel, Nüsse, Zigarren usw. Dann kam noch dazu ein tüchtiges Essen in Gestalt von Schweinsschnitzerl und 1 tüchtiges Glas Glühwein. Dabei unterhilt [sic] man sich gut und ging mit dem Gefühle heim, Weihnachten wieder schön gefeiert zu haben. Wie wars daheim, hast Du dem Kind auch ein Christbäumchen gemacht? Mit dem Volksblatt kannst Du machen wie Du willst. Es ist gescheider [sic] Du kaufst ein paar Pfund Fleisch aus dem Gelde. Es ist doch immer das alte.

Wegen dem Gutjahr (Geschenk für Neujahrswünsche) für die Kinder habe ich nur gemeint, Du sollst es machen wie andere Leute, aber wenns andere nicht geben, so gib auch nichts. Am Samstag beginnt schon das Jahr 1916 und ich hoffe das(s) es für uns ein glückliches sein wird. Ich wünsche Dir alles gute, vor allem Gesundheit und guten Humor. Das neue Jahr wird wichtige Ereignisse bringen und sicher auch Sieg und Frieden. Ebenso wünsche ich



Abb. 13: Zensurierte Feldpostkarte aus Franzensfeste vom 22.12.1915

das(s) Du recht viel Freude mit dem Kind erleben mögest. Not leide ich keine, so lange Geld in der Kasse ist und wenns noch lange dauert wird halt ein Anlehen gemacht.

Auch dem Vater wünsche ich alles gute, das(s) er noch viele Jahre gesund leben möge.

Es grüßt Dich und alle recht herzlich Dein Josef<sup>228</sup>

Am 28. Dezember 1915 erhält Josef erneut in Kistchen aus Dornbirn, diesmal mit „Molschero“.

„Liebste Lena!

Heute das Kistchen mit den vielen guten Sachen erhalten, besonders der Gigs (Schnaps) freute mich sehr auf Neujahr, denn hir [sic] darf man keinen auschenken. Über den vielen Molschero war ich ganz erstaunt. Also ich danke Dir sehr für das schöne Gutjahr das Du gespendet hast. Nachmahls [sic] alles Gute zum neuen Jahr wünscht Dir D(ein) Josef<sup>229</sup>

Am Sylvester 1915 schreibt Lena an Josef: „Liebster Josef! Die herzlichs-

ten Glückwünsche zum neuen Jahr sendet Dir Lena<sup>230</sup> Und Josef schreibt zurück:

„Liebes Weiblein!

Dein Gekribelt und gekrabelt erhalten, freut mich sehr das(s) es Dir zu Haus gut geht. Du musst auch ein bischen wissen wie es in den Schützengräben ist drum hab ich Dir einige russische Krokothile überlassen. Jetzt kannst Du Krig [sic] führen mit ihnen, sawie [sic] wirst Du Meister. [...] Für den Wohlgenannt<sup>231</sup> hätte ich schöne Aufzeichnungen gehabt, leider brauchte ich das Büchlein für andere Zwecke als ich die Ruhr bekam. Sag zu Ihm wenn ich wieder nach Galizien komme werde ich ihm einige stramme Feldpost Briefe aufsetzen. Natürlich nur das Gute, denn dem Warheitgigar (Wahrheitsgeiger) hat man die Geige am Kopf verschlagen beim Militär könnt es sogar eine Kugel geben. Der Speck ist sehr gut gewesen, das eine Stück wird morgen fertig. Schick mir keinen bevor ich darum schreibe. Der Reumatismus [sic] ist immer noch im alten, das wird als Erinnerung an Galizien bleiben.<sup>232</sup>

#### Briefe 1916: Mittewald am Eisack

Am 11. Jänner 1916 bedankt sich Josef für Fische, die er aus Dornbirn bekommen hat, und gibt Ratschläge an Lena wegen ihrer Finanzen. Bezüglich seines Urlaubs dämpft er ihre Hoffnungen.

„Liebste Lena!

Karte und Brief erhalten, freute mich das(s) Fina wieder gut ist. Die Fische schmeckten auch gut, werden aber nicht billig sein. Mul schwätz oder Buckel schaff, musste wirklich lachen das(s) meinem Weiblein der Einfall gekommen ist, sich an die Gemeinde zu wenden. Wenn Du vom State [sic] mehr Unterstützung bekommen hättest, wär es mir recht gewesen, aber von der Gemeinde lieber nichts. Hole lieber alle Monat was Du brauchst aus der Kasse, als an der Gemeinde zu hängen. So arm dürfen wir doch nicht tun! Wenn ich wieder heim komme, so ist alles wieder gut.

Anfangs Februar müssen die Tauglichen einrücken zum Kader, neue



Abb. 14: Mittewald bei Franzensfeste, der Stationierungsort von Josef Albrich

Musterung ist keine. Also keine Angst. Das(s) es Familien gibt wo in der Ehe manches nicht stimmt, wundert mich nicht, denn an Gottes Segen ist alles gelegen und man muss auch darnach [sic] leben um glücklich zu sein. Ein Holz gibt kein Kreuz.

Das(s) ich zu wenig esse oder trinke musst Du nicht meinen, denn ich habe immer den Bauch voll, ist auch schon wieder retur [sic] gekommen – Obacht. Die Urlauberei ist nicht vorläufig. Wir haben immer zu wenig Leute. Wenn ich weg gehen würde, so käme ich in einen anderen Stall und das will ich lieber nicht. Ich komme also wahrscheinlich erst im Frühjahr. Das Mehl wird bald wieder billiger, steht im Volksblatt. Ich bin immer gesund. [...] Es grüßt u(nd) k(üsst) Dich D(ein) Josef<sup>233</sup>

Am 20. Jänner 1916 beruhigt Josef seine Lena hinsichtlich einer zu erwartenden Hungersnot; man müsse einfach bis zur nächste Ernte sparen. Es wird deutlich, dass Lena ihm schon wieder Lebensmittel geschickt hat. Auch diverse Prophezeiungen, die Lena offenbar glaubt, tut

er als Humbug ab. Es gibt damals in Dornbirn auch Gerüchte, dass die Franzosen und Italiener durch die Schweiz nach Vorarlberg marschieren würden. Auch hier beruhigt Josef seine Lena. Der Rest des Briefes beschäftigt sich mit seinem Urlaub.

*„Liebste Lena!*

*Deinen lieben großen Brief erhalten. Ich sehe das(s) Du viel mehr weißt als ich. Der ohne Mütze ist unser Kommandant [sic] Oberleutnant Zeller. Was die Hungersnoth [sic] betrifft, so glaube ich, das(s) es nicht so böse wird wie Du glaubst. Man muss halt eben bis zur neuen Ernte durchhalten und da heißt es jetzt schon sparen. Man gibt halt nicht mehr heraus als unbedingt notwendig [sic] ist. Es freut mich das(s) Du mir so gute Sachen geschickt hast, aber Ihr braucht später vielleicht [sic] noch notwendig. Schick mir also keine Esswaren mehr ich leide doch keine Noth [sic]. Was die Profezeiung [sic] vom Pelikan<sup>234</sup> betrifft so ist das alles Unsinn. Das ist nur zum dumme Leute ängstigen. Man wird die Feinde schon noch Mores lernen, das(s) sie gern Frieden machen. Warum meinst Du denn, das(s) Du den Frieden nicht mehr erlebst? Bis Du krank, oder glaubst Du allen Unsinn, den Dir die dummen Weiber vorschwätzen. Das(s) die Franzosen oder Italiener durch die Schweiz kommen musst Du gar nicht glauben. Auf dem Bild kommt es schon komisch heraus mit der großen Halsbinde, aber ich darf mich eben nicht verkühlen sonst könnte es ärger werden. Wenn Du dann willst das(s) ich zu den Feldarbeiten Urlaub bekomme, so musst Du das Gesuch nur früh genug einreichen. Aber es muss von der Bezirkshauptmannschaft bestätigt sein, sonst wird es in den Papierkorb geworfen. Den Acker werden wir schon auf tun müssen, wenn man sonst kein Mehl mehr bekommt. Sag dem Schandarm (Gendarm) alles wahrheitsgetreu wie es steht, dann sieht [sic] er die Notwendigkeit ein. [...] Mist brauchst Du keinen zu kaufen, im Tirol tut man auch nicht alle Jahre Mist hinein. [...] Der Molschero ist natürlich besser als Weißbrot. Ich mein jedesmahl [sic] es sei noch Silvester. Also nur keine Angst, nach dem mageren Jahren kommen wieder die fetten und jeder Krieg [sic] hat noch ein Ende genommen, und so braucht man sich nicht zu ängstigen. Es grüßt u(nd) küsst Dich herzlich D(ein) Josef“<sup>235</sup>*



Abb. 15: Josef Albrich, letzte Reihe, vierter von links, mit seiner Staffel 1447 in Mittewald

Schon wieder ist ein Kistchen aus Dornbirn bei Josef angekommen. Wie immer wieder wehrt er alles ab, freut sich aber sehr über diese Zubußen.

*„L(iebste) L(ena)*

*Brief erhalten, es freut mich sehr, das(s) es Dir gut geht und die [...] Fina so munter ist. Kann Dir leider das Zeug noch nicht schicken, vielleicht [sic] später. Obwohl mich das Kistchen sehr gefreut hat, so ist es mir doch lieber wenn Du nichts mehr schickst, weil Du die Äpfel vielleicht [sic] noch notwendig brauchst. Wenn Du Mist bekommst ist es auch recht. Es grüßt D(ich) D(ein) J(osef). Gruß an alle.“<sup>236</sup>*

Von März bis Mitte Juni 1916 fehlen Poststücke von Josef. Ein Grund könnte die Vorbereitung und Durchführung der Südtiroloffensive gewesen sein. Am 15. Mai 1916 beginnt der Angriff über die Hochfläche der

Sieben Gemeinden. Die italienische Führung, die das Schwergewicht des Angriffs im Valsugana erwartete, wird zunächst taktisch völlig überrascht. Die k.u.k. Anfangserfolge sind geradezu überwältigend. Vier Tage später, am 19. Mai 1916, befindet sich die italienische Armee in vollem Rückzug. Die Frage, die sich rückblickend aufdrängt, ist daher, ob man nun nach Einnahme der beiden ersten Linien unter Umständen auch ohne Unterstützung der schweren Artillerie die dritte Befestigungszone hätte durchbrechen können. Der italienische Generalstabschef Cadorna verfügt zu diesem Zeitpunkt an der Tiroler Front über keinerlei Reserven mehr. Durch den zögerlichen Vormarsch der k.u.k. Truppen geht der Kontakt mit dem Feind verloren. Schon am 23. Mai besetzen rasch herangebrachte italienische Truppen das Novegno-plateau. Von diesem Zeitpunkt an konnte es nur mehr einen systematischen, von schwerer Artillerie unterstützten k.u.k. Angriff geben. Anfang Juni 1918 bleibt nach dem rechten Flügel schließlich auch der linke der 11. Armee stecken. Cadorna, der zunächst die Österreicher mit einer neu zusammengestellten 5. Armee in der Ebene erwarten wollte, nutzt die Passivität der k.u.k. Truppen und verwendet die vom Isonzo herangeschafften Reserven zum Halten des verbliebenen Gebirgsrandes. Am 16. Juni 1916 stellen die Österreicher die Offensive offiziell ein.<sup>237</sup>

Lena Albrich schreibt am 13. Juni 1916 an ihren Ehemann in ihrem Deutsch, das noch stark vom Ladinischen ihres Vaters beeinflusst ist: Es geht um eine angebliche Nachricht von Franz Martin aus Russland.

„Liebster Josef!

Endlich kann ich Dir schreiben wie es den [sic] stet [sic] wegen dem Schreiben vom Franz. Höfles Rudolf<sup>238</sup> hat eine Karte nach Hause geschrieben und dort stet [sic] drauf einen Gruß vom Kolege [sic] Franz. Ob es unser Franz ist oder nicht? Weil noch ein anderer Franz auch noch bei im [sic] war weiß man noch nicht. Auf das sagte Mari er habe nie Ihr geschrieben. Das ist die ganze Schreiberei vom Franz, darfst Du glauben. Mit Gruß Lena<sup>4239</sup>

Josef ist sich sicher, dass Franz Martin gemeint war und fragt nach Brustkaramellen.

„Liebste Lena!

Brief und Karte gestern erhalten, es freuten mich beide sehr, besonders das(s) Fina bald plauscht. Dem Josef<sup>240</sup> werde ich auch schreiben, ich glaube das(s) die Sache lange nicht so böse ist. Man muss nicht immer gleich das schlimmste befürchten. Das(s) Höfles Rudolf unseren Franz gemeint hat, ist ganz sicher. Bei anderen Gefangenen sind oft viele Namen unterschrieben. Das(s) Du so fleißig Militärkappen machst freut mich, Du leistest dem Staate damit auch einen kleinen Dienst. [...] Hoffentlich [sic] wird der Vater nicht krank werden, wäre bei diesem Alter gefährlich. Das Wetter ist bei uns auch meistens schlecht. Mit Gelegenheit kannst Du mir wieder Brustkaramellen schicken denn ich habe hie und da wieder Halskathar [sic]. Hast Du keine Kürbis gesteckt im Sack (Ortsbezeichnung des Feldes)? Wann muss der Stohs<sup>241</sup> einrücken? Wie steht es daheim mit den Lebensmitteln, bekommt Ihr genug Brod [sic] u(nd) Mehl? [...] Mit herzlichem Gruß D(ein) Josef<sup>242</sup>

Anfang Juli 1916 schreibt seine Schwester Anna einen sehr ernsten Brief an Josef, dem sie eine traurige Nachricht übermittelt.

Lieber Bruder!

Nun schreibe ich Dir das [sic] ich Deine Kart [sic] mit Freuden erhalten habe. Die Adresse von Franz ist zu Vater und Mutter in Himmel. Es tut mir leid um Ihn aber doppelt so vro (froh) bin ich das [sic] er sicher eines Guten todes [sic] allem Übel der Welt abkam jetzt mus [sic] man Ihm doch nicht mer [sic] nachsinnen und Er ist vielem Abgekommen. Es war mir schon einmahl [sic] wegen dem Höfle wo bei Franz war verdächtig. Anna Höfle sagte am Herbst schon zu mir es seien gut bekannte am Diefis (Thyphus) gestorben, jetzt dürfen sie nicht mer schreiben wer beisammen sei aber Franz köns doch gut gehen wenn er grad nicht schreiben könne. Mit den Dieben habe ich immer ruche (Ruhe) auch hat es keine Verhöre mehr gegeben aber es giebt [sic] vielleicht auf einmahl [sic] ich weis auch blos noch die Ärgsten sachen klar aber mit der Zeit vergiss ich alles wieder blos noch eine furcht des Nachts bleibt als andenken. Aber jetzt schlafen immer Soms Augusts eins oder zwei bei mir.<sup>243</sup> Lieber Josef lass es Dir wegen Franz nicht zu schwär sein vielleicht müst [sic] er noch Jare [sic] in Asien sein und wann er heim käme und Mari ire [sic] Laune hät so

käm er vom Regen in die Draufe und jezt [sic] ist er bei Vater und Mutter und hoffe das alle einander wenn nicht hir [sic] doch im aber sicher im Himmel wieder finden. Ich hoffe das Du gesund bist schau es ist besser Du hast ein Kindlein daheim und Franz ist noch nicht Vater. Es ist auch ein Trost sonst wären jetzt die Kinder allein. Ich bin gesund es geht mir gut was ich von Dir auch hoffe. Es ist mir grad viel leichter das [sic] Franz erlöst ist. Ich schließe mein Schreiben, bleibe braf [sic] und verlier den Glauben nicht, halte Gottes Gebote, tu keine todsünde dann kommst Du wieder zu Franz. Der Krig [sic] nimt auch einmahl [sic] ein End, er hat übles und auch gutes, viele werden gerettet werden, unglücklich würden mit Gruß A(nna).<sup>244</sup>

Ende Juli 1916 berichtet Josef über seine Arbeit mit seinen Pferden bei Bauern. Er träumt auch wieder vom Kauf eines Südtiroler Bauernhofes. Die Hälfte des Briefes ist dann seinem erhofften Urlaub gewidmet.

„Meine liebste Lena und Josefina!

In schnellster Eile muss ich Dir berichten, das(s) heute seit 12 h Nacht hir [sic] in Mittewald Montag ist, was bei Euch jedenfalls auch der Fall sein wird. Und weil ich gottlob wieder gesund aufgestanden bin, so geht das fahren diese Woche wieder schneidig vorwärts. Arbeit wirs genug geben. Zuerst 2 Tage Mist führen, dann 2 Tage mit dem Pflug fahren und die letzten 2 Tage Korn führen vom Acker weg. Ich möchte nur wünschen wir hätten den 10. Teil dann hättest Du wenigstens 40 Star. Vielleicht [sic] machst Du einen großen Treffer in der Lotrie [sic] dann kaufen wir auch einen schönen Hof. Nicht wahr, dann stellen wir Knechte und Mägte [sic] an und wir tun fleißig anordnen und schlecht zahlen wie es im heiligen Land (Tirol) der Brauch ist. Der Krig [sic] wird bald ein Ende nehmen und zwar heute noch, weiß aber nicht wenn das heute kommt. Letzte Woche hatten wir jeden Tag ein Gewitter mit Regen und Wind, Donner und Blitz und allem was halt dazu gehört. [...] Also wenn Du ein Gesuch machen lässt so muss man nicht drein schreiben wieviel Hektar ich Boden besitze, sondern nur das(s) ich dringend einen Urlaub bedarf zur Türken- und Kartoffelernte. Ich bekäme zwar ohne Gesuch auch einen, aber besser ist besser. Der Zigler [sic] wird Dirs schon machen.

Was für ein Krömle (Süßigkeiten) soll ich Josefina bringen? Und was

Dir, vielleicht [sic] ein paar Päckle Back (Tabak). Josefina bring ich einen Bumbelniggel (Pumpernickel) Dir ein Habenichte. Wenn ich bekomme, so kaufe ich ein bischen [sic] Honig, dann musst Du 2 Schild backen lassen und einen Friedenskaffee machen und das Fest wär fertig. Heil und Sieg. Bis wann kann man Türken schneiden und Kartoffeln heim befördern? Bist Du 13. oder 14. August daheim im Fall Dich jemand besucht? Also Spaß bei Seite, weil mir die Fliegen zu lästig sind so schließe ich mit viel 1000 Grüßen an Dich und Josefina. Gruß an Vater.“<sup>245</sup>

Wahrscheinlich hat Josef im August oder Anfang September 1916 Heimaturlaub gehabt und Lena nach dem 10. September eine Nebenbeschäftigung als Haushaltshilfe außer Haus bei ihrem frisch verwitweten Bruder Johann Micheluzzi<sup>246</sup> und seinen beiden Kindern angetreten, was Josef schon drei Tage später zu einigen Überlegungen und Ratschlägen anregt.

„L(iebste) Lena!

Dein schönes Kärtchen mit Freuden erhalten, ebenso das Kistchen von Josefina. Ich danke Dir also für Beides von Herzen. Die Äpfel sind recht gut, auch die Zolger<sup>247</sup> sind schon reif. Hir [sic] ist das Obst sehr teuer. Auch der Senf in beiden Flaschen war gut, wieviel hast Du eingesotten? Das Brod [sic] und der Kaffe schmecken mir auch. Ich möchte blos Franz könnte auch noch fetten Käs essen, es war seine Lieblingsspeise. Ganz unverhofft kam nur die Nachricht, das(s) dem Johann die Frau gestorben ist. Es ist sehr traurig, wenn eine Mutter von 2 kleinen Kindern weg sterben muss.

Wie wirst Du es machen wenn Du hinunter gehst, dann ist niemand daheim bei Tag. Ich glaube Josefina wird dann wieder eifersüchtig sein wenn die Mama noch 2 Kinder hat. Wenn Du hinunter gehst, so kann Anna das Gottle<sup>248</sup> selbstverständlich nicht mehr daheim haben. Denn mit 90 Jahren den ganzen Tag allein lassen geht nicht.

Du zu Ihm gehst so wirst Du jedenfalls lange dort sein. Die Kartoffeln und Obst lass alle daheim, Du wirst es später wieder brauchen. Ich will Dir nicht schreiben wie Du es machen sollst, denn Du siehst (siehst) es selbst am besten. Mir geht es gut, bin gesund und munter. Für das Kistchen noch-

mals dankend grüßt Dich D(ein) Josef.“<sup>249</sup>

Am 19. September 1916 schreibt Josef einen längeren Brief, vor allem mit diversen Ratschlägen finanzieller Art für Lena.

„L(iebste) Lena!

Habe Volksblatt u(nd) Brieflein mit Freuden erhalten. Ich glaube Johann kann so schon zufrieden sein. Er bekommt gewiss keine die ihm billiger arbeitet. Aber es freut mich, denn bei Dir sind die Kinder doch besser versorgt als bei einer Fremden. Ferner freut es mich das(s) Du ein paar Kronen erspart hast. Zahle davon die Steuer und wenn Du der Anna<sup>250</sup> noch etwas schuldig bist, so bezahle es Ihr auch. Sage aber niemand etwas davon. Den Zins bezahle auch wenn Du kannst. Das Emilie<sup>251</sup> zahle noch nicht, aber wenn Du später in der Lage sein solltest, so hole beim Hefel<sup>252</sup> die Rechnung und zahle ihm hie und da ein paar Kronen. Aber jetzt noch nicht. Wenn Du noch etwas übrig hast, so weißt Du schon wofür. Zum alle Wochen ein kleines Brieflein schreiben wirst Du schon Zeit haben, oder wenigsten eine Karte. Diese Welt ist halt eben ein Jammerthal [sic], mancher hat gedacht Johann habe es schön, weil er nicht einrücken hat müssen, und jetzt trifft ihn ein anders Unglück.

Was macht Josefine mit den Kleinen? Ist sie nicht eifersüchtig? Mir geht es immer gut, bin gesund und hoffentlich auch Du. Das Volksblatt bestelle nicht mehr, schade ums Geld. [...] Würde es Dir im Hatlerdorf unten nicht besser gefallen als in der Achmühle?

Grüße mir alle recht herzlich, auch den Johann, er wird die Karte auch erhalten haben.

Ich schließe mit vielen Grüßen an Dich und Josefine. D(ein) J(osef). Ja liebes Weiblein der Krieg wird auch einmahl [sic] ein Ende nehmen und dann wird ja alles wieder recht, wenn sich keiner etwas zu Schulden kommen lässt, so kann es ja am Glück nicht fehlen.“<sup>253</sup>

Josef schreibt am 6. Oktober, nach einleitenden Nettigkeiten, wieder über finanzielle Dinge, die Lena zu berücksichtigen habe und er wünscht sich offensichtlich 5 kg Äpfel.

„Liebste Lena!

Dein liebes langes Schreiben heute erhalten. Es hat mich sehr gefreut wieder etwas von Dir zu hören. Rede dem Johann (Micheluzzi) wegen der Magt (Magd) nur nicht zu viel ein. Wenn es ihm später nicht passt so musst Du Schuld sein. Besonders freut es mich das(s) es Dir daheim besser gefällt, hie und da eine Abwechslung ist gesund, man ist dann wieder zufriedener. Es ist recht wenn Du viel Esswaren kaufst, aber lauter solche die nicht verderben, später bist Du sehr froh davon.

Die Feuerversicherung ist diesen Monat auch noch zu bezahlen.

Das(s) Josefine dem Ölz<sup>254</sup> Däta (Papa, Vater) sagt, glaube ich schon, sie will halt auch einen wie andere Kinder. Folgt sie Dir gern? Das muss sein. Du schreibst das(s) Du oft an die armen Soldaten denkst in der Nacht, mir geht es oft auch so, denn wir müssen durch zimlich [sic] viel Schlaglöchern. Die Steuer vom Vater musst Du nicht bezahlen, die geht nur den Vater an und dem kann man nichts mehr nehmen, weil er nichts hat. Mich freut es sehr das(s) Du jetzt mehr Unterstützung bekommst, ich muss doch weniger Sorge um Euch haben und nicht erschrecken, wenn ich einmahl [sic] ein paar Kronen brauchen sollte. Jetzt habe ich genug aber man weiß nie wie es geht. Hoffentlich [sic] brauche ich keine bis der Krieg [sic] fertig ist. Das Porto für Postsendungen ist jetzt auch erhöht. Wenn Du einmahl [sic] Äpfel schickst, so darf das Kistchen nur 5 kg haben, dann ist das Porto 80 H(eller), wenn es mehr ist 2 Kr(onen). Nur als Beispiel. Anna soll das Haus noch nicht verkaufen, ich muss zuerst mündlich sprechen. Sie soll mir das nähere schreiben damit ich um einen Urlaub ansuchen kann. Aber erst den nächsten Monat. Sag es der Anna. Vielleicht [sic] bekomme ich einige Tage Urlaub, dann könnten wir die Sache ausmachen. Es grüßt Dich und Kind von Herzen D(ein) Jos(ef). Gruß an alle.“<sup>255</sup>

#### Herbst 1916 bis Herbst 1917: Zum Holzfahren in Vintl im Pustertal

Im Oktober 1916 wird Josef nach Vintl im Pustertal zum Holzfahren verlegt, wie aus einem langen Brief vom 29. Oktober hervorgeht. Er hat schlechte Neuigkeiten über seinen Bruder Franz Martin, der in Samar-

kand unbekannt wäre, aber er nahm es offenbar gelassen. Interessant, dass das Militär offenbar durch Razzien bei Bauern im Pustertal sehr viel nicht gemeldetes Getreide findet und beschlagnahmt:

*„Liebstes Weib u(nd) Kind!*

*Dein liebes Brieflein gestern erhalten, es freut mich das(s) Du meine Karte so bald erhalten hast. Ich und noch 2 müssen hir [sic] fuhrwerken. Aber am Sonntag und bei der Nacht ist Ruhe! Ich bin nach langer Zeit wieder einmahl [sic] in die Messe gekommen. Am Morgen müssen wir erst um 7 h einspannen und Abends 5 oder ½ 6 h ist Schluss. Essen tun wir im Gasthaus zur Post. Hie und da eine Krone Trinkgeld bekomm ich auch, und so komm ich gut aus. Wenns recht tut, so kann ich vielleicht [sic] bis Neujahr hir [sic] bleiben.*

*Agath<sup>256</sup> hat mir heute eine Karte geschrieben. Sie habe einen bösen Fuß, schon seit August müsse sie im Zimmer bleiben. Ihr sollt einmahl [sic] nach Arbogast<sup>257</sup> und dort für sie beten. Das Geld, das sie Franz am Neujahr geschickt habe, sei ihr jetzt retour gekommen, es sei in Samarkant [sic] kein Franz Albrich zu finden. Ich wäre früher gerne noch auf Urlaub gekommen aber dann müsste ein anderer her und ich hätte das nachsehen.*

*Wir bekommen das Menaschgeld und wenn ich nichts verschenke, so bleibt mir noch ein Paar Heller übrig, die ich später wieder gut brauchen kann. [...] Lasst den Acker noch sein wie er ist, bis der Krig [sic] fertig ist. Das Wetter war auch die ganze Woche schlecht, Schnee und Regen. Anna wird die Käs- und Speckkarte auch bekommen haben. Es freut mich, dass Du viel Gemüse hast für den Winter. Du wirst es noch gut brauchen können. Letzte Woche haben wir von einem Bauern 6-7000 Kilo Getreide vom letzten Jahr weggenommen das er versteckt hatte. Auch der Vorsteher hatte 4 Säck unter dem Bett. Wenn alles gleichmäßig verteilt werden könnte, so müsste in ganz Österreich kein Mensch Hunger leiden.*

*Es freut mich immer wenn Du von Josefina schreibst, bis der Krig [sic] fertig ist wird sie gut reden können. Es grüßt alle recht herzlich Dein Josef.<sup>4258</sup>*

Der nächste überlieferte Brief von Josef stammt von Heilig Dreikönig, dem 6. Jänner 1917. Er hat wieder ein Kistchen mit Lebensmitteln bekommen, auch „Molschero“ und Kekse sind dabei. Es geht wieder um

Prophezeiungen hinsichtlich des Kriegsendes, die Josef immer wieder ablehnt. Seine Arbeit im Pustertal ist hart und er leidet an seinen Füßen, wofür er eine Salbe von Lena haben will.

*„Liebstes Weib u(nd) Kind!*

*Deinen lieben Brief mit größter Freude erhalten. Ich sehe das(s) Ihr gesund seit [sic], was zur jetzigen Zeit die Hauptsache ist. Wegen der Kälte brauchst über mich keine Sorge zu haben, denn wir schlafen im Stall und da ist es warm genug. Das Kistchen habe ich mit allem erhalten. Aber wenn Du blos 3 Molschero gemacht hast, so musst Du mir keine mehr schicken, denn Ihr braucht es notwendiger als ich. Kaufe mir recht viel Steckrüben, Du bist vielleicht [sic] noch froh davon. Ich danke Dir also nochmals [sic] für alles, denn es ist ein Zeichen der Liebe, wenn man einem etwas schickt, was man selbst so notwendig brauchen könnte. Vom Krig [sic] haben schon viele profezeit [sic] und sich blamiert, so könnte es auch dem Ender<sup>259</sup> gehen doch hoffen wir das(s) er recht hat. Der Anna<sup>260</sup> sag ich auch von Herzen Dank für die große gute Wurst, den Brief von Ihr habe ich noch nicht bekommen. Mit Gelegenheit kannst Du mir noch einmahl [sic] Stängelesalb und Blätz (Stofffleck) schicken, denn meine Füße sind oft agga, numma brav. Wir fahren jetzt fleißig ins Weitental um Holz mit Schlitten, es geht sehr flott. Ich bin hir [sic] sehr gerne, es geht mir gut, bin gesund und esse Krömle (Süßigkeiten) die mirs Weiblein schickt.*

*Wann musst Du wieder die Krigsversicherung [sic] bezahlen? Es ist jetzt etwas billiger. Ich habe der Firma auch eine Karte geschickt und mich bedankt für das Geld, das Du bekommen hast. Hir [sic] ist auch ein Bekannter – Waibel Andreas = Rütters<sup>261</sup>. Er ist bei der Bahnwacht, ein ganz gemüthlicher Mann. Und ein Zech<sup>262</sup> vom Rädermacher ist auch da. Möchte Euch gerne wieder sehen, Dich und das liebe Kind, aber jetzt leider nicht möglich. Wenn ich Urlaub bekäme so müsste ich halt abgelöst werden und dann wärs für mich kein Vorteil. Also Geduld bis zum Feldanbau. Vielleicht [sic] ist der Krig [sic] bis dann doch aus. Den Silvester hab ich würdig gefeiert, aber nicht alles auf einmahl [sic]. Jetzt kommt wieder der Frühling langsam daher, die schöne Zeit wies früher war. Wenn Anna nicht mehr in die Fabrik kann, so soll sie einen Acker pachten wenn sie einen bekommt. Hat der Vater und*

Anna und Gotta Agath<sup>263</sup> die Karten zum Neujahr bekommen? Ich habe vielen geschrieben, wenn die Wünsche alle in Erfüllung gehen, so wirds gut. Ich schließe mit vielen Grüßen u(nd) K(üssen) Dein Josef<sup>264</sup>

Josef bekommt im Abstand von zehn Tagen schon wieder zwei Kistchen mit Lebensmitteln aus Dornbirn, aber offenbar fehlt ihm noch eines. Lena bekommt auch Ratschläge, was sie anzupflanzen habe. Sie müsse verstehen, dass die Verpflegung im Laufe des Krieges nicht besser werden würde. Sie könne mit seiner Schwester Anna zusammen auf dem Feld arbeiten. Essen, so Josef, gehe nun über alles.

„Liebste Lena!

[...] Wie ich Dir schon geschriben [sic], habe ich das Kistchen von Dir am 4.1. erhalten. Das andere am 14.1. glaube ich. Du hast mir geschriben [sic] das(s) ich auf Neujahr eins bekommen habe, das muss ein Irrthum [sic] sein. Dem Emilie habe ich nur geschriben [sic] ich bedanke mich für das Gutjohr, aber das(s) ich es schon erhalten, habe ich nicht geschriben [sic]. Aber es schmeckte mir am 4. gerade noch so gut wie früher. Die Züge haben oft Verspätung und so ist halt das Christkind auch später gekommen. Es sind hir [sic] als Kolegen [sic] meistens Bauern aus Ob(er) Österreich, welche fleißig Pakete bekommen und da wäre es mir nicht recht, wenn ich gar nichts erhalten hätte.

Im Sack musst Du ja nicht lauter Türken oder Grumbora stecken. Du kannst ja Gerste säen, bist auch froh wenn Du Suppe hast. Aber Du erkennst den Zweck der Sache noch nicht. Du musst wissen, das(s) man immer mehr auf sich selbst angewisen [sic] ist, denn mit der Verpflegung wird es gewiss nicht besser. Je mehr Du selbst hast, desto weniger brauchst Du zu hungern.

2 Ar kann ja Anna anbauen, wenn Sie will auf mein Komando [sic]. Wenn Sie nicht mehr in die Fabrik geht und nicht heiratet könnt Ihr ja miteinander arbeiten, geht besser. Ob es nass oder trocken ist, etwas gibts ja immer und das Heu kannst Du ja nicht essen. Ich sehe schon, Josefina gibt a pffiffige Blosare (Blaser) ab, ich werd ihr dann schon etwas mitbringen wenn sie recht brav ist. Wir haben fast keinen Schnee. Aus der Karte im Volksblatt konnte ich nicht klug werden, weiß nichts davon. Hast Du den Türken ausgetauscht für die Anzüg? Essen geht heut über alles. Ein Roggen Brod [sic] wird

mit 4-5 Kr(onen) bezahlt, habe auch schon gekauft oder mit Tabak umgetauscht. Ich würde für eine dicke Türkensuppe manchmahl [sic] die ganze Menasch (Menage) hergeben. [...] Mit herzlichem Gruß und Kuss D(ein) Josef<sup>265</sup>

Ende März 1917 klingt Josef nicht sehr gut. Auf einer Karte gibt er Lena schon Ansagen, wie sie Josefina zu pflegen habe, und verspricht ihr, auf Ostern Tabak an seinen Schwiegervater zu schicken. Der Rest handelt nur von seinem Urlaub, den Lena organisieren muss:

„L(iebste) Lena!

[...] Wenn das Kind Kathar [sic] bekommt, so mach ihm sofort Wickel, damit es schwitzen kann. Auf Ostern werde ich dem Vater ein paar Päckle Tabak schicken per Bahn, mit der Post geht nicht. Wegen dem Gesuch um Urlaub überlass ich es Dir, Du kannst machen wie Du willst. Die andern 2 die da sind gehen nicht. Hir [sic] schneit es jede Nacht. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef<sup>266</sup>

Vom April und Mai 1917 ist keine Post überliefert. Erst am 6. Juni 1917 schreibt Josef unter anderem, dass es nur noch zwischen 19 und 20 Uhr ein Viertel Wein gebe. Sonst klingt alles so, als wäre er zufrieden und er freut sich auf dem kommenden Heimaturlaub.

„Liebste Lena!

[...] Am Sonntag war Josef<sup>267</sup> wieder bei mir, wir haben uns sehr gut unterhalten. Am nächsten Sonntag kommt er nach Kaltern, dort wird es ihm schon gefallen. Dort gibts Wein stadt [sic] Limonade. Hir [sic] bekommt man nur noch ¼ alle Tage am Abend von 7-8 h. Wenn man lange genug von der Kilbe (Patrozinium) redet so kommt sie und so wird es auch mir mit dem Urlaub gehen. Wie lang ich noch hir [sic] bleiben kann weiß ich nicht, aber in Urlaub geh ich doch, es geht grad wie es will. Also jedenfalls im Juli, den Tag kann ich Dir noch nicht schreiben. Was Josefina geschriben [sic] hat konnte ich nicht lesen, denn sie ist noch zu wenig Deutsch. Es freut mich das(s) alles schön ist im Feld, es wird hoffendlich doch etwas geben am Herbst. Das Wetter ist hir [sic] sehr schön, es kann auch etwas wachsen. Du hast also doch wieder Hasen

bekommen, ich freue mich schon auf den Braten mit Salat, bis ich komm wirds schon Salat geben! Wir bekommen immer noch Sauerkraut in Hülle und Fülle zu den Knödel. Sei froh das(s) Du nicht in einer Stadt bist, denn auf dem Land ist es immer noch besser. Du musst schauen das(s) Du so viel Hasen zusammen bringst das(s) Du wenigstens alle Wochen 2 essen kannst. Wenn Du dann zu viel hast mussts halt ins Kamin hängen.

Du schreibst immer vom Frieden aber ich bin ein eben so schlechter Profeth [sic] wie der Dekan Ender; ich kann auch blos schwätzen und nichts wissen. Sonst geht mir sehr gut, schlafen tu ich sehr viel aber daheim werde ich dann noch mehr im Urlaub.

Es grüßt u(nd) küsst Dich auf baldiges Wiedersehen D(ein) Josef<sup>268</sup>

Josef meldet eine Woche später, dass er aus Dornbirn nichts mehr brauche, da er mehr als genug zum Essen habe. Er kündigt auch an, dass er im Juli auf Heimaturlaub kommen werde.

„Liebste Lena!

[...] Mir geht es immer sehr gut, ich bin gesund und munter. Du fragst wie lange ich noch hir [sic] bleiben kann. Jedenfalls bis ich auf Urlaub gehe, vielleicht [sic] komm ich nachher auch wieder herein, aber sehr zweifelhaft. Das Wetter ist hir [sic] auch sehr günstig, aber der Türko ist noch nicht zum hüfla. Es ist mir viel lieber wenn Du mir nie mehr etwas schickst, denn es ist grad als ob man das Wasser ins Meer schütt. Zu essen habe ich selbst genug, und Geld brauche ich auch keines, denn ich komm ja mit der Löhnung aus wie Du weißt. Wenn Ihr zu wenig habt, so schreib es nur schnell dann schicke ich alle 10 Tag 4 Wecken Brod [sic] desswegen leide ich keinen Hunger. Dann esse ich blos ein paar Knödl mehr. Bis es Kartoffeln gibt, vergehen immer noch 2 Monate, hast Du auch frühe? Habt Ihr schon Salat? Wohin wirst Du am Herbst mit den Hasen fahren? Dann musst halt a Geiß kaufen damit Du Milch genug hast. Ja wenss recht tut bekommst doch etwas Türken und Grumbora (Kartoffeln). Wenn Josefina 6 oder 7 Jahre alt ist bekommt sie dann eine Scheso. [...] Im Juli werde ich wahrscheinlich auf Urlaub kommen wenn nichts dazwischen kommt. Ich habe immer warten wollen bis ich vom Frieden etwas höre, aber das dauert mir zu lang. Denn nur noch eine kleine

Weile hat der Pfarrer gesagt, schon das letzte Jahr. Ja mir [sic] gehen dann wieder auf das Kaiserfest nach Bregenz, wenn einmahl [sic] Schluss ist. Es grüßt und küsst Dich recht herzlich Dein Josef<sup>269</sup>

Im Juli und August 1917 ist Josef wahrscheinlich in Dornbirn, am 24. August ist er sicher wieder in Vintl.<sup>270</sup> Der nächste Brief stammt erst vom 12. September 1917 und Josef schreibt bereits vom Heimaturlaub im kommenden Frühling. Den Winter glaubt er noch in Vintl verbringen zu müssen. Es wird nicht klar, ob er tatsächlich wollte, dass Lena ihm Obst schickte.

„Liebste Lena!

[...] Ich habe nicht gemeint das(s) Du mehr Briefe schreiben sollst, sondern blos das(s) Du ein paar Worte schreiben sollst, am Sonntag, Dienstag und Freitag. Wenn Du sonst nichts weißt so schreibe halt, ob der Kürbissalat gut ist oder wie Dir das Dürrgemüse schmeckt oder was Hanserg<sup>271</sup> [Hansjörg] im Armenhaus macht. Der Anna gib nur Kürbis so viel sie braucht, denn sie denkt wieder, vergolto ist auch nid Sünd.

Ich habe jetzt schon Birnen und Äpfel gekauft, das Kilo 1.40 Kr. Zwetschken kosten auch so viel. Josefina wird mir dann schon alles erzählen wenn ich heim komme, was Du machst. Mach nur recht viel Schnitz, denn ich esse gern im Frühling wenn Frieden ist. Wenn Du Obst zum Kaufen bekommst, habe ich nichts dagegen, wenn Du mir ein paar Kilo schickst, aber sonst braucht Ihrs viel notwendiger als ich. [...] Mir geht es auch gut obwohl ich keine so großen Hoffnungen habe wie Du, aber unverhofft kommt oft!! Ich werde halt noch einen Winter hir [sic] bleiben müssen als Schneepflügler wie man uns nennt. Es grüßt und küsst Dich D(ein) Josef<sup>272</sup>

Zwei Tage nach ihrem fünften Hochzeitstag schreibt Josef am 16. Oktober 1917 an Lena und stellt bedauernd fest, dass er von den fünf Jahren vier in der Fremde verlebt habe. Trotzdem hat Josef gefeiert und versichert Lena, dass sein Humor ganz gut sei.

„Liebste Lena!

[...] Über mich brauchst Du gar keine Sorge zu haben denn ich lebe wie die Vögel im Hanfsamen. Geld brauchst Du mir keines zu schicken, denn ich mag nicht viel bei mir herum tragen, ich könnte es verlieren [sic]; wenn ich etwas brauche werde ich früh genug schreiben.

Ich glaube mit Deinem Türken wirst Du schon noch fertig, wenn die Mühlen aufgehen. Am Sonntag hab ich die 5jährige Hochzeit gefeiert, aber leider warst Du nicht dabei. 5 lange Jahre, aber leider bald 4 in der Fremde. 1 Liter neuen Most habe ich getrunken und 1 gutes Gröstel gegessen. 1 l Most nur 80 Kreuzer. Arbeit haben wir nicht besonders viel, es kann sein das(s) sie uns hir [sic] ganz ausgeht.

Bis 1920 kann ich auch noch weit kommen. Jetzt habe ich es gut wenn mir Josefina ein Kistle schickt. Sag zu ihr der Däta (Vater) hab geschrieben sie sei brav gewesen, ich bring ihr dann ein Krömle (Süßigkeiten). Vor Neujahr schick mir jetzt nichts mehr, es geht sonst.

Mein Humor ist nicht gar so schlecht wie Du meinst, aber das(s) ich mich ein wenig um Euch bekümmere wirst Du mir nicht verübeln.

Wir haben jetzt alle Tage 600 Gramm Brod [sic], das ist so viel als im Frieden. Hast Du es auch so gut? Das Viertel Wein kostet jetzt 1,2 Kr(onen), jetzt trinkt man halt Kracherl u(nd) Wasser. Ich fürchte blos das(s) auch das Wasser noch verkauft wird. Jetzt schliße [sic] ich weil ich nichts mehr weiß. Es grüßt und küsst Euch von Herzen D(ein) Josef<sup>f<sup>u</sup>273</sup>

Der Angriff zur 12. Isonzoschlacht am 24. Oktober 1917 bei Flitsch und Tolmein sollte die Italiener lediglich aus dem Gebirge werfen, nach ersten Erfolgen erweitert man das Ziel und will den Tagliamento erreichen, um eine Frontverkürzung zu bewirken. Schlechtes Wetter begünstigte den Angriff. Auch der auf die italienischen Artilleriestellungen gerichtete Gasbeschuss erweist sich als sehr wirkungsvoll. Entscheidend für den Ausgang der Schlacht ist aber das von den gemeinsam angreifenden deutschen und österreichischen Truppen gewählte Verfahren, nach erfolgtem Einbruch in die italienischen Stellungen sich dort nicht erst zu konsolidieren und die Front ihrer Breite nach aufzurollen, sondern unbekümmert um die von den Italienern noch besetzten Höhenpositionen

in den Tälern kontinuierlich vorzustoßen. Dadurch gerät die italienische Führung in Verwirrung, während sich unter den schon kriegsmüden italienischen Mannschaften Panik verbreitet.

Schon am 3. November 1917 gelingt es der k.u.k. 50. Infanteriedivision den Hochwasser führenden Tagliamento am Oberlauf zu überschreiten und die sich festigende Verteidigung der Italiener abermals zum Einsturz zu bringen. Erst am Piave können sich die Italiener bis zum 8. November 1917 konsolidieren, hinter sich als beruhigenden Faktor die ersten Teile der zu Hilfe kommenden fünf britischen und sechs französischen Divisionen, die als Reserve zwischen Brescia und Vicenza stehen. Eine Fortsetzung der Offensive scheint nun nur mehr durch Umgehung des Piave möglich, doch die Eroberung des Grappa-Massivs zwischen Brenta und Piave misslingt ebenso wie Conrad von Hötzen dorfs erneuter Versuch, über die Hochfläche der Sieben Gemeinden in den Rücken des italienischen Heeres zu stoßen. Zwar dauern die Kämpfe vor allem an der Gebirgsfront bis in den Dezember 1917 an, doch die Ausschaltung Italiens als Kriegsgegner gelingt nicht.<sup>274</sup>

### Jahresende 1917: Zurück nach Franzensfeste und Mittewald

Gegen Jahresende 1917, nach mehr als einem Jahr in Vintl im Pustertal, wird Josef zurück nach Franzensfeste verlegt. Der Auftakt war aus seiner Sicht nicht sehr toll: seine Feldpostschachtel für Weihnachten aus Dornbirn mit Speck und Käse ist nicht bei ihm angekommen.

„L(iebste) Lena!

Deinen l(ieben) Brief heute erhalten. Es freut mich das(s) Ihr einen so schönen Kristbaum [sic] habt. Auch wir hatten eine Feier und bekamen verschiedene Esswaren zum Geschenk. Die Feldpostschachtel habe ich nicht erhalten, denn es gibt hir [sic] noch andere Leute die Speck u(nd) Käs gerne essen. Sie ist spurlos verschwunden. Mit den Hasen kannst Du machen was Dich freut, behalten oder verkaufen. Auch hir [sic] hat es am Weihnachten geschneit, aber es hat kaum ein paar cm. Kalt ist es auch. [...] Nachmahls [sic] alles Gute zum

neuen Jahr wünscht Dir D(ein) Josef<sup>f<sup>4</sup>275</sup>

Zwei Tage später kann er sein Kistchen aus Dornbirn kaum mehr erwarten und erzählt, dass sie derzeit sehr wenig Brot bekämen. Lena solle den Acker nicht verpachten. Ansonsten schreibt er nur Kleinigkeiten, aber auch, dass ihn sein Rheuma plage.

„Liebste Lena!

[...] Es freut mich auch, das(s) Du die 92 Kr(onen) bekommen hast und besonders, das(s) ich ein Kistchen bekomme, denn jetzt bekommen wir sehr wenig Brod [sic]. Mit dem Acker kannst Du tun, was Dich freut, aber verpachten auf keinen Fall, denn da bekommst Du nicht so viel wie vom Heu. Wegen der Arbeit musst Du Dir noch nicht den Kopf zerbrechen, denn ich bekomme schon einen Urlaub, lass nur das Gesuch früh genug machen Josefina soll nur in meinem Bett bleiben, denn wenn ich komme hat sie doch Platz neben mir. Wetter haben wir hir [sic] immer schönes, schon den ganzen Jänner (richtig: Dezember), jetzt nicht mehr besonders kalt. Das Volksblatt bekomme ich regelmäßig. Josefina soll dem Däta (Vater) jedes mahl [sic] ein bischen [sic] schreiben, das freut ihn besonders. [...] Mir geht es ganz gut nur bin ich ein bischen rematisch [sic]. Es grüßt und k(üsst) Dich von Herzen D(ein) Josef<sup>f<sup>4</sup>276</sup>

Am 4. Jänner 1918 bedankt sich Josef für sein Kistchen und erklärt, dass er Silvester, den Jahresabschluss, heuer am 4. Jänner richtig feiern werde.

„Liebste Lena!

Heute habe ich das Kistchen mit all den guten Sachen richtig erhalten. Du hast es wirklich verstanden mir eine große Freude zu machen. Ich feiere den Silvester heuer nun am 4. Jänner. Ich habe zwar auch am 31.12. gefeiert aber nicht hir [sic] und hatte eben diese Sachen nicht. Ich danke Dir also recht herzlich dafür. Hast Du Brief u(nd) Karten erhalten? Das(s) Du das Volksblatt hast ist recht, schone aber die Augen. Mir geht es immer gut, wir haben ein gutes Essen und in der Nacht Ruhe. Brief folgt. Es grüßt Dich v(on) Herzen D(ein) Josef<sup>f<sup>4</sup>277</sup>

Schon am 6. Jänner schreibt er seine nächste Karte, aus der hervorgeht, was er in seinem Paket bekommen hat. Gleichzeitig beklagt er sich, dass er von der Stadt Dornbirn für das neue Jahr noch nichts bekommen habe.

„L(iebste) Lena!

[...] Von der Stadt habe ich bisher nichts bekommen, es ist vielleicht [sic] gar keins geschickt worden. Der Molschero ist sehr gut, und auch die Wiener Gipfel (Kipfel) sind prima. Anna hat also die Wurst spendirt [sic] die mir eben so gut schmeckt wie der Katz. [...] Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef<sup>f<sup>4</sup>278</sup>

Endlich, am 11. Jänner 1918, war das Paket oder Kistchen der Stadt Dornbirn angekommen. Noch immer ist überraschend viel Gutes enthalten – auch ein Buch von Josef Wichner, das Josef besonders gefreut hatte. Das Gesamtgewicht des Kistchens war mit 2,8 kg nicht schlecht.

„L(iebste) Lena!

Ich will Dir berichten das(s) ich gestern das Kistel der Stadt erhalten habe. 1 schönes Geschichtenbuch von Wichner<sup>279</sup>, ein paar Wadenstuzen [sic], Marmelade, 1 Wurst = Schübling und Schnitz. Besonders freut mich das schöne Buch. Alles zusammen 2,8 kg. Es kam schön recht, denn das andere hatte ich fertig gemacht. Mit Gruß an alle D(ein) Josef<sup>f<sup>4</sup>280</sup>

Josef beklagt sich Ende Jänner 1918, dass er schon seit zwei Wochen nichts mehr von Lena gehört habe. Er teilt Lena mit, dass die Brotration auf die Hälfte gekürzt worden sei.

„Liebste Lena!

[...] Seit 14 Tagen habe ich nun kein Schreiben von Dir erhalten, mit Ausnahme d(er) Zeitung. Wieviel bekommst Du noch Mehl und Brod [sic]. Brod [sic] fassen wir nur noch die Hälfte. Im ganzen Jänner haben wir sehr schön Wetter gehabt, ein zahmer Winter gegen den letzten. Was spricht Josefina. Annas Karte habe ich auch erhalten. M(it) G(rüßen) D(ein) Josef<sup>f<sup>4</sup>281</sup>

Nach zwei Karten an Lena am 3. und 5. Februar 1918<sup>282</sup> schreibt Josef am 9. Februar eine dritte. Neuigkeiten gibt es keine, Josef bedauert aber, dass Lena krank war. Er hat am Vortag schon wieder ein Kistchen aus Dornbirn bekommen. Offenbar war kein Speck enthalten, wie aus einer Bemerkung am Schluss zu schließen ist.

„L(iebste) Lena!

Habe heute die Karte erhalten, es tut mir leid das(s) Du marod bist, wünsche Dir eine recht baldige Besserung. Ins Feld ist es noch lange früh genug, jetzt ist es noch zu kalt. Ich habs geahnt weil die Zeitungen ausblieben. Das Kistchen von Josefina gestern erhalten, es freute mich sehr, besonders die Sprüche. Schau nur zuerst für Euch damit Ihr im Sommer nicht zu wenig habt. Brief für Josefina folgt. Viel Kürbis und Kartoffeln, dann gibts auch wieder Speck. M(it) Gr(üßen) D(ein) Josef<sup>283</sup>

Die kurze Karte vom 22. Februar 1918 handelt von seinem kommenden Heimaturlaub und von Fina, der er eine Puppe mitbringen will.<sup>284</sup> Drei Tage später schreibt Josef einen längeren Brief, u.a. über die Puppe für Fina und das Gesuch von Lena um einen Urlaub für ihn. Im Rest des Briefes phantasiert er über seinen Urlaub in Dornbirn.

„Liebste Lena!

Weil ich gut Zeit habe will ich Dir wieder ein paar Zeilen schreiben. Ich bin Gott sei Dank immer gesund was ich auch von Euch allen hoffe. Das Emilie hat mir geschriben [sic], das(s) es der Josefina eine Pupe [sic] kaufen werde, eine schöne! Wie ich Dir geschriben [sic], musst Du kein Gesuch machen, denn ich bekomme sonst einen Urlaub, aber es ist noch nicht sicher wann, vielleicht [sic] bald, vielleicht [sic] noch länger nicht. Aber Du musst jetzt noch nicht jede Nacht denken, heute klopft er ans Fenster. Aber die Puppe haltet bereit, denn Ihr wisst so wenig wie ich wann ich kommen kann. Das Türkenmus musst Du noch nicht kochen, es könnte sonst noch gar zu dick werden. Wenn dann nur das Wetter gut ist, damit ich im Sack (Feld an der Ortsgrenze zu Hohenems) fest arbeiten kann. Josefina muss mich dann im Wägele hinunter ziehen. Es freut mich schon sehr, wenn mir nichts dazwischen kommt. Also ich werde Dir

dann schon wieder näheres schreiben, nur Geduld. [...] Hast Du viel Kürbiskern zum samen (aussähen). Denn wenn der Krig [sic] noch nicht fertig sein sollte, so musst Du ein Ferkel kaufen damit Ihr etwas zum Essen bekommt. Viel Kürbis ist dann die Hauptsache. Ist der Vater immer gesund? Beim Emile werde ich dann einen Kuchen essen und Josefina mitlassen. Hast Du heuer auch noch Holder oder so was?

In der Hoffnung das(s) wir uns im März oder April gesund wiedersehen so schließe ich mit viel 1000 Grüßen und K(üssen) an Dich und Josefina. Extra Gruß an Vater und Anna D(ein) Josef.

Aber schreiben darfst Du immer noch fleißig es kann noch Mitte April werden bis ich dran komm.<sup>285</sup>

Schon am 1. März 1918 hat Josef ein weiteres Kistchen bekommen, für das er sich sehr bedankt.

„Liebste Lena!

Unverhofft kommt oft, so kann ich heute auch sagen, denn ganz unerwartet bekam ich ein Kistchen. Es freut mich sehr, alles miteinander. Es nimmt mich Wunder, das(s) Du immer noch Äpfel hast. Ich danke Dir also für alles. Schreiben hab ich diese Woche noch keins bekommen. Dem Wolf<sup>286</sup> werde ich baldigst schreiben. Es grüßt Dich recht herzlich D(ein) Josef<sup>287</sup>

Zwei Tage später schreibt er ausführlich an Lena, bedankt sich für das mit feinstem Essen gefüllte Kistchen: Brot, Kuchen, Schnitzel, Riebel, Zucker. Urlaub gäbe es derzeit keinen, wie er lapidar feststellt.

„Liebste Lena!

Das Kistchen habe ich erhalten und der Inhalt hat mir große Freude bereitet. Das Brot schmeckt vorzüglich, es ist viel besser als das vom Bolentamehl [sic] wie wir oft bekommen. Auch der Kuchen ist prim. Schnitze hast Du mir die allerbesten ausgesucht, die Du hattest. Der Riebel [sic] dient mir einige Tage im Kaffee als Brodersatz. Auch der Zucker freute mich sehr, aber den brauchst Du dann wieder zum Holder einsiden [sic]. Wie ist Dir in Reuthe gegangen, so wie letztes Jahr, als ich bei Dir war? [...] Dem Vater würde ich gerne Tabak

aufbewahren aber um 5 Päckle bekommen ich einen Wecken Brod [sic], sonst müsste ich wenigsten 5-6 Kr(onen) bezahlen, und ich denke mir, in ein paar Tagen hat er alles wieder verbraucht. Wenn ich in Urlaub komm, bekommt er dann schon ein paar Päckle.

Gestern hat es tüchtig geregnet und geschneit, so dass wir pudelnass wurden. Der Schnee ist aber wieder fort, wohin weiß ich nicht! Wo ist der Stohs<sup>288</sup> immer dran? Jetzt kommen dann wieder ein paar Mann zu den Bauern zum fahren, ob es mich auch trifft, weiß ich nicht, wäre mir recht, denn das ist nicht schlecht. Jetzt gibts vorläufig keine Urlaube, aber vielleicht [sic] in Bälde wieder.

Wenn Du mir schreibst, so schreibe nie etwas auf eine offene Karte was nicht jedermann wissen muss, denn sie kommen oft in viele Hände. Jetzt geht mir sehr gut, bei Ribel [sic] und Türkenbrod [sic], nur weiß ich, das(s) Du es selbst eben so nötig brauchst wie ich, also ist es nicht lobenswert von mir, wenn nur ich etwas annehme. Ich schliße [sic] jetzt mit vielen Grüßen und herzlichem Dank an Dich. Was macht das Kind? Mit Gruß und K(uss) D(ein) Josef<sup>289</sup>

Die Post aus Dornbirn nach Franzensfeste brauchte nur drei Tage, wie aus einem Brief von Josef an Lena hervorgeht.

„Liebste Lena!

Dein Schreiben vom 6.3. gestern erhalten, und heute das Volksblatt mit Beilage. Es freut mich eben so auf den Urlaub wie Dich, denn nach 8 Monaten geht man gerne wieder einmahl [sic] zu den Lieben heim. Ich habe letzthin wollen eine Puppe kaufen, aber eine halbwegs anständige hätte 13 Kr(onen) gekostet und das hätte sich mit meinem Geldbeutel nicht vertragen. Ich hoffe, das(s) wenn nichts dazwischen kommt, ich das Osterfest daheim feiern kann. Dann werde ich tüchtig speten (umgraben/umstechen) damit Du am Herbst etwas hast. Wenn mit Russland einmahl [sic] wirklich Friede sein wird, so gibts auch wieder mehr Lebensmittel, so das(s) Du am Herbst von Deinem Türken (Mais) nichts hergeben musst. Also keine Angst. Mit dem Tabak steht es leider schlecht, denn für mich fasse ich immer Zigaretten und sonst Tabak zum mit Brod tauschen, denn ich denke immer, zuerst essen und dann rauchen.



Abb. 16: Franzensfeste, im Jahr 1918 Stationierungsort von Josef Albrich

Ein paar Kärtle werde ich schon noch bekommen. Marmelade kaufen musst Du für mich keine, denn wir bekommen auch manchmal. [...] Wenn ich heim komme, werde ich alles zusammen reißen, von früh bis spät arbeiten, besonders mit dem Löffel. Ich habe gut Krömle (Süßigkeiten) bringen, wenss ander Leut kaufen. Die ganze Welt ist voll Schwindel, besonders mit den Kindern ist gut machen. Aber die Hauptsache ist das(s) es große Freuden hat. Das Wetter ist heute gut, so kann ich spatziren [sic]. Wohin gehen wir an Ostern? Obacht.

Es grüßt Euch alle recht herzlich D(ein) Josef.

Vor der Stohs einrückt, kann ich nicht kommen. An schönen Gruß ich gratulire [sic] zum Buben.<sup>290</sup>

Vor seinem Heimaturlaub muss Josef noch einmal zum Holzfahren nach Vintl ins Pustertal. Er sehnt sich schon nach einem Wiedersehen mit Lena.

L(iebste) Lena!

Ich bin nun auf einige Tage in Vintl zum Scheiter führen. Weiß nicht werden wir vor Ostern noch fertig oder nicht. Die Menasch (Menage) ist miserabel, aber in der Post ist das Essen gut. Es geht aber viel Geld auf. Hoffentlich gibts ein baldiges Wiedersehen. Es grüßt alle D(ein) Josef<sup>291</sup>

Gegen Ende März 1918 ist Josef dann auf Heimaturlaub in Dornbirn und am 6. April wieder zurück in Franzensfeste, wie er Lena mitteilt.

„Liebste Lena!

Bin heute Nacht um ½ 1 h glücklich hir [sic] angekommen. Am Bahnhof habt Ihr mich nicht mehr gesehen, obwohl ich fest zugewunken habe. Was sagt Josefine? In Innsbruck war es mir nicht möglich eine Karte zu schreiben, denn ich konnte sofort weiter fahren. Ich komme wahrscheinlich wieder für einige Zeit nach Vintl, wahrscheinlich nächste Woche. Sonst ist alles noch im alten. Hört man wieder das Schießen vom Westen. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef<sup>292</sup>

Drei Tage später meldet er sich vom Pflügen mit seinen Pferden aus Telfes bei Sterzing, wo er im Pfarrhof untergebracht war. Er bedauert, dass er während der kommenden zwei Wochen keine Post aus Dornbirn bekommen werde.

„Liebste Lena!

Ich kann Dir berichten das(s) ich auf 10-14 Tage hir [sic] bin zum Pflügen. Der Wachmeister sagte zuerst, ich komm nach Vintl, das wurde aber wieder zu Wasser, aber hir [sic] gefällt es mir auch sehr gut und geht mir immer was ab. O Ländle meine theure [sic] Heimat. Wegen dem Einrücken hatte ich keine Anständ, denn es ist ja selbstverständlich das(s) der Albrich zur rechten Zeit pünktlich einrückt. Ich komme jetzt 10-14 Tage nicht nach Frz. fest (Franzensfeste) und bekomme deshalb auch keine Post von Euch. Wenn Du mir schnell ein Kärtchen schrickst so bekomm ich es vielleicht [sic] noch bevor ich weg gehe. 3 Türkenlöble habe ich verkaufen müssen denn ich konnte sie nicht so weit mittragen. Ich habs fast verschenkt, nur 15 Kr. Tabak habe ich auch

noch keinen gefasst und hir [sic] bekomm ich keinen, also Geduld. J. Albrich Fuhrmann derzeit beim Pfarrer in Telfes bei Sterzing. Das Wetter ist zimlich [sic] gut, wie ists bei Euch. Was spricht Josefina? Ma heia [sic]. Es grüßt Dich und alle D(ein) Josef<sup>293</sup>

Schon zwei Tage später ist Josef wieder zurück in Franzensfeste, was er auf einer Karte meldet.

„Liebste Lena!

Brief von Agath<sup>294</sup> und Zeitungen erhalten, aber von Dir noch nichts. Ich bin von Telfs (Telfes) schon wieder zurück. Schreib mir bald ob Ihr gesund seit [sic] Du und das Kind. Wie gehts mit dem Husten. Heute habe ich vom Venzo auch eine Karte erhalten, er sei marod. Kann ihn vielleicht [sic] besuchen. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef<sup>295</sup>

Am 18. April 1918 folgt ein langer Brief an Lena. Nach einigem Jammer wegen des Fehlens von Post aus Dornbirn und des Abschieds von dort erzählt er dann, warum sein Aufenthalt in Telfes so kurz gewesen sei: seine Pferde waren zu schwach zum Arbeiten!

„Liebste Lena!

Weil ich heute wieder Zeit habe, so will ich Dir ein kleines Brieflein schreiben. Vor allem muss ich Dir berichten, das(s) ich von Dir bis heute noch keine Zeile erhalten habe was mir sehr leid tut, denn so weiß ich ja gar nicht wie es Euch geht. Den Brief von der Agath und die paar leren [sic] Zeitungen habe ich erhalten, aber ein paar Zeilen von Dir liebste Lena würden mich 100 mahl [sic] mehr freuen. Ich habe Dir schon 6 oder 7 Karten geschickt aber Du scheinst noch keine erhalten zu haben. Am Bahnhof habe ich Euch noch zugewunken aber Du hast mich nicht mehr gesehen, weil ich etwas rückwärts stehen musste. Ich kam dann für 2 Tage nach Telfes zu einem Bauern aber meine Pferde waren zu schwach, und ich musste wieder zurück. Jetzt bin ich wieder hir [sic] und langweile. Bevor ich nach Telfes ging habe ich noch 2 Weggen und 1 Türkenläble verkauft, damit ich nicht so viel tragen müsse. Blamirt [sic]. Brod [sic] bekommen wir nicht mehr als bisher, sonst ist die Menasch etwas besser.

Den Schlüssel und eine Pfeife für Josefina hab ich Dir geschickt vom Laden in Mittewald aus. Den Tabak kannst Du dem Müller geben, der kostet nichts, aber jetzt werde ich in [sic] wieder um Brod [sic] eintauschen oder verkaufen. Wenn Dir der Müller Mehl gibt zum Brod [sic] backen lassen dann kann ich schon mehr schicken.

Wie geht es Dir, bist Du marod oder sonst nicht bei bester Laune. Ich werde Dir dann ein paar Kronen schicken, denn ich bekomme hir [sic] doch nichts gescheites zum Kaufen. Sage dann aber niemanden etwas davon. Wenn Du es selbst brauchst, so verwende es und sonst gib es dem Emilie damit Du keine Schulden mehr hast. Sag aber, Du habest es erspart. Sie soll es in die Kasse tun. Denn geschenkt will ich es nicht, sie braucht es später vielleicht [sic] notwendig. Bis Du den Zins zahlen musst kann ich Dir dann schon wieder etwas schicken. Hast Du schon Holz bekommen? Ich schliesse in der Hoffnung auf baldige Antwort mit 1000 Grüßen D(ein) Josef.  
Soeben Volksblatt mit Zettel erhalten<sup>296</sup>

Am 24. April 1918 ist alles wieder gut: zwei Briefe von Lena sind eingetroffen. Aber: ohne Beilagen, d.h. ohne Essen. In Josefs Brief geht es um Tauschgeschäfte, die aus seiner Sicht nicht ganz uneigennützig geplant waren. Er hätte lieber als Geld gerne einige Maisbrötchen.

„Liebste Lena!

Deine 2 l(ieben) Briefe erhalten, es freut mich sehr das(s) Du nun wieder fest am Schreiben bist. Beilagen habe ich leider nicht erhalten. Besonders freut es mich das(s) Ihr beide gesund seit [sic]. Das Du der Gotta einen Anzug zu kaufen gibst habe ich selbstverständlich nichts dagegen. Ob Du Ihr einen von mir gibst oder von Deinen, das bleibt sich gleich, wenn Du nur gut bezahlt wirst. Aber besser wäre es wenn sie Dir Türkenmehl (Maismehl) geben könnte stadt [sic] Geld oder vielleicht [sic] doch etwas Mehl und das andere Geld. Wenn Du 30 Kr(onen) bekämost und vielleicht [sic] 10-15 Kilo Mehl so könntest Du Brod [sic] backen lassen und mir schicken. Ich würde Dir dann viel mehr schicken können. Wie es Dir dann mit den Zähnen geht weiß ich nicht, ich fürchte Du bekommst jetzt gar keine mehr aus Kautschuck [sic] und die aus Aluminium sollen nicht so gut sein. Hast Du den Schlüssel und die Pfeife für Josefina und die 3 Päckle Back

nicht erhalten? Es würde mir leid tun, wenn alles verloren wäre. [...] Das(s) Zilles Johann<sup>297</sup> heim gekommen ist, habe ich im Volksblatt und Blättle gelesen. Es würde auch eine große Freude sein wenn Franz<sup>298</sup> noch kommen könnte. [...] Wenn Josefina Zunge herausstreckt sag jedesmahl [sic] das sei nicht schön der Däta (Vater) werde sie auslachen. Vielleicht [sic] gewöhnt sie es bald ab.

Vorläufig musst Du mir kein Geld schicken denn es nützt mich nicht viel, weil man doch nichts bekommt dafür. Ein Paar Türkenlöß [sic] sind mir viel lieber. Man muss bei dieser schlechten Zeit froh sein wenn man immer anständig durchkommt und keine Schulden machen muss. Wenn der Krig [sic] fertig ist werden wir wieder tüchtig arbeiten, dann kommt alles wieder ins alte. Jetzt weiß ich nichts mehr mein liebes Weiblein und so schliesse [sic] ich. Es grüßt u(nd) küsst Dich Dein Josef<sup>299</sup>

Im April 1918 schreibt Josef dreimal pro Woche. Seine Versprechungen hinsichtlich der Schachteln, die er nach Dornbirn schicken will, erfüllen sich aus unterschiedlichsten Gründen fast nie. Ansonsten geht es nur um Kleinigkeiten, wie seine Besuche bei seinem Nachbarn Venzo. Auch will er nicht, dass Lena ihm Käse schickt, den sie selber brauchte.

„Liebste Lena!

Mit großer Freude Deine 2 Briefe erhalten und will Dir sofort antworten. Ich werde dann später noch meine Schachtel schicken, vielleicht [sic] gehts dann besser. Wegen dem ist noch nicht alles hin. Ich werde Dir dann, wenn ich wieder in Urlaub komme, den Zins mitbringen Ägles<sup>300</sup> können warten. Ich werde Dir kein Geld schicken, es gibt dann bis am Herbst mehr zusammen, wenn ich gesund bleibe. Wenn Du von Hänslers<sup>301</sup> Türken bekämost, so dass Du mir Brod [sic] schicken könntest würde ich zimlich [sic] viel ersparen können. Am Munde absparen tu ich gewiss nichts, keine Sorge über alte Häfen. Der ganze Fehler mit Schreiben war halt der, das(s) Du gewartet hast bis Du von mir etwas bekommen hast. Ich habe halt auch schon die erste Woche ein Kärtchen erwartet, weil Josefina marod war und Du auch.

Wir haben hir [sic] auch meistens schlechtes Wetter. Wenn ich also jetzt daheim wäre so könnte ich im Felde auch nicht viel anfangen. Ich habe auf die Schachtel nur eine andere Adresse geschriben [sic] weil ich dachte,

sie werde weniger gestohlen, also nur nicht brummen. Ich war schon 5 oder 6 mal beim Venzo wir unterhalten uns jedes mahl [sic] sehr gut, aber am unterhaltensten [sic] wäre es halt beim lieben Weib und Kind daheim. Es würde mich gewiss nicht freuen wenn Du mir den Käs schicken würdest, den Du selbst so notwendig brauchst. Am liebsten ist mir immer Brod [sic]. Das Emile wird Dir schon eine Käskarte geben. Einen Wecken Brod [sic] bekommt man da nicht mehr unter 8 Kronen. Back und Brod [sic] sind 2 sehr teure Artikel. Hänslers werden nicht mehr so viel Türken haben, sonst wäre es mir gleich wenn Du noch einen Anzug hergäbest. Aber ums Geld nicht. Den einen gib ihr nur, vielleicht [sic] bekommst doch noch etwas Mehl. Es schließt [sic] den Brodbrief [sic] und grüßt Dich aufs herzlichste Dein Josef. Gruß an Josefine und Vater.“<sup>302</sup>

Anfang Mai 1918 schreibt Josef wieder eine ziemlich nichtssagende Karte, bis auf seine Aufforderung, möglichst viel anzupflanzen da es nicht sicher sei, dass der Krieg noch 1918 ende.

„Liebste Lena!

Habe den Brief und das Kistchen richtig erhalten. Ich bedanke mich dafür. Es hat mich alles sehr gefreut. Auf das Kind musst Du schon gut acht geben, das Kathar [sic] könnte sonst noch gefährlich werden. Bis Du diese Karte hast, so glaube ich, bist Du im Feld auch fertig mit den Türken (Mais). Dann kommen noch eine Masse Erbsen und Kürbis. Pflanze möglichst viel denn es ist nicht sicher das(s) der Krig [sic] heuer ein Ende nimmt. Es grüßt Dich herz(lich) D(ein) Josef“<sup>303</sup>

Einige Tage später, an Christi Himmelfahrt, schreibt Josef wieder einen etwas längeren Brief an Lena. Er beklagt sich, dass der Krieg schon vier Jahre andauere und es noch keine Aussicht auf ein Ende gebe. Offensichtlich hat er Weinbeerenbrot aus Dornbirn bekommen, das er sehr schätzt, und ein weiteres Päckchen ist auf dem Weg.

„Liebste Lena!

Heute haben wir Christ Himmelfahrt, in der früh konnten wir die Kirche be-

suchen und jetzt haben wir den ganzen Tag frei. Dein liebes lustiges Brieflein habe ich erhalten und will nun auch ein paar Zeilen schreiben. Das Wetter ist heute schön und meine Laune wäre auch besser wenn ich bei Dir und dem l(lieben) Kinde sein könnte. Schon bald 4 Jahre und noch keine Aussicht auf ein baldiges Ende. Ich glaube das(s) der heurige Sommer doch noch Änderungen bringt. Es freut mich, das(s) Du Holz und Stickel (Bohnenstangen) bekommen hast. Da bekommst Du im Herbst doch wieder Erbsen (richtig: Bohnen). Pflanze so viel als möglich, damit Du das nächste Jahr nicht hungern brauchst und am Neujahr eine Erbsentorte machen kannst. Geld werde ich Dir keines schicken, denn es wird alles versoffen. Obacht. Arbeit haben wir jetzt wenig aber dafür ist der Lohn größer und der Apedit [sic] auch. Das Brod [sic] mit den Weinbeeren hat mir besonders geschmeckt. Könnte man nicht ein paar Birnenschnitz hinein tun. Ja liebes Weiblein ich weiß schon was gut ist.

Du wirst denken, anschaffen ist leicht, aber machen. Das Heu verkaufe heuer nicht zu früh denn im Frühling ist es viel teurer. Jetzt kosten 100 kg fast 36 Kr. Josefine soll zu mir kommen dann siht [sic] sie große Züg, nicht so kleine wie bei uns. [...] Das Kistchen das Du am Montag weggeschickt hast werde ich am Freitag oder Samstag bekommen wenn es bei der Zensur in Feldkirch nicht zu lange hängen bleibt. Den Peter Rauch<sup>304</sup> habe ich schon oft getroffen, er geht auch viel zum Venzo. Marmelade wirst Du auch zum Kaufen bekommen? Das ist sehr gut aufs Brod [sic] für Euch. Bist Du nicht in den Vortrag vom Martin Natter<sup>305</sup> gegangen? Wieviel Hasen hast Du jetzt, vielleicht [sic] schon 100 Stück? Ich schließe mein schlechtes Schreiben mit vielen Grüßen u(nd) Küssen an Dich u(nd) alle D(ein) Josef“<sup>306</sup>

Am 18. Mai 1918 bedankt sich Josef für das Kistchen aus Dornbirn, das Kuchen und anderes Essbares enthielt. Der Rest sind wieder nur Kleinigkeiten.

„L(iebste) Lena!

Habe das Kistchen richtig erhalten, Du weißt ganz gut, das(s) ich ein Süßler bin. Der Kuchen schmeckt vorzüglich, das andere werde ich an Pfingsten brobiren [sic]. Ich danke Dir also dafür. Morgen wird der Venzo mich besuchen,

wenn er darf. Da feiern wir Pfingsten wie anno dazumahl [sic]. Geht Josef<sup>307</sup> noch nicht in die Fabrik? Es grüßt Dich und alle D(ein) Josef<sup>308</sup>

Josef antwortet am 23. Mai 1918 vor allem auf schlechte Neuigkeiten aus Dornbirn.

„Liebste Lena!

Deinen Brief mit Freuden erhalten. Besten Dank, es ist recht das(s) Du jetzt schon um Holz gefragt hast. Im Herbst bekommst Du es nicht mehr so leicht. Die baar [sic] Kr(onen) die Du übrig hast versorge, um den Zins brauchst Du Dich jetzt noch nicht kümmern. Es ist sehr traurig das(s) die Frau Wohlgenannt<sup>309</sup> so von den Kindern wegsterben hat müssen. Wird Dir die Gerste wieder aufstehen? Die Vorarlberger Bauern müssen prima Teufel sein, das(s) sie für die Milch 44 H(eller) verlangen. Beim Krieg [sic] will halt jeder reich werden. Es grüßt Dich u(nd) alle D(ein) Josef<sup>310</sup>

Anfang Juni 1918 gibt es wieder einmal einen langen Brief von Josef, in dem er Lena erinnert, nichts wegzuschmeißen, da man alles brauchen könne. Dann kommt er auf das Kistchen zu sprechen, das er spätestens bis zum 7. Juni erwarte, und spricht sehr positiv über die Pläne seiner Schwester Anna, nach Sterzing zu übersiedeln. Sein nicht ganz ernst gemeinter Nebengedanke: sie könnte dann mit ihm ein Bauernbrot gegen Tabak tauschen.

„Liebstes Herz!

[...] Die Schuhbürste bekam ich auch nicht umsonst, sie kostete mich auch 30 Zigaretten. Verwerfe uns nichts, es ist alles zum brauchen. So gute Sachen kann ich Dir halt keine schicken wie Du mir. Also wenn Du heute das Kistchen aufgibst wie Du schreibst, dann werde ich es bis zum 6. oder 7ten erhalten. Obacht.

Wenn Du jedesmahl [sic] schreibst das(s) Du ein Kistchen schickst, dann schau ich jeden abend ob der Träger das meine nicht hat. Jetzt muss ich bis Donnerstag nicht mehr schauen. Hunger leide ich keinen, denn ich habe schon Geld zum etwas kaufen. Mehr als 8 Kr(onen) habe ich noch nie bezahlt für

einen Weggen. Sag der Frau Venzo, der Robert habe die gleiche Krankheit wie ich. Also keine Angst, den Husten habe ich auch hie und da.

Ich würde gerne mit meinem lieben Weiblein ins Feld gehen aber es ist mir leider nicht möglich. Bis zum nächsten Jahr wird schon Schluss, denn heuer wird noch fest gesolt [sic]. Anna wäre sehr dumm, wenn sie nicht nach Sterzing geht, denn da würde ihr am Essen absolut nichts abgehen. Gutes Mus und Knödel, Milch und Kratzat (Schmarren) in Hülle und Fülle. Nur frisch gewagt. Sie bekommt es Ihr Leben lang nicht so gut. Die Bauern haben noch Schmalz genug. Sie kann im Haus und in der Küche ein bischen [sic] helfen. Vielleicht [sic] gibts dann noch eine Tirolerin!

Die Zeitungen bekomme ich jetzt wieder schnell, bei den Briefen gehts 5 Tage. Anna kann mich dann auch besuchen und Bauernbrot [sic] bringen für a Päckle Back. Ja wenn alles recht tut bin ich in 4 Monaten wieder daheim. Es geht mir ebenso wie Dir, wenn ich am Sonntag spatziren [sic] gehe so denk ich jedesmahl [sic] wie schön es wär wenn ich mit Weib und Kind zum Schrepfer<sup>311</sup> könnt, über den Zanzenberg, und ein frisches Bier trinken.

Weil ich nicht mehr weiß so schließe ich mit viel tausend Grüßen u(nd) Küssen an Dich und Kind. Gruß an alle. Josef<sup>312</sup>

### Dem Kriegsende entgegen: In Mittewald am Eisack von Juni bis Oktober 1918

Am nächsten Tag schreibt Josef bereits wieder aus Mittewald bei Franzensfeste und betont, dass er wenig zu tun habe, dafür aber besseres Essen bekomme. Er geht kurz auf die Zeitungsartikel von Martin Natter ein, einem Kriegsheimkehrer aus Russland, und ist sich sicher, dass man bis Neujahr 1919 etwas von Franz erfahren werde.

„Liebste Lena!

Die Zeitungen erhalten. Ich bekomm die Post hir [sic] pünktlich nach der neuen Adresse. Aber auch die anderen bekomme ich immer. Es geht mir hir [sic] ganz gut, habe nicht besonders viel Arbeit, aber gute Kost. Mit den Jahren kannst Du machen was Du willst. Ich weiß nicht was besser ist. Hat Josefina

die Karte erhalten? Du bekommst dann eine größere! Die Artikel vom Natter sind sehr zum lesen. Ich glaube er wird dann mit der Zeit ein Buch herausgeben. Vom Franz werden wir bis zum Neujahr schon noch etwas erfahren. Wenn Du etwas brauchst so schreibe mir, sonst bring ich dann ein Krömle (Süßigkeiten) mit in Urlaub. Hir [sic] brauch ich sehr wenig Geld, denn ich habe alles was ich brauche. Hat mich Josefina gekannt? Das Wetter ist nicht besonders zu loben. Es grüßt Dich u(nd) alle D(ein) Josef<sup>4313</sup>

Schon am 8. Juni erhielt Josef das Kistchen aus Dornbirn, das erneut voll mit guten Sachen, wie Schnaps, ist. Er bedankt sich sehr dafür.

„Liebste Lena!

Habe zu meiner Überraschung heute schon das Kistchen erhalten. Es schmeckt alles vorzüglich, habe alles schon probirt [sic]. Der Gigs (Schnaps) ist bald leer, sag aber dem Weib nichts, sonst würde sie schimpfen. Ich danke Dir also für die guten Sachen, habe mich wieder entsetzlich angefressen. Bin sonst immer gesund, was ich von Euch auch hoffe. Mit Gr(üßen) D(ein) Josef<sup>4314</sup>

Zwischenzeitlich war Josef wieder zurück nach Franzensfeste versetzt worden, doch Mitte Juni ist er wieder in Mittewald beim Heuführen mit seinen Pferden. Die Verpflegung ist nun generell wieder besser als im Frühling. Zudem wird er vom Wirt des Gasthauses Thaler, für den er arbeitet, verpflegt. Josef hofft nur, dass seine Pferde die Arbeit aushalten.

„Liebste Lena!

Brief u(nd) Zeitungen erhalten, ich danke Dir recht schön dafür. Bin wieder auf einige Tage in Mittewald auf Arbeit. Heuführen ist die Hauptbeschäftigung. Das Essen ist gut und Du musst mir also vorläufig nichts schicken. Brod [sic] gibts jetzt auch wieder alle 5 Tage 2 Weggen. Jetzt bekommt man wieder eher zu kaufen. Ich werde hir [sic] vom H. Taler (Thaler)<sup>315</sup>, für den ich arbeite, verpflegt. Wenns die Pferde aushalten so kann ich wieder längere Zeit dableiben. Volksblätter musst Du mir nicht alle schicken nur wenn es etwas intresantes [sic] gibt. Um den guten Lehrer Ilg<sup>316</sup> ist es auch schade. Wer ist am Kühberg als Senn? Auf September oder Okt(ober) hat man mir schon

einen Urlaub versprochen, wenn nichts dazwischen kommt. Also noch 3 ½ Monat dann gibts ein frohes Wiedersehen. Es grüßt alle recht herzlich D(ein) Josef<sup>4317</sup>

Am nächsten Tag ist die Herrlichkeit vorbei, als eines seiner Pferde tatsächlich zusammenbricht. Trotzdem muntert er Lena auf, dass die Italiener geschlagen würden. Er freue sich, dass der Krieg bald zu Ende sei und er wieder Käsknöpfe und Kartoffelsalat werde essen können. Dass es an der Front nicht gut gehe, könne er nicht ändern. Es seien die Vorarlberger Schuld, so seine witzig gemeinte Anmerkung, die am Marxtag<sup>318</sup>, dem sozialistischen Feiertag, nicht genug gebetet hätten.

„Liebstes Weib u(nd) Kind!

[...] Es regnet den ganzen Nachmittag sehr stark. Heute Mittag beim einspannen ist mir ein Ross umgefallen vor Schwäche und konnte nicht mehr aufstehen. Ich habe dann das ganze Dorf zusammengerufen und dann brachten wir es wieder auf die Füße. Ich glaube das(s) die Herrlichkeit hir [sic] nicht lange dauert, es ist mir aber ganz schnuppe, denn mit schlechten Rossen schwer fahren ist kein Schwindel.

Also liebes Weib sei desshalb [sic] nicht traurig denn die Welschen werden doch gewipt [sic]. Ich habe ein wenig den Husten und wenn er nicht bald sich ergibt und die Waffen streckt, so gehe ich dorthin wo der Venzo war. Es freut mich das(s) der Krig [sic] bald fertig ist und ich wieder mit Euch Käsknöpfe und Grumbora Salot [sic] essen kann. Holder und Kratzat (Schmarren) habe ich in meiner Jugendzeit auch gerne gegessen, wie heute Gerstensuppe mit Speck und Muß [sic]. [...] Und noch etwas, wenn die Leute sagen das(s) die Italjener [sic] oder Russen schuld sind, das(s) in Vorarlberg der Türken (Mais) kaput [sic] ist, so musst Du das nicht glauben, ebensowenig als wenn man sagt ich sei Schuld, das(s) die Italjener [sic] verhaut werden. Hir [sic] wäre es jetzt nass genug. Wenn alles Wasser Wein wär, dann wäre Albres (Albrichs) Josef nicht mehr zu sprechen. Das(s) es im Feld so traurig aussieht, kann ich leider nicht mehr ändern. Die Vorarlberger haben halt am Marxtag zu wenig gebetet. Es muss halt auch ein Leben darnach geführt werden!!!

*Jetzt schlafe ich wieder ein paar Tage in einem weichen Bett, aber es ist mir viel zu warm den unter der Decke, denn sowas gibts nicht immer. Josefina darf denn ins Gräble (zwischen beiden Matratzen im Ehebett) liegen wenn ich heim komme, aber dann muss sie auch so ruhig sein wie Mama. Neues weiß ich gar nichts deshalb gehe ich jetzt bald ins Bett unters Dach hinauf, wo man den lieb Eisack so schön vorbei Eisacken hört. Also nochmahls [sic] viel herzliche Hände drückt und Grüße und Küsse sendet Dir und Finan (Josefina) Dein Josef<sup>4319</sup>*

Am 19. Juni 1918 schreibt Josef auf einer Karte, dass ihm Lena kein Kistchen mehr schicken solle, da sie die Sachen notwendiger brauche. Ausreichend Brot und Mehl werde sie bis September nicht mehr bekommen.

*„Liebste Lena!*

*Dein l(iebes) Schreiben dankend erhalten. Schicke mir vorläufig kein Kistchen mehr, denn ich habe sonst genug, und Du brauchst es notwendiger. Du wirst vor September doch nicht mehr Brod [sic] u(nd) Mehl bekommen und ich bekomm ja immer was ich brauche. Das Volksblatt musst Du mir nicht alle Tage schicken sondern nur wenn etwas intresantes [sic] zum lesen ist. Du wirst auch Papier brauchen. Es grüßt Dich u(nd) alle herzlich D(ein) Josef<sup>4320</sup>*

Nachdem am Vortag dieses Briefes mit einem breitgefächerten Hauptangriff die Piaveoffensive der Österreicher begonnen hat, erlebt Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, wie sein Angriff über die Sieben Gemeinden in den Rücken des italienischen Heeres wie 1916 und 1917 ein drittes Mal scheitert. Schon am Abend des 16. Juni 1918 muss man wieder in die Defensive gehen.

Mehr Erfolg hat Feldmarschall Svetozar Boroevic Freiherr von Bojna, der Kommandant der Piave-Armee, dessen Truppen Brückenköpfe am südlichen und westlichen Piaveufer etablieren können. Die größte Überraschung bietet das k.u.k. XXIV. Korps, das im Morgengrauen des 15. Juni 1918 in einem Schwung über den Hochwasser führenden Piave geht und ein Drittel des südlich davon gelegenen Montello in Besitz nimmt. Allerdings werden die neu errichteten Brücken von den Ita-

liernern immer wieder zerstört. Bald tobt am Montello eine erbitterte Schlacht, die schon bald mehr der Verteidigung als der Ausweitung des gewonnenen Terrains dient. Nachdem am 19. Juni 1918 der italienische Gegenangriff einsetzt, wird am 20. Juni 1918 der Befehl gegeben, in die Ausgangsstellungen zurückzukehren. Damit ist nicht nur die letzte große Offensive Österreich-Ungarns kläglich gescheitert, sondern es versetzt die ohnehin schon geschwächte k.u.k. Armee in einen Zustand, der keinen Zweifel über den Ausgang der bald zu erwartenden Entscheidungsschlacht zulässt.<sup>321</sup>

Nur eine kleine Mitteilung per Karte für Fina und die Hoffnung, dass man bald etwas über seinen Bruder Franz Martin erfahren werde. Zu Abschluss erneut die Aufforderung, ihm keine Lebensmittel mehr zu schicken.

*„Liebste Lena!*

*Die l(ieben) Schreiben erhalten. Josefina ist recht brav wenn sie allein in die Verkaufsstelle geht. Sie soll der Mama nur fleißig helfen, denn bekommt sie viel Krömlle (Süßigkeiten). [...] Wenn Höfle<sup>322</sup> kommt so erfährt man vielleicht [sic] etwas vom Franz. Kommt der Schwager vom Fässler noch nicht? Schicke mir jetzt nichts mehr zum essen, ich habe genug. Es grüßt Dich u(nd) alle herzlich D(ein) Josef<sup>4323</sup>*

Auf einer Karte vom 1. Juli 1918 notiert Josef in wenigen Zeilen sehr wichtige Ansagen für Lena.

*„Liebste Lena!*

*Habe Deinen Brief erhalten, es tut mir leid das(s) ich nichts schicken kann, aber es wird nicht gar so lange dauern bis es wieder besser wird. Das Geld muss Dich nicht reuen zum Fleisch kaufen, lass den Zins lieber noch bleiben. Das Heu verkaufe heuer nicht, denn das nächste Jahr musst Du 2 Ziegen kaufen, wenn es sich nicht ändert. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef<sup>4324</sup>*

Am 7. Juli 1918 geht es in einem längeren Brief um finanzielle Dinge und um die Versorgung mit Lebensmitteln. Er spricht erstmals Hun-

ger bei seiner Familie an. Auch bei ihm klingt durch, dass er nicht fett werde. Für Lena und sich hat er Trost und einen Plan, sollten die Zeiten nicht mehr besser werden.

„Liebste Lena!

Heute die 3 Briefe u(nd) Volksblatt miteinander erhalten, es freut mich sehr das(s) Du auch mein Schreiben erhalten hast. Aber die Rechnung stimmt nicht ganz. Nach meiner Rechnung hättest Du nur müssen 11,5 Kr(onen) draufzahlen? Oder hast Du nicht 65 erhalten? Zins ist 76,5. Weißt [sic] Anna etwas davon? Mit dem anderen kannst Du tun was Du für gut hältst, ich meine im Kasten nützt es Dich auch nicht viel, dort trägt es keinen Zins und holen kannst ja immer wieder. Bis Anfang August wirds schon wieder ein paar Kronen geben. Ich brauche hir [sic] kein Geld als zum Brief u(nd) Karten schreiben. Zu essen habe ich tadellos und zum Wein trinken ist es schade das Viertel 2 Kr(onen). Wir brauchen das Geld schon noch nötig.

Marken musst Du keine drauf tun, nur Trainsoldat schreiben, so stimmts. Morgen gehen wir wieder für 5 Tage nach Sterzing zum Heuen, dann kommen wir erst am Sonntag zurück. Volksblatt musst meinetwegen nicht bestellen, wenns etwas wichtiges gibt kannst Du es ja schreiben. Kaufe für das Gelt [sic] lieber Fleisch. Ich möchte nicht das(s) Ihr Hunger leidet solange man etwas zu Kaufen bekommt. Mit der Ernte wird jetzt schon begonnen und ich glaube das(s) man in 1 Monat schon wieder mehr Brod [sic] bekommt. Ich fasse jetzt kein Brod [sic] weil ich da verpflegt werde. Taback u(nd) Löhnung bekomme ich aber auch. Das(s) ich mager bin macht nichts, es ist oft besser, besonders wenn Musterung ist. Die Hauptsache ist die Gesundheit. Mit der Kost die wir fassen ist nicht gut fett werden. Aber bis ich da fort komme wirds schon wieder besser. Du meinst es gebe keine guten Zeiten mehr. Wenn die Fabriken nicht mehr gehen und sonst nichts gescheites los ist, so gehn wir halt zu einem großen Bauern da gibts immer gute Kost und auch etwas Lohn. Also verhungern werden wir nicht. Nur nicht brummen.

Mit der Schese (Kinderwagen) kannst Du machen was Du willst, aber mit Schaden darfst Du sie nicht verkaufen. Und wenn Du später eine brauchst, so musst eine alte kaufen. Jetzt kannst Du Deine Zähne wieder in Dornbirn machen lassen. Heute habe ich schon wieder mehr als 5 Kr(onen),

also keinen Kummer. Ich schließe nun mein Schreiben mit 1000 Grüßen an Dich und Fina und Vater. Dein Josef<sup>325</sup>

Eine Woche später meldet sich Josef vom Heumachen in Sterzing zurück und plant, dass Mitte August 1918 Lena ein Urlaubsgesuch für ihn schreiben solle. Es gehe ihm gut, mit einer Einschränkung: „Bin gesund wenn ich auch nicht fett bin. Also Ende September werden wir uns hoffentlich [sic] wiedersehen.“<sup>326</sup>

Am 15. Juli ist in Mittewald Patrozinium und Josef speiste sehr gut. „Nicht wahr, würde Dir auch noch gefallen. Zuletzt kam noch 3 l Wein für 8 Personen. Aber die Gitschen (Mädchen) tranken wenig und so traf es mir mehr.“ Morgen müssten sie wieder nach Sterzing hinauf, sollte das Wetter schön sein. Er will noch einige belanglose Dinge wissen und wendet sich dann dem Krieg zu.

„Wie es mit dem Krige [sic] geht, weißt noch kein Mensch, vielleicht [sic] wird er noch fertig bis Neujahr 192--, vielleicht [sic] ja noch früher, wir müssen das ja ganz dem Schicksal überlassen. Wenn ich 1 Tag Herrgott wäre, so würde ich ein schnelles Ende machen, aber weil ich nur Naglersdomas Bubo Bubobub (der Enkel von Thomas Albrich) bin, so muss ich halt eben warten wie andere Leute auch. [...] In Brixen unten ist schon das meiste Korn geschnitten, bis ich heim komme, wirds schon wieder große Brodkarten [sic] geben, sonst darf halt Josefina keins essen! Die Hauptsache ist dann, wieder essen. [...] Ich schließe [sic] mit viel 1000 Grüßen an Dich, Josefina und Vater. Gruß an Anna.“<sup>327</sup>

Schon zwei Tage später schickt er einen kurzen, ernsten Brief an Lena: Sollte Maria Wohlgenannt, Franz Martins Frau, den Acker im Sack kaufen wollen,

„so muss sie mit uns reden nicht mit dem Richter, der kann ja da gar nichts machen. Es wird dann alles geregelt, wenn Franz kommt oder wenn die amtliche Todesnachricht eintrifft. Ich habe Euch schon gesagt unter was für Bedingungen ich ihr den Acker überlasse, wenn sie den Haushandel gelten

lässt, so kann sie auch den Acker von mir aus behalten. Aber da muss natürlich auch Anna zufrieden sein, sonst kommt alles unter den Hammer.“<sup>4328</sup>

Am 27. Juli 1918 schreibt Josef über die Ernteaussichten:

„Wenn ein schöner Sommer ist wird er schön, sonst gibts nichts. Kaufe nur fest Zigoro (Zigern, ein Weichkäse) wenn Du bekommst. Den nächsten Sommer wirds mit der Esserei nicht besser sein als heuer. Josefinas Däta (Vater) wird dann in 2 Monaten kommen oder soll ich früher? Mit Gruß D(ein) Josef“<sup>4329</sup>

Vom 12. August 1918 gibt es einen längeren Brief:

„Liebste Lena u(nd) Josefina!  
Wie ich schon geschrieben, habe ich Deinen Brief u(nd) Karte mit Freuden erhalten. Heute Sonntag haben wir sehr schön Wetter. Wenn ich daheim wäre so würde ich mit Dir und J(osefina) spaziren [sic] gehen, auf den Kühberg oder die Reuthe (Ems Reuthe). Jetzt muss ich leider herumlangweilen und weiß nicht was anfangen. Zum tappen ist niemand da, ins Wirtshaus kann ich auch nicht, weil ich zu arm bin, denn ¼ Wein kostet 2,50 Kr(onen). Wenn ich einen guten bekomme daheim so trinken wir dann 1 Liter aber Du musst in bezahlen. Geld kann ich Dir leider keines mehr schicken, wenn ich heim komm, so zahle ich das Kostgeld. Der Lohn ist klein, das Bir [sic] ist fein, drum trink ich heute eins auf Dein Wohl. [...] Das Heu behalte selbst, denn wens notwendig ist so kannst Du im Frühjahr eine Zige [sic] kaufen. Wenn jemand sagt Du musst es hergeben dann sag einfach der Mann habs Dir verboten. [...] Das nächste Jahr wirst Du vielleicht [sic] mehr Gerste sähen oder paar Roggen, das ganze schmale gegen die Straße?

Ich freue mich schon riesig auf ein Wiedersehen, wenn dann nur das Wetter gut ist das(s) ich auch arbeiten kann.

So jetzt kommt der 2. Teil. Ich komm jetzt gerade von Franzensfeste, habe aber leider kein Bier bekommen, nur Kracherle. Das neueste habe ich auch gelesen, ist nicht viel gescheites. Immer das alte. Heute habe ich wieder den Husten, wenn ich daheim bin werde ich dann schon wieder fertig damit, manchmal schadet er nichts. Heute gabs wieder Zigaretten, da wird geraucht

auf Mord und Brand. Wieviel Taback [sic] bekommt der Vater seit Karten sind? [...] Jetzt will ich meinen Unsinn schließen [sic] mit viel 1000 Grüßen an Dich und alle Dein Josef“<sup>4330</sup>

Am 17. August lässt sich Josef über den Getreideanbau von Lena aus und gibt ihr einige Ratschläge:

„Ich sehe das(s) die Gerste gut ausgegeben hat. 5 Virling [sic] Suppengerste wirst doch bekommen, das kann doch 25 kg geben. Es wäre aber gut, wenn Du Saatgut bestellt hättest. 3 a Türken, 3 a Gerste, 3 a Roggen und 3 Ar Weizen., das übrige Kartoffeln. Es gäbe halt viel Arbeit, aber dann hättest genug für Euch. Wenn nicht ein ganz miserable Jahr wäre, so gäbs halt doch etwas. Mit 300 kg hättet Ihr fast genug.  
Es grüßt Euch herzlich D(ein) Josef“<sup>4331</sup>

Zwei Tage später schickt Josef einen längeren Brief, der sich hauptsächlich mit seiner Arbeit und den Arbeitsbedingungen beschäftigt. Dabei ist er nicht sehr vorsichtig mit den Themen, die er anspricht. Er schreibt, obwohl Zensur herrschte, dass er die Leute gewerkschaftlich organisieren würde, wäre er länger vor Ort.

„Liebste Lena u(nd) Josefina!  
Den Brief habe ich erhalten wie ich Dir gestern geschrieben. Heute gibts wieder Arbeit in Hülle und Fülle. Zirka 10 Fuder (Wagenladungen) Roggen, den man im Frühling gesät hat, also langes Roggen, sagt der Tiroler, muss ich heim führen. Das gibt wieder einige 100 kg. Wenn der halbe Sackacker Gerste wäre so könntest Du alle Tage eine tüchtige Suppe kochen. Der Höfle wird halt vom Franz (Josefs Bruder) sagen was im [sic] Marie vorredet. Das ist halt die Rache dafür, das(s) Ihr so gescheit geredet habt. Arbeit habe ich jetzt sehr viel, es geht mit dem Grummet (zweite Heuernte) heuen loos [sic], dann kommt das anbauen des Roggens und noch vieles andere. Die Kartoffeln sind hir [sic] schön, aber die armen Leute werden vom Herrn Taler (Thaler) nicht viel bekommen, denn die Leute hir [sic] sagen, es sei der wichtigste (folgendes Wort zensuriert) in der ganzen Gegend. Den Dienstboten ist er

beständig auf den Versen (Fersen) wie ein (folgendes Wort zensuriert), sie können nie genug machen. Mir kann er im Wald und auf der Heide, wenn es im [sic] nicht passt, so packe ich zusammen und gehe. Zahlen tut er die Leute nicht gut, aber Hunger leiden braucht niemand. So haben es im heiligen Land (Tirol) die meisten braven Herren. Wenn ich länger hir [sic] wäre, würde ich die Leute organisiren [sic], denn wenn sie zusammenhalten würden, so könnten sie vieles besser machen. Der Buchweizen blüht hir [sic] schon fast überall. Ich bekomme alle Tag solche Knödel. Hir [sic] wird er überall nach dem Herbstroggen gesät. Der Herbstroggen wird gewöhnlich um Jakobi (25. Juli) geschnitten. Sonst weiß ich nichts neues als das(s) ich jetzt Back bekomm stadt [sic] Zigaretten, weil es mein Weib lieber hat. Du hast geschriben [sic], Du gäbst den Acker billig her, aber 1000 Kr(onen) wären nicht billig. Ein kg Honig hat mir der Herr Taler (Thaler) versprochen, natürlich ums Geld, wenn es nicht früher kracht so bekomm ich schon. Josefina und Mama können dann fest essen. Es grüßt und küsst Dich D(ein) Josef.“<sup>332</sup>

Josef erkundigt sich am 23. August, was Lena an Saatgut bestellt habe, und trägt ihr auf, ein Gesuch zu schreiben, damit er auf Heimaturlaub kommen könne.

„Liebste Lena!

Den Brief vom 15.8. gestern mit Freuden erhalten. Hast Du Herbstroggen oder für den Frühling bestellt, für Herbstroggen wirst Du wohl keinen Platz haben? Denn nach der Türken und Kartoffel Ernte ist es zu spät. Der Roggen muss längstens im September gesät werden. Mit dem Licht wird es nichts, denn für fremde Leute zahl ich nicht. Also abwarten und im dunkel sitzen. Am Sonntag habe ich auch 5 Kracherle getrunken, also ich habe auch, nicht blos Du. Ist Kuh hin solls Kalb auch hin sein. Schicken musst Du mir nichts mehr, sonst hast Du nichts mehr wenn ich heim komme. Wenn Du willst das(s) ich komme so musst Du doch noch ein Gesuch machen lassen und schreiben, das(s) ich im 4ten Jahr beim Staffeln bin und erst 6 Wochen Urlaub. Von der Gemeinde bestätigt. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef“<sup>333</sup>

Am nächsten Tag folgt nochmals ein langer Brief, in dem er anfangs

nicht sehr positiv klingt, im weiteren Verlauf aber wieder witziger wird. Zum Abschluss rät er Lena, selbst Roggen und Weizen anzupflanzen.

„Liebste Lena!

Dein liebes Brieflein erhalten. Es freut mich jedesmahl [sic] sehr wenn ich wieder ein paar Zeilen von Dir liebes Weiblein erhalte. Wenn ich halt bald in Urlaub kann oder wenn ich eingerückt bin, so ist es mir am langweiligsten und dann meine ich jeden Tag ich sollte etwas haben. Dem Emilie habe ich auch schon lange eine Fotografie geschickt und noch keine Antwort erhalten. Frag ob sie die K(arte) nicht erhalten hat. Dem Wohlgenannt habe ich nach dem Sterben seiner Frau einen Brief geschriben [sic], dann habe ich kürzlich eine Antwort von im [sic] erhalten. Bodenerbsen würde ich so viel als möglich reif werden lassen, damit Du nächstes Jahr wieder etwas hast. Gibt es eigentlich noch etwas Türken (Mais) oder nicht. Wenn Du ein Gesuch machen lässt, so schicke es an mich, nicht ans Komando [sic]. Auf allen Briefen heisst es nicht portofrei, 30 h (Heller) Straffe [sic]. Muss aber nur einen Heller bezahlen.

Diese Woche habe ich an 5 Vormittagen mit der Maschine gemäht. Jetzt haben wir schon 13 große Fuder (Wagenladungen) Grummet (zweite Heuernte) daheim. In die Lebensversicherung darf ich nicht sonst würde sich das Weib freuen wenn ich sterben würde, sag Ihr aber nichts!!! Kann die Zahntechnikerin das Gebiss nicht machen? Brod [sic] bekomme ich kein anderes als hartes oder in der Suppe aber gutes Roggenmehl. Das liebste ist mir halt a dicke Gerstensuppe und Muss [sic]. Wenn jetzt Brod und Mehl so theuer [sic] sind so muss man halt selbst Roggen und Weizen pflanzen. Wenn Du 12 ar Korn hast und Türken (Mais) und das andere Äbsa (Bohnen) und Grumbora (Kartoffeln) so hättets Du genug für Euch. Gäb aber viel Arbeit. Mit Gruß D(ein) Josef“<sup>334</sup>

Ende August 1918 klingt er wieder besser aufgelegt und sicher, dass er Heimaturlaub bekommen würde.

„Du hast also 3 ar Korn bestellt was nach dem Türken gesät wird, und im August reif ist. Wo die Grumbora (Kartoffeln) sind wird Korn gesät und für die Grumbora aufgetan. Also wo Türken (Mais) ist kommt Korn hin und wo

Grumbora sind auch. Es ist gut, das(s) Du Zähne hast, aber Josefina kennt Dich dann nicht mehr. Das Gesuch schicke an mich. Ich werde also für Ende September um Urlaub bitten. Wir haben jetzt in der Kanzlei und sonst fast lauter frische Leute. Ein Glas für Honig habe ich schon gekauft. Bis Ende September bin ich da auch fertig. Sonst werde ich abgelöst. Es grüßt Euch alle D(ein) Josef<sup>f4335</sup>

Am 30. August 1918 bombardiert die italienische Luftwaffe mit leichten Bomben den Bahnhof und die Bahnanlagen in Franzensfeste. Die Schäden sind beträchtlich und werden auch in den nächsten Tagen in den österreichischen Tageszeitungen erwähnt.<sup>336</sup> Am 4. September schreibt Josef an Lena auf einer Karte einige tröstende Worte, was den „Türken“, d.h. den Mais, betraf, jedoch kein Wort über den Luftangriff vom 30. August: „Wenns Wetter gut ist kann er (der Mais) bis Mitte Oktober noch viel wachsen. Wenn Du etwas zu kaufen bekommst so spare nicht, denn im Frühjahr muss man immer das 4fache zahlen. Einen extra Gruß an Josefina, sie soll recht bald an den Bahnhof kommen.“<sup>337</sup> Noch am selben Tag folgt ein langer Brief. Anfangs geht es wieder um Käufe von Lena, aber auch um Notverkäufe von ihr. Sein Einkommen bei den Bauern daheim wäre das Doppelte, wie hier in Südtirol, stellt er fest.

„Mein liebes Weiblein!

Dein Brieflein heute mit großer Freude erhalten. Wenn es recht tut so bin ich in 4 Wochen bei Euch was mich heute schon sehr freut. Den Honig habe ich schon im Koffer, so dass wir 2 mahl [sic] aufs Brod [sic] streichen können. Brief von Agath<sup>338</sup> auch erhalten.

Ob es in das Heu regnet oder nicht, bleibt sich gleich, unsere Ross sind nicht horkle (heikel). Kosten die Erbsen (Bohnen!) mit der Schale 2 Kr(onen) das kg. Wenn Du sonst Erbsen bekommst um 2 Kr(onen) ohne Schale, so kaufe nur viel. Es ist ja möglich das(s) Du mir später wieder Geld schicken musst aber vor dem Urlaub nicht mehr. Ja was für Garn hast Du den verkauft. Altes Strumpfgarn oder Häkelgarn oder Wolle? Wenn ich bekomme hir [sic] so zahl ich 50 Kr(onen) für 1 kg. Dann bring es Dir, Ja oder nein. Vielleicht [sic] könnte man ja etwas verdünnen. Krömle (Süßigkeiten) werde ich

keine gescheiden [sic] bekommen, Josefina muss halt mit dem Honig zufrieden sein. Ich werde dann brobiren [sic] ob ich das Kassa Büchlein noch lupfen mag. Wenn Du halt Geld brauchst, so soll Dir Anna leihen, die hat genug. Unsere 50 Kr(onen) brauchst vielleicht [sic] noch nötig. Wenn ich daheim wäre, würde ich ein bischen [sic] Handel treiben das wäre oft recht rentabel. Mir geht es immer ganz gut, in 3 Wochen werde ich fertig, und wenn nicht, so muss ich halt abgelöst werden. Besser ist es immer bei den kleinen Bauern, denn die zahlen gut, aber die reichen Geizhälse wollen alles selbst behalten. Unter 2 Kr(onen) habe ich noch nirgends arbeiten müssen, aber hir [sic] muss ich froh sein wenn ich 1 Kr(one) bekomme. Für alles was verkauft wird, bekommen sie das 3fache wie im Frieden, aber die Tagelöhner sind nirgends so schlecht bezahlt wie hir [sic]. Bei uns drausen [sic] würde jeder das doppelte verdienen wie hir [sic]. Im Kathekismus [sic] heißt es, die Vorenthaltung des verdienten Arbeitsgeldes sei einen himmelschreiende Sünde. Solche geizigen Leute können nicht glücklich sein. Mit Gruß u(nd) Kuss D(ein) Josef<sup>f4339</sup>

Auf einer Karte vom 8. September 1918 widmet sich Josef nur der Ernährung im kommenden Jahr.

„Liebste Lena!

Karte vom 3.9. erhalten. Wir haben auch oft Regen. Josefina kenn ich schon noch, ich hab ja eine Photographie von ihr. Es ist blos schade das(s) Du nicht mehr Hasen hast, Du solltest alle Wochen einen schlachten können. Lang wird es nicht mehr gehen, bis es mehr Brod [sic] gibt und fürs nächste Jahr musst halt selbst Roggen pflanzen. Wir haben schon lange Brod vom heurigen Roggen. Wenn ich heim komm so werde ich fest spetten (umgraben) damit Du am Frühling säen kannst. Wenn man nicht Hunger leiden will so muss man selbst viel anbauen, denn es wird sonst immer schlechter und theurer [sic]. Es grüßt Dich u(nd) alle Josef<sup>f4340</sup>

Am 18. September 1918 hofft Josef, noch immer in Mittewald, Heimaturlaub zu bekommen.<sup>341</sup> Am nächsten Tag folgt wieder ein langer Brief nach Dornbirn und seine Hoffnung auf Urlaub ist nun wieder geringer. Die Lebensmittelversorgung sei nun schlecht, es gebe nur noch Brot zu

hohen Preisen zu kaufen.

„Liebste Lena!

Ich will Dir nun schnell ein paar Zeilen schreiben. Beim Taler (Thaler) bin ich nun fertig. Jetzt haben wir eine Masse Pferde bekommen aus der Ukraine und so hat nun jeder 3 oder 4. An einen Urlaub kann ich vorläufig gar nicht denken, denn der H(er) Oberleutnant hat zu mir gesagt ich bekomme Urlaub, aber jetzt sei es ganz unmöglich. Also müssen wir halt noch einige Zeit Geduld haben.

Es freut mich das(s) Du schon so viel Buscheln (mit Draht zusammengebundene Holzstapel) gekauft hast, Sorge nur gut damit Du nie auskommst. Hat es heuer gar kein Obst? Diese Woche haben wir wieder schön Wetter, vielleicht [sic] gibt es noch einen guten Herbst!! Ich bin mit meinen neuen Pferden in Mittewald wo ich früher war, aber jetzt ist es wieder mit der Herrlichkeit aus, denn mit Knödel und Muß [sic] geht nichts mehr. Aber ich habe soviele Geld, das(s) ich Brod [sic] genug kaufen kann und also keinen Hunger zu leiden brauche. Wenn ich in Urlaub komme, so musst Du mich halt um sonst verpflegen. Ich esse dann die Erdäpfel die ich grabe und den Türken (Mais) wo reif ist. Ja liebste Lena, es vergeht keine Minute das(s) ich nicht an Dich und das liebe Kind denke, besonders weil ich mit Sehnsucht auf den Urlaub warte. Wenn nur der Honig im Koffer nicht verdirbt, sonst müsstest Du in [sic] allein essen und, und Du weißt ja das(s) ich nicht süß essen kann. Unter 10 Kr(onen) bekommt man keinen Weggen [sic] mehr zu kaufen aber das macht ja nichts, ma hets, ma vormas, deuends ander Lüt ou (man hat es, man vermag es, andere Leute tun es auch). Jetzt ist halt die ganze Welt verrückt. Früher bekam man den Weggen um 30 Kreuzer oder um 5 Päckle Back, heute kostet er 10 Kr(onen) und so kostet halt der Back auch 2 Kr(onen) das Päckle. Es ist also immer das gleiche. Wenn Du Geld brauchst so schreibe, sonst schicke ich keines mehr.

Weil ich nichts mehr weiß so schließe ich mein Schreiben mit vielen Grüßen u(nd) K(üssen) an Dich und Fina J(osef) Albrich<sup>4342</sup>

Drei Tage später gibt es erneut einen langen Brief von Josef. Es gebe keinen Urlaub in nächster Zeit und kein Garn zu kaufen. Bis Frieden sei,

so Josef, könne es noch lange dauern. Essen sei überall schlecht, aber er könne um Geld noch immer etwas dazu kaufen.

„Liebste Weib u(nd) Kind!

Dein Brieflein gestern mit Freuden erhalten. Mit dem Urlaub geht es leider nicht so schnell wie ich es gerne hätte. Garn gibts hir [sic] keins zu kaufen, denn die Leute haben nichts. In ein paar Wochen hoffe ich doch, das(s) ich fahren kann, aber vorläufig [sic] gibt es nichts. Also nur nicht brummen. Wo hast Du Hosen für mich her zum machen lassen? Bis Frieden ist brauche ich doch keine! Und das kann noch lange dauern. Die Anna soll das Haus nur verkaufen, wenn sie es gut fort bringt. Wird nicht leicht gehen. Ebsa (Bohnen) werde ich eine ganze Masse essen, wenn es dann noch gibt. Wir hatten jetzt wieder eine Woche schön Wetter. Mit dem Essen ist es halt überall gleich. Ich hätte auch zu wenig, aber ich bekomme doch noch etwas ums Geld. Beim Taler (Thaler) habe ich kein Geld gebraucht und jetzt bin ich von den ersparten Banknoten froh. Ich freue mich schon auf den Liter Wein den Du zahlen musst. Denn Wein macht heiter, sogar in Lautrach<sup>343</sup>!! Unsere Menasch (Menage) besteht aus schwarzem Kaffee in der früh, am Mittag eine Suppe mit ein bisschen [sic] Gerste oder Kraut und 5-6 St(ück) Fleisch. Als Zuspeiß [sic] Kraut oder Rüben. Ein Teller voll Suppe und 2 Knödel wären mir lieber als der ganze Krom. Schlafen tu ich immer noch beim Taler (Thaler), habe ein gutes Bett, und werde jeden Morgen um 5 h geweckt. Arbeit habe ich jetzt nicht viel, ein bisschen [sic] putzen und füttern. Wenn Du da wärest so könnte ich sehr oft spatziren [sic] mit Euch und die Freuden und Leiden der Krigszeit [sic] mit Dir theilen [sic].

Ist Josefina recht lustig. Hat sie die Sachen schon abgewöhnt, das i will und das andere. Heute werde ich noch 1 Stündchen spatziren [sic] gehen und ein Bier trinken. Machs auch, wenn Du kannst. Jetzt gibts noch Löhnung, da wird wieder gelebt.

Ich schließe [sic] meinen Schmarren und hoffe das(s) Ihr alle gesund seit [sic]. Mit Gruß u(nd) K(uss) D(ein) Josef<sup>4344</sup>

Am 27. September 1918 tröstete Josef seine Lena, dass der Urlaub schon seit vier Wochen genehmigt sei, er wisse aber noch nicht, wann er kommen könne.

„Liebste Lena!

Wie ich schon geschrieben, habe ich Deinen l(ieben) Brief erhalten. Ich glaube gerne, das(s) Du mich täglich erwartest, aber ich kann Dir noch nicht schreiben wann ich komme. Der Urlaub ist schon mehr als 4 Wochen bewilligt und die Einreisebewilligung [sic] ist auch schon lange da. Ich werde jetzt wieder zum Rapport gehen u(nd) bitten, denn die nächste Woche kommen einige vom Urlaub zurück. Vielleicht [sic] kann ich dann fahren. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef<sup>345</sup>

Die letzte überlieferte Post aus dem Krieg schreibt Josef am 29. September 1918 und es gibt keinen Hinweis darauf, dass etwas mehr als einen Monat später der Krieg vorbei ist.

„Liebste Lena!

Deine Karte heute erhalten. Angebaut muss der ganze Acker werden, jetzt oder im Frühjahr, denn sonst kannst Du mit allen Hunger leiden. Ich hoffe das(s) ich doch noch einen Urlaub bekomme, damit ich wenigstens spetten (umgraben) kann. Kraut wirst Du auch einhobeln lassen, damit Du im Winter das Mehl sparen kannst. Schau das(s) Du möglichst viel Gemüse bekommst. Rüben, Randig (rote Beete), Kraut, Äbsa (Bohnen) u.s.w. Es grüßt Dich herzlich D(ein) Josef.<sup>346</sup>

Bewusst symbolträchtig tritt das italienische Heer am 24. Oktober 1918, genau ein Jahr nach dem Beginn der Niederlage von Caporetto, zum letzten Angriff am Piave auf den angeschlagenen Gegner an. Der Widerstand, den die Italiener fanden, mag größer als erwartet gewesen sein, doch bald sah sich das k.u.k. Armeeoberkommando gezwungen, die schon für den Fall eines Waffenstillstandes geplante Räumung Venetiens zu befehlen. Nachdem am 3. November 1918 endlich in Villa Giusti der einer bedingungslosen Kapitulation gleichkommende Waffenstillstand unterzeichnet worden war, kam es zu unterschiedlichen Interpretationen hinsichtlich des Zeitpunktes des Eintritts der Waffenruhe. Zahlreiche österreichisch-ungarische Verbände stellten den Widerstand ein, ließen sich beim Rückzug von italienischen Truppen überholen und



Abb. 17: Die Familie Josef und Lena Albrich 1922 mit ihren Töchtern Agathe, geboren 1920, und Fina, geboren 1914

wurden als Gefangene betrachtet. Proteste dagegen fruchteten nichts, die italienische Führung erklärte alle auf diese Weise bis 4. November 1918 15 Uhr in Gefangenschaft geratenen Soldaten – über 300.000 – als rechtmäßige Kriegsgefangene.<sup>347</sup>

Wie Josef Albrichs Kriegsende verlief, wissen wir nicht. Es scheint, als wäre er im Oktober 1918 auf Heimaturlaub gewesen. Die Dornbirner Opferbilanz aus der Turmchronik von St. Martin aus dem Jahre 1936 lautete:

*„Verwundet wurden 1.362 Mann, hievon blieben 352 dauernd invalid. 240 Witwen beweinten den Tod ihres Ernährers. Rund 700 Frontkämpfer gerieten in Kriegsgefangenschaft, aus welcher nach amtlichen Aufzeichnungen in den Jahren 1918 bis 1921 556 in die Heimat zurückkehrten.“<sup>348</sup>*

Am 19. Februar 1929 bittet Josef Albrich

*„höflichst um Ausstellung einer Militärdienstbestätigung. Josef Albrich geboren den 12. Mai 1882 in Dornbirn und dahin zuständig. Bin bei der Mobilisierung [sic] zum II. Kaiserschützenreg. nach Bozen eingerückt. Kam mit dem ersten Marschbataljon [sic] nach Galizien, Mitte September November nach Besztercebánya in Ungarn (heutige Slowakei) ins Spital. Vom Jänner 1915 bis Mai beim Pferdesammelkommando in Bozen und vom Mai 1915 bis Oktober 1918 in Franzensfeste beim Staffeln 1447.“*

*Als Dokumente besitze ich den Urlaubsschein vom Oktober 1918 sowie verschiedene Dienstzettel von der Staffeln.“<sup>349</sup>*

Als Auszeichnung hat er das Eiserne Verdienstkreuz am Band der Tapferkeitsmedaille vorzuweisen. Am 10. April 1929 übersendet Josef Albrich den Urlaubsschein sowie zwei Dienstzettel und ein Telegramm vom Spital in Besztercebánya im damaligen Ungarn (Banská Bystrica in der heutigen Slowakei) vom 19. November 1914. Auf Grund der Einsendungen notiert das Amt: „Kaiserschütze Josef Albrich, Staffeln 1447, Urlaub bis 25. Oktober 1918 (– 31. Oktober 1918), Eisernes Verdienstkreuz am Band der Tapferkeitsmedaille, Dienstzettel vom 16. September

1917 und 12. Oktober 1917, ein Telegramm.“ Das Amt der Vorarlberger Landesregierung bestätigt am 17. April 1929, dass Josef Albrich vom 1. August 1914 bis zum 31. Oktober 1918 gedient hat.<sup>350</sup> Das ist praktisch der ganze letzte Krieg der Donaumonarchie.

## Bildnachweis

14, 16 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, ohne Signatur  
Alle anderen Privatbesitz Thomas Albrich

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Josefina starb am 5. September 1991. Die weiteren Kinder waren Agathe (1920–1997) und Franz (1922–2010). Alle Familiendaten für diese Arbeit wurden von Franz Albrich erhoben.
- <sup>2</sup> Vgl. Stadtarchiv Dornbirn, Weltkrieg 1914–1918. Ehrenbuch für die gefallenen, gestorbenen und vermissten Kriegsteilnehmer der Stadtgemeinde Dornbirn.
- <sup>3</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 5.3.1922, S. 74.
- <sup>4</sup> Zu Dornbirn im Ersten Weltkrieg vgl. Ingrid Böhler, Dornbirn 1914-1945. In: Werner Matt/Hanno Platzgummer (Hg.), Geschichte der Stadt Dornbirn, Bd. II: Von der Frühindustrialisierung bis zur Jahrtausendwende, Dornbirn 2002, S. 132–150; dies., Dornbirn in Kriegen und Krisen 1914-1945 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 23), Innsbruck-Wien-Bozen 2005, S. 14-37.
- <sup>5</sup> Kaspar Siegfried Mäser (geboren 1884) diente als Kaiserschütze im Kaiserschützen Regiment Nr. 2. Im Zivilberuf war er Schlosser. Er ist am Dezember 1914 im östlichen Kriegsschauplatz bei Omsk gefallen. Vgl. Anm. 2.
- <sup>6</sup> Josef Albrich, Bozen, an Lena Albrich, Dornbirn, 3.8.1914. Die Briefe befinden sich in meinem Privatbesitz.
- <sup>7</sup> Josef Albrich, II. Regiment Landesschützen, 1. Ersatzkompanie Bozen, an Lena Albrich, Dornbirn, 7.8.1914.
- <sup>8</sup> Robert Venzo, geboren 1883, diente als Jäger im III. Regiment der Tiroler Kaiserjäger. Er war Fabrikarbeiter und wohnte in der Haldengasse 25. Venzo ist kurz vor Kriegsende, am 31. Oktober 1918, im Reservespital in Steyr gestorben. Vgl. Anm. 2.
- <sup>9</sup> Weiße Rüben.

<sup>10</sup> Josefs älteste Schwester Anna war aus seiner Sicht die kompetenteste Person in der Familie, die während der vier Kriegsjahre im Auftrag von Josef alles für Lena und den Rest der Familie organisierte.

<sup>11</sup> Anna Micheluzzi, die Schwester von Lena Albrich, starb am 20. Juli 1914, wahrscheinlich in Innsbruck. In der Dornbirner Meldekartei steht kein Sterbeort, aber kurz vor ihrem Tod 1914 verzog sie in die Valduna.

<sup>12</sup> Emilie war die jüngere Schwester von Josef.

<sup>13</sup> Josefs Schwester Agatha.

<sup>14</sup> Lenas Bruder Josef Micheluzzi (1879–1962) war Zimmermann und mit Maria Rauch verheiratet.

<sup>15</sup> Josef Stohs, Webermeister, Bürglegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 166); Josef Albrich, I. Marschkompanie II. Reg. der Tiroler Landschützen, Bozen, 17.8.1914.

<sup>16</sup> Josef Ulmer, Gasthaus zur Gans, Hatlerstraße 8 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 59).

<sup>17</sup> Wie Anm. 5.

<sup>18</sup> Josef Albrich, I. Marsch. Comp. der Tir. Landsch., Formiglia (richtig: Vermiglia) Südtirol, 2.9.1914.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Vermiglio (deutsch veraltet: Ulzbach, Warmei oder Wermel) ist eine Gemeinde mit 1.905 Einwohnern (Stand 31. Dezember 2013) im Trentino in der Region Trentino-Südtirol. Die Gemeinde liegt etwa 41,5 Kilometer nordwestlich von Trient, gehört zur Comunità della Valle di Sole und grenzt an die Provinz Brescia (Lombardei). Durch Vermiglio fließt der Torrente Vermigliana, der in den Noce mündet. <https://de.wikipedia.org/wiki/Vermiglio> (4.1.2016).

<sup>21</sup> Malè (deutsch veraltet: Maleit) ist eine Gemeinde mit 2.206 Einwohnern (Stand 31. Dezember 2018) in der Provinz Trient in der Region Trentino-Südtirol. Die Gemeinde liegt etwa 35 Kilometer nordnordwestlich von Trient am Noce und gehört zur Comunità della Valle di Sole. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Mal%C3%A8> (14.1.2020).

<sup>22</sup> Josef Albrich, I. Ersatz Comp. Bozen, Vermiglio, 17.9.1914.

<sup>23</sup> <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1914-1915-przemysl/> (21.2.2015).

<sup>24</sup> Tonale-Pass an der Grenze zur Lombardei.

<sup>25</sup> Josef Albrich, I. Ersatz Comp. Bozen, Vermiglio, 22.9.1914.

<sup>26</sup> Cles ist zugleich Hauptort und Gemeinde im Nonstal, nördlich von Trient und südwestlich von Bozen in der autonomen Region Trentino-Südtirol. Cles liegt am Lago di Santa Giustina.

<sup>27</sup> Mezzolombardo ist eine Gemeinde mit 7046 Einwohnern in der Region Trentino-Südtirol. Die Gemeinde liegt in der Talgemeinschaft Rotaliana-Königsberg, <https://www.trentino.com/de/trentino/trient-und-umgebung/mezzolombardo/> (19.12.2019).

<sup>28</sup> Angestellte und Arbeiter der Firma F. M. Hämmerle in der Weberei an der Sägen.

<sup>29</sup> Anton Spiegel, Sticker, Schützenstraße 28 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 164).

<sup>30</sup> Wahrscheinlich Otto Salzmann (geboren 1889). Er diente als Kaiserschütze im Kaiserschützen Regiment Nr. 2. Im Zivilberuf war er Kaufmann und ist am 7. Oktober 1914 im östlichen Kriegsschauplatz in Iwola in Galizien gefallen. Vgl. Anm. 2.

<sup>31</sup> Jakob Staffler (geboren 1882) diente als Kaiserschütze im Kaiserschützen Regiment Nr. 2. Er war Heizer und ist schon am 19. Oktober 1914 bei Tjyszkowice in Galizien gefallen. Vgl. Anm. 2.

<sup>32</sup> Josef Albrich, Landsch. Reg. Bozen Nr. II, I. Marsch Comp., Mezzolombardo, 28.9.1914.

<sup>33</sup> <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1914-1915-przemysl/> (21.2.2015).

<sup>34</sup> Ernst Huber (geboren 1882) diente als Kaiserschütze im Kaiserschützen Regiment Nr. 2. Im Zivilberuf war er Schreiner. Er ist am 10. Dezember 1914 im östlichen Kriegsschauplatz in Bochnia gefallen. Vgl. Anm. 2.

<sup>35</sup> Josef Andre Rüf, Lehrer, Kurzegasse 2 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 154).

<sup>36</sup> Josef Albrich, Landesschützenregiment Bozen II, 8.10.1914.

<sup>37</sup> Josef Albrich, Landesschützenregiment Bozen II, 7. Comp., 27.10.1914.

<sup>38</sup> Josef Albrich, Mittewald am Eisack, o.D. (1915).

<sup>39</sup> <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1914-1915-przemysl/> (21.2.2015).

<sup>40</sup> Josef war offenbar fest davon überzeugt, dass es ein Mädchen sein würde.

<sup>41</sup> Maria Wohlgenannt, die Ehefrau von Franz Albrich, dem jüngeren Bruder von Josef. Sie wohnte im Haus Haldengasse 4, vis à vis von Josef und Lena Albrich.

<sup>42</sup> Schwiegervater Johann Georg Micheluzzi.

<sup>43</sup> „Im Sack“ an der Gemeindegrenze zu Hohenems.

<sup>44</sup> Die Stube, das Wohnzimmer.

<sup>45</sup> Das Elternschlafzimmer.

<sup>46</sup> Josef Albrich, Uj Gimnasium, Reserve Spital I, IX, Beszercebanya [sic], 20.11.1914.

<sup>47</sup> Gasthof „Zum Weißen Kreuz“, ein altrenommiertes Haus am Marktplatz 10 im Stadtzentrum, betrieben von J. A. Spiegel-Schöch.

<sup>48</sup> Christina Bösch (1869–1910) hatte einen ledigen Sohn Johann Bösch, geboren 1891. Vgl. Dornbirner Familienbuch. <https://lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/dornbirner-familienbuch/> (14.1.2020).

<sup>49</sup> Seine Schwester Anna, geboren 1878.

<sup>50</sup> Josef Albrich, Uj Gimnasium, Reserve Spital I, IX, Beszercebanya, Ungarn, 24.11.1914.

<sup>51</sup> Paten Martin Hämmerle, verheiratet, Hintere Achmühle u. M. Anna Albrich, ledig, Haslach, Taufbuch St. Martin. Freundliche Auskunft des Pfarramtes St. Martin in Dornbirn v. 24.7.2019.

<sup>52</sup> Josef Albrich, Uj Gimnasium, Reserve Spital I, IX, Beszercebanya, Ungarn, 26.11.1914.

<sup>53</sup> Josef Albrich, Bozen, 3.12.1914.  
<sup>54</sup> Das sind getrocknete Apfelschnitten.  
<sup>55</sup> Pater Ambrosius Girtler aus Jaufenthal war 1894 bis 1897 der erste Guardian im neuen Kapuzinerkloster in Dornbirn und erneut zwischen 1900 und 1903; war 1914/15 in Lana. Vgl. Philipp Wittwer, Das Kapuziner- und Franziskanerkloster in Dornbirn (= Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde 43), Dornbirn 2013, S. 128.  
<sup>56</sup> Welche „Oma“ gemeint war, konnte nicht festgestellt werden.  
<sup>57</sup> Der Sohn Anton des Fabrikarbeiters Josef (Sepp) Wohlgenannt, Beckenmann 4 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 178).  
<sup>58</sup> Es handelt sich entweder um Johann Konrad Lingenhel, Magazinarbeiter; In der Enz 2, Josef Lingenhel, Fabrikarbeiter, Vordere Achmühlerstraße 2, oder Wendelin Lingenhel, Fabrikarbeiter, Bergstraße 3 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 136).  
<sup>59</sup> Dieskowitza (richtig: Dziewieczyce) war eines der neuen Elemente der Festung Przemyśl: Nach 1890 wurden neue Forts in Przemyśl gebaut – kleine Infanterie-Forts zwischen den Hauptfestungen, genauso wie befestigte Forts. Josef Albrich war bei der Verteidigung von Dziewieczyce im östlichen Außenring von Przemyśl eingesetzt, <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1914-1915-przemysl/> (21.2.2015).  
<sup>60</sup> Die Belagerung von Przemyśl war die größte des Ersten Weltkriegs und wurde zu einer schweren Niederlage für Österreich-Ungarn. Eine erste Einschließung durch russische Streitkräfte erfolgte vom 16. September 1914 bis zum 11. Oktober. Am 9. November begann ein zweiter Belagerungsversuch, der 133 Tage andauerte. Die noch aus 110.000 Soldaten bestehende österreichische Garnison kapitulierte am 22. März 1915 und ging in russische Gefangenschaft. Ebd.  
<sup>61</sup> Hermann Wohlgenannt, Bürglegasse 11, Bruder von Josefs Schwägerin Maria Albrich.  
<sup>62</sup> Franz Anton Amann, Schlosser, wohnte in der Bahngasse 16 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 98).  
<sup>63</sup> Josef Albrich, I. Ersatzcomp. II Landschützen Reg. in Bozen, Landesschützenkaserne, 5.12.1914.  
<sup>64</sup> Wahrscheinlich Albert Gmeiner, Fabrikarbeiter, Böngern 3 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 117).  
<sup>65</sup> Josefs Bruder.  
<sup>66</sup> Anton Feurstein diente als Zugführer im 4. Regiment der Tiroler Kaiserjäger. Er war Schlosser und ist am 10. September 1914 bei Ravaruska gefallen. Vgl. Anm. 2.  
<sup>67</sup> Känomacher, Hausname für die Familie des Webermeisters Franz Josef Fußnegger in der Haldengasse 21.  
<sup>68</sup> Dornbirner Gemeindeblatt.  
<sup>69</sup> Josef Stohs, Webermeister, Bürglegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 166).  
<sup>70</sup> Josef Albrich, I. Ersatzcomp. II Landschützen Reg. in Bozen, Landesschützenkaserne, 16.12.1914.

<sup>71</sup> Mesmers Lena konnte nicht identifiziert werden.  
<sup>72</sup> Emilie Schedler, Witwe nach Eduard Schedler, Mechaniker, Lustenauerstraße 23 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 157).  
<sup>73</sup> Franzisko Kathrina konnte nicht identifiziert werden.  
<sup>74</sup> Johann Georg Meßmer, Fabrikarbeiter, Kehlerstraße 85 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 143).  
<sup>75</sup> Sigmund Rauch war der Bruder von Lenas Schwägerin Maria Micheluzzi, geborene Rauch. Er diente im L.J.R. II. Im Zivilberuf war er Tramway Dienstmann. Er wird seit 1914 in Serbien vermisst. Vgl. Anm. 2.  
<sup>76</sup> Emilie Albrich, F. M. Hämmerle Weberei, Dornbirn, Vorarlberg, an Josef Albrich, Bozen, 17.12.1914.  
<sup>77</sup> Josef Albrich, Rekonvaleszenten-Abteilung, Landesschützenkaserne Bozen, Zimmer N. 119, 22.12.1914.  
<sup>78</sup> Adelina, Ehefrau von Hermann Wohlgenannt, Bürglegasse 11, Bruder von Josefs Schwägerin Maria Albrich.  
<sup>79</sup> Robert Venzos Ehefrau.  
<sup>80</sup> Josef Albrich, Bozen, 25.12.1914.  
<sup>81</sup> Wie Anm. 78.  
<sup>82</sup> Josef Albrich, Rekonvaleszenten-Abteilung Bozen, 30.12.1914.  
<sup>83</sup> Josef Albrich, Landesschützenkaserne Bozen, 4.1.1914 (richtig 1915).  
<sup>84</sup> Josef Thurnher, Fabrikarbeiter, Hanggasse 29 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 169).  
<sup>85</sup> F.M. Hämmerle.  
<sup>86</sup> Wahrscheinlich Josef Gottlieb Dünser, Holzarbeiter, fiel als Kaiserschütze am 27.11.1916 im italienischen Kriegsschauplatz. Vgl. Anm. 2.  
<sup>87</sup> Josef Albrich, Rekonvaleszenten-Abteilung, Landesschützen Kaserne Bozen, 6.1.1915.  
<sup>88</sup> Josef Albrich, Rekonvaleszenten-Abteilung, Landesschützen Kaserne Bozen, 10.1.1915.  
<sup>89</sup> Schock ist ein anderer Ausdruck für Zieger.  
<sup>90</sup> Josef Albrich, Rekonvaleszenten-Abteilung, Landesschützen Kaserne Bozen, 14.1.1914 (richtig 1915).  
<sup>91</sup> Josef Albrich, Rekonvaleszenten-Abteilung, Landsch. Kaserne Bozen, 17.1.1914 (richtig 1915).  
<sup>92</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 20.1.1915.  
<sup>93</sup> Wie Anm. 55.  
<sup>94</sup> Maria Wohlgenannt, Ehefrau von Franz Martin Albrich.  
<sup>95</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 23.1.1915.  
<sup>96</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 24.1.1914 (richtig 1915).  
<sup>97</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 26.1.1915.  
<sup>98</sup> Der Schwiegervater Johann Georg Micheluzzi, der ebenfalls in der Haldengasse 3 wohnte.

<sup>99</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 27.1.1915.  
<sup>100</sup> Hermann Wohlgenannt, Privatbeamter, Lustenauerstraße 16 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 177).  
<sup>101</sup> Vielleicht sein Göte Martin Hämmerle.  
<sup>102</sup> Josef Albrichs Schwester.  
<sup>103</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 3.2.1915.  
<sup>104</sup> Alois Wohlgenannt war der jüngere Bruder von Maria Wohlgenannt.  
<sup>105</sup> Anton Spiegel, Sticker, Schützenstraße 28 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 164).  
<sup>106</sup> Webermeister Jakob Fässler, Bündlittenstraße 21 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 110).  
<sup>107</sup> Maria Wohlgenannt, die Frau von Franz Martin Albrich.  
<sup>108</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 20.2.1915.  
<sup>109</sup> Das war sein Schwiegervater Johann Georg Micheluzzi, ehemaliger Maurer, der zuvor in der Hinteren Achmühlerstraße 34 gewohnt hatte (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 143).  
<sup>110</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 27.2.1915.  
<sup>111</sup> Ofner Otto Hefel, Lustenauerstraße 5 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 122).  
<sup>112</sup> Josefs Bruder Franz und Maria Wohlgenannt erwarteten ein Kind.  
<sup>113</sup> Das Gottle Maria Anna Albrich verstarb erst am 14. November 1916.  
<sup>114</sup> Wie Anm. 5.  
<sup>115</sup> Das ist eine traditionelle Süßigkeit.  
<sup>116</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 4.3.1915.  
<sup>117</sup> Das ist eine besondere Art von Weichkäse.  
<sup>118</sup> „Sieht wie ein Obstler aus.“  
<sup>119</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, Frangart, 15.3.1915.  
<sup>120</sup> Wahrscheinlich Martin Fußenegger, Webermeister, Zollgasse 19 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 115).  
<sup>121</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 22.3.1915.  
<sup>122</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 23.3.1915.  
<sup>123</sup> Regino Kathrina konnte nicht identifiziert werden.  
<sup>124</sup> Johann Micheluzzi, Schindeler, der Bruder von Lena Albrich. Er lebte in der Hinteren Achmühlerstraße 34 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 143).  
<sup>125</sup> Diese Frau konnte nicht identifiziert werden.  
<sup>126</sup> Buchbinder Quirin Trafojer, Dr. Schmidgasse 6 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 170).  
<sup>127</sup> Anna Albrich, Haldengasse 3, Dornbirn, an Josef Albrich, 28.3.1915.  
<sup>128</sup> Josef Albrich, Pferdesammelkommando, Sigmundskron bei Bozen, 2.4.1915.  
<sup>129</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 11.4.1915.  
<sup>130</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 30.4.1915.  
<sup>131</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 3.5.1915.  
<sup>132</sup> Franz Albrich, Russischer Kriegsgefangener in Samarkant, Russisch-Asien, an Lena Albrich, 19.3.1915.

<sup>133</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 7.5.1915.  
<sup>134</sup> Josefs Schwester.  
<sup>135</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 9.5.1915.  
<sup>136</sup> Zum Geburtstag am 12. Mai.  
<sup>137</sup> Am 21. Mai.  
<sup>138</sup> Es gab eine Familie Mathis (Klemenzos) in Ebnit-Hackwald, aber keine Hinweise auf einen Hannes oder eine Verbindung nach Hatlerdorf.  
<sup>139</sup> Das Gasthaus „zum Löwen“ war in der Hatlerstraße 29.  
<sup>140</sup> Maria Wohlgenannt, die Frau von Franz Martin Albrich.  
<sup>141</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 11.5.1914 (richtig 1915).  
<sup>142</sup> Ebd.  
<sup>143</sup> Zum Kriegseinsatz der Dornbirner Standschützen vgl. Das Standschützenbataillon Dornbirn im Weltkrieg. Bearbeitet von Rudolf Huchler, Dornbirn 1927.  
<sup>144</sup> Johann Wohlgenannt, Zimmermann, Hintere Achmühle 42 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 178).  
<sup>145</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, 17.5.1915.  
<sup>146</sup> Josef Albrich, Sigmundskron, o. D. (wahrscheinlich am 22.5.1915).  
<sup>147</sup> Ist vielleicht 1915 noch ein Scherz, aber 1917 wurden per Anzeige im Gemeindeblatt Schnecken gesucht, „das Hundert zu 60 Heller“. Vgl. Dornbirner Gemeindeblatt, 15.7.1917, S. 411.  
<sup>148</sup> Josef Albrich, Brixen, 24.5.1915.  
<sup>149</sup> Josef Albrich, mobiles Pferdespital Nr. 1 in Vahrn bei Brixen, 28.5.1915.  
<sup>150</sup> Josef Albrich, mobiles Pferdespital Nr. 1 in Vahrn bei Brixen, 29.5.1915.  
<sup>151</sup> Zu Tiefenthaler kein Hinweis.  
<sup>152</sup> Josef Albrich, im Sack, Sachsenklemme, 2.6.1915.  
<sup>153</sup> Josef Albrich, Sachsenklemme, Mittewald am Eisack, 13.6.1915.  
<sup>154</sup> Josef Albrich, Oberau, Mittewald am Eisack, 19.6.1915.  
<sup>155</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 26.6.1915.  
<sup>156</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 29.6.1915.  
<sup>157</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 1.7.1915.  
<sup>158</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 3.7.1915.  
<sup>159</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 4.7.1915.  
<sup>160</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 11.7.1915.  
<sup>161</sup> Bei der Todesanzeige für Heinrich und August Höfle wird Rudolf Höfle als in Gefangenschaft, Samarkand (Turkestan) angeführt. Vgl. Dornbirner Gemeindeblatt, 11.7.1915, S. 401.  
<sup>162</sup> Franz Josef Wagner, Fabriksbeamter bei F.M. Hämmerle, Mitteldorfgrasse 4 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 172).  
<sup>163</sup> Johann Georg Holzmüller diente als Zugführer im 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger. Im Zivilberuf war er Forstwart. Er ist am 2. Mai 1915 im östlichen Kriegsschauplatz gefallen. Vgl. Anm. 2.  
<sup>164</sup> Ein junges Hündchen, Kosenname für Fina.  
<sup>165</sup> Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 13.7.1915.

166 Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 16.7.1915.  
167 Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 19.7.1915.  
168 Eine „Güse“ ist Hochwasser. Vgl. Leo Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch. Mit  
Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Bd. 1 (A – I,J), Wien 1960, S. 1268 f.  
169 Josefs ältere, noch ledige Schwester.  
170 Johann Thurnher, Hintere Achmühle 22, erhielt eine silberne Tapferkeitsmedaille.  
Vgl. Dornbirner Gemeindeblatt, 18.7.1915, S. 409. Die Familie Thurnher war  
Messner der Kapelle Hinterachmühle. Vgl. Lexikon der Stadt Dornbirn  
[https://lexikon.dornbirn.at/startseite/strassen-bauten-und-umwelt/bauwerke/  
kirchengebäude/kapellen/kapelle-hinterachmuehle/](https://lexikon.dornbirn.at/startseite/strassen-bauten-und-umwelt/bauwerke/kirchengebäude/kapellen/kapelle-hinterachmuehle/) (2.8.2019).  
171 Franz Josef Fußenegger, Webermeister, Haldengasse 21.  
172 Josef Albrich, Relais Kommando Oberau, Mittewald am Eisack, 25.7.1915.  
173 Josef Albrich, Reservefuhrwerk in Oberau, Mittewald am Eisack, 25.7.1915.  
174 Josef Albrich, Reservefuhrwerk in Oberau, Mittewald am Eisack, 2.8.1915.  
175 Maria Wohlgenannt, die Frau von Franz Martin Albrich.  
176 Josef Albrich, Reservefuhrwerk in Oberau, Mittewald am Eisack, 3.8.1915.  
177 Josef Albrich, Fuhrwerkreserve, Mittewald am Eisack, 10.8.1915.  
178 Josef Albrich, Fuhrwerkreserve, Mittewald am Eisack, 13.8.1915.  
179 [http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1915-isonzooschlachten/  
\(9.2.2017\)](http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1915-isonzooschlachten/).  
180 Josef Albrich, Fuhrwerkreserve, Mittewald am Eisack, 16.8.1915.  
181 Josef Albrich, Fuhrwerkreserve, Mittewald am Eisack, 20.8.1915.  
182 Maria Wohlgenannt, die Frau von Franz Martin Albrich.  
183 Anton Ludescher diente als Jäger im 3. Regiment der Tiroler Kaiserjäger. Im Zivil-  
beruf war er Privatbeamter. Er ist am 7.8.1915 in Dornbirn gestorben. Vgl. Anm. 2.  
184 Josef Albrich, Fuhrwerkreserve, Mittewald am Eisack, 22.8.1915.  
185 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 31.8.1915.  
186 Vielleicht sein Göte Martin Hämmerle.  
187 Hermann Wohlgenannt, Privatbeamter, Lustenauerstraße 16 (Adress-Buch der  
Stadt Dornbirn 1910, S. 177).  
188 Josef Micheluzzi, der Bruder von Lena.  
189 Franz Albrich war mittlerweile in Samarkand gestorben.  
190 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 3.9.1912 (richtig: 1915).  
191 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 5.9.1915.  
192 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 13.9.1915.  
193 Nicht zu identifizieren.  
194 Zolger ist eine alte Mostbirnensorte.  
195 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 14.9.1915.  
196 Zolger sind eine alte Mostbirnensorte.  
197 Maria Martina Micheluzzi (geboren 1913), Nichte der Lena.  
198 Manfred Micheluzzi (geboren 1910), Neffe der Lena.  
199 Hermann Wohlgenannt, Privatbeamter, Lustenauerstraße 16 (Adress-Buch der  
Stadt Dornbirn 1910, S. 177).

200 Sein Göte Martin Hämmerle.  
201 Oskar Rusch (geboren 1881 in Dornbirn, 1912 in die USA ausgewandert).  
Vgl. Dornbirner Familienbuch. [https://lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/  
dornbirner-familienbuch/](https://lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/dornbirner-familienbuch/) (14.1.2020).  
202 Lena Albrich, Dornbirn, an Josef Albrich, Mittewald am Eisack, 18.9.1915.  
203 Peter Rauch war ein Fabrikarbeiter und lebte in Eschenau 12 (Adress-Buch der  
Stadt Dornbirn 1910, S. 149).  
204 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 5.10.1915.  
205 Zu Flecksberger kein Hinweis.  
206 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 8.10.1915.  
207 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 13.10.1915.  
208 Wahrscheinlich Georg Blaser. Er diente als Kaiserschütze im Kaiserschützen  
Regiment Nr. 2. Im Zivilberuf war er Fabrikarbeiter. Er ist am 7.10.1915 in Folgaria  
oberhalb von Rovereto gefallen. Vgl. Anm. 2.  
209 Josef Stohs, Webermeister, Bürglegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910,  
S. 166).  
210 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 20.10.1915.  
211 Prälat DDr. Karl Drexel (geboren 21. Juli 1872 in Dornbirn, gestorben 14. März  
1954 ebenda) war katholischer Priester, Politiker der CSP und Leiter des Bundes-  
amts für Statistik. Drexel war von 1902 bis 1914 sowie von 1921 bis 1923 Abgeord-  
neter zum Vorarlberger Landtag, von 1907 bis 1911 Reichsratsabgeordneter,  
von 1920 bis 1923 Mitglied des österreichischen Bundesrats und schließlich von  
1923 bis 1931 Abgeordneter zum Nationalrat. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_  
Drexel](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Drexel) (1.1.2016). Nach seiner freiwilligen Meldung als Feldkurat und Gefangen-  
nahme noch im Herbst 1914 finden wir ihn in den Weiten Rußlands bis nach Sibi-  
rien als Streiter um die Seele und die Widerstandskraft hunderttausender  
österreichischer Kriegsgefangener, der tröstend und heilend ein von Seuchen  
heimgesuchtes Lager nach dem anderen besuchte, um seinen Landsleuten Mut zu-  
zusprechen. Zweimal wurde er wegen Hilfeleistungen zum Tod verurteilt und  
erst zwei Jahre nach Kriegsende, am 11. November 1920, kehrte Karl Drexel  
von der Wolga in seine Heimat zurück. [https://lexikon.dornbirn.at/startseite/  
personen/politik/drexel-karl/](https://lexikon.dornbirn.at/startseite/personen/politik/drexel-karl/) (15.1.2020).  
212 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 25.10.1915.  
213 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 30.10.1915.  
214 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 1.11.1915.  
215 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 2.11.1915.  
216 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 7.11.1915.  
217 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 12.11.1915.  
218 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 14.11.1915.  
219 In der fertigen Stickerei (oder Weberei) kleine Fehler ausbessern, insbesondere die  
Fadenenden entfernen. Vgl. Leo Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch. Mit Einschluß  
des Fürstentums Liechtenstein, Wien 1960, S. 1364.  
220 „Stös“ sind Armstulpen oder Pulswärmer. Ebd., S. 1327.

221 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 21.11.1915.  
222 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 27.11.1915.  
223 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 29.11.1915.  
224 Molschero ist ein typisches Fruchtbrot im Advent.  
225 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 15.12.1915.  
226 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 20.12.1915.  
227 Lena Albrich, Dornbirn, an Josef Albrich, 21.12.1915.  
228 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 26.12.1915.  
229 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 28.12.1915.  
230 Lena Albrich, Dornbirn, an Josef Albrich, 31.12.1915.  
231 Hermann Wohlgenannt, Privatbeamter, Lustenauerstraße 16 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 177).  
232 Josef Albrich, Mittewald am Eisack, o.D. (1915).  
233 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 11.1.1916.  
234 Spitzname für den Stadtpfarrer Dekan Anton Ender, Marktplatz 1 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 110).  
235 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 20.2.1916.  
236 Josef Albrich, Relais-Kommando, Mittewald bei Franzensfeste, 22.2.1916.  
237 <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1916-suedtiroloffensive/> (9.2.2017).  
238 Rudolf Höfle, 1888–1980.  
239 Lena Albrich, Haldengasse 3, Dornbirn, an Josef Albrich, 13.6.1916.  
240 Josef Micheluzzi, der Bruder von Lena.  
241 Webermeister Josef Stoss, geb. 1886, Bürglegasse. Vgl. Dornbirner Familienbuch. <https://lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/dornbirner-familienbuch/> (14.1.2020).  
242 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 18.6.1916.  
243 Kinder von August Sohm (geboren 1874).  
244 Anna Albrich, Dornbirn, 7.7.1916, an Josef Albrich, Mittewald am Eisack.  
245 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 30.7.1916.  
246 Seine erste Frau Maria, geborene Wohlgenannt, starb am 10.9.1916 bei der Geburt des zweiten Kindes Maria Micheluzzi. Die Familie Micheluzzi lebte damals in der Kapellengasse 2 (vgl. Stadtarchiv Dornbirn, Meldekartei).  
247 Zolger sind eine alte Mostbirnensorte.  
248 Anna, Schwester von Josef, und das „Gottle“ Maria Anna.  
249 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 13.9.1916.  
250 Josefs ältere Schwester Anna.  
251 Seine jüngere Schwester Emilie.  
252 Ofner Otto Hefel, Lustenauerstraße 5 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 122).  
253 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 19.9.1916.  
254 Nicht identifizierbar.  
255 Josef Albrich, Relais Kommando, Mittewald am Eisack, 6.10.1916.

256 Josefs Schwester.  
257 St. Arbogast bei Götzis, ein Pilgerort.  
258 Josef Albrich, Holzwoollfabrik Vintl, Pustertal, 29.10.1916.  
259 Stadtpfarrer Dekan Anton Ender, Marktplatz 1 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 110).  
260 Anna, die ältere Schwester von Josef.  
261 Andreas Waibel, Bäumlegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 173).  
262 Martin Zech, Bauer, Rädernmacher 2 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 96, 179).  
263 Josefs Schwester.  
264 Josef Albrich, Holzwoollfabrik Vintl, Pustertal, 6.1.1917.  
265 Josef Albrich, Holzwoollfabrik Vintl, Pustertal, 20.1.1917.  
266 Josef Albrich, Trainsoldat, Holzwoollfabrik Vintl, 28.3.1917.  
267 Josef Stohs, Webermeister, Bürglegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 166).  
268 Josef Albrich, Trainsoldat, Vintl, Pustertal, 6.6.1917.  
269 Josef Albrich, Trainsoldat, Vintl, Pustertal, 12.6.1917.  
270 Josef Albrich, Trainsoldat, Vintl, Pustertal, 24.8.1917.  
271 Konnte nicht identifiziert werden.  
272 Josef Albrich, Trainsoldat, Vintl, Pustertal, 12.9.1917.  
273 Josef Albrich, Trainsoldat, Vintl, Pustertal, 16.10.1917.  
274 <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1917-12isonzoschlacht/> (9.2.2017).  
275 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 29.12.1917.  
276 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 1.1.1918.  
277 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, 4.1.1918.  
278 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 6.1.1918.  
279 Josef Wichner (geboren 23. Oktober 1852 in Bludenz, gest. 14. Juni 1923 in Krems an der Donau) war ein Erzähler, Jugendschriftsteller, Lehrer und Folklorist. Der in Bludenz geborene Volksschriftsteller wurde durch zahlreiche Erzählungen, Jugendbücher und Heimatromane bekannt. [https://de.wikipedia.org/wiki/Josef\\_Wichner](https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Wichner) (1.1.2016).  
280 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 12.1.1918.  
281 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 31.1.1918.  
282 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 3.2. und 5.2.1918.  
283 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 9.2.1918.  
284 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 22.2.1918.  
285 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 25.2.1918.  
286 Johann Wolf, Seidendrucker, Fallenberggasse 2 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 179).  
287 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 1.3.1918.  
288 Josef Stohs, Webermeister, Bürglegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 166).

289 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 3.3.1918.  
290 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 10.3.1918.  
291 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Niedervintl, 17.3.1918.  
292 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 6.4.1918.  
293 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Telfes bei Sterzing, 9.4.1918.  
294 Josefs Schwester.  
295 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 11.4.1918.  
296 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 18.4.1918.  
297 Eventuell Johann Rusch, Nummerngasse, der aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückkehrte. Vorarlberger Volksblatt, 18.4.1918, S. 3.  
298 Franz Martin, Josefs in Russland längst verstorbener Bruder.  
299 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 23.4.1918.  
300 Familie Spiegel.  
301 Familie Salzmann.  
302 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 26.4.1918.  
303 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 4.5.1918.  
304 Peter Rauch, Fabrikarbeiter, Eschenau 12 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 149).  
305 Martin Natter kehrte nach dem Frieden mit Russland nach Vorarlberg zurück, hielt Vorträge und schrieb Zeitungsartikel über seine Erlebnisse.  
306 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 9.5.1918.  
307 Josef Stohs, Webermeister, Bürglegasse 20 (Adress-Buch der Stadt Dornbirn 1910, S. 166).  
308 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 18.5.1918.  
309 Anna Maria Wohlgenannt, geborene Böhler, Ehefrau von Hermann Wohlgenannt, Fabriksbeamter, Lustenauerstraße 16, starb am 19. Mai 1918 (Adress-Buch Dornbirn 1910, S. 177).  
310 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 23.5.1918.  
311 Beim Gasthaus „Schrepfer“ oder auch „Schreapfar“ handelt es sich um das Gasthaus Traube im Steinebach (Nr. 13).  
312 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Franzensfeste, 3.6.1918.  
313 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 4.6.1918.  
314 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 8.5.1918 (richtig: 8.6.1918).  
315 Thaler war der Wirt des Gasthofs Thaler in Mittewald bei Franzensfeste, der seit dem 16. Jahrhundert von der Familie Thaler geführt wird.  
316 Ferdinand Ilg diente als Leutnant im Landsturm Infanterie Bataillon 162/2. Im Zivilberuf war er Schulleiter. Er ist am 3.6.1918 am Monte Pari gefallen. Vgl. Anm. 2.  
317 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 16.6.1918.  
318 Der Marxtag, zur Erinnerung an Karl Marx, ist der 25. April.  
319 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 17.6.1918.  
320 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 16.6.1918 (richtig: 19.6.1918).  
321 <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1918-piaveoffensive/> (9.2.2017).  
322 Rudolf Höfle war Kriegsgefangener in Russland.

323 Josef Albrich, Trainsoldat, derzeit bei Thaler, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 25.6.1918.  
324 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 1.7.1918.  
325 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 7.7.1918.  
326 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 13.7.1918.  
327 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 15.7.1918.  
328 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 19.7.1918.  
329 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 27.7.1918.  
330 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 12.8.1918.  
331 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 17.8.1918.  
332 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 19.8.1918.  
333 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 23.8.1918.  
334 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 24.8.1918.  
335 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 29.8.1918.  
336 Felice Porro, La guerra nell'aria. 1915-1918, Mailand 1940, S. 176.  
337 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 4.9.1918.  
338 Josefs Schwester.  
339 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 4.9.1918.  
340 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 8.9.1918.  
341 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 18.9.1918.  
342 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 19.9.1918.  
343 Der Ortsname Lauterach bei Bregenz steht hier als Synonym für „lauter Ach und Weh“.  
344 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 22.9.1918.  
345 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 27.9.1918.  
346 Josef Albrich, k.k. Staffel 1447, Mittewald am Eisack, 29.9.1918.  
347 <http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/1918-schlacht-in-venetien/> (9.2.2017).  
348 Zitiert nach Werner Bundschuh, Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850-1950 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 8), Bregenz 1990, S. 115–142, hier S. 117.  
349 Brief Josef Albrich an Amt der Vorarlberger Landesregierung, 19.2.1929. Konvolut Privatbesitz Familie Albrich.  
350 Ebd.

## Ladislav Ruzicka

### Als Kriegsgefangener während des 1. Weltkriegs

Peter Tschernegg

#### Auf Spurensuche

Wer war Ladislav Ruzicka? Den älteren Bewohnern der Stadt Dornbirn war die Adler-Drogerie am Marktplatz ein Begriff, ebenso der Name Ruzicka, dessen Familie über mehrere Jahrzehnte die geschäftlichen Agenda der Drogerie führte. Wie schon aus dem Namen ersichtlich, handelt es sich dabei um kein heimisches Geschlecht, sondern deutet eher auf den östlichen Bereich der k.u.k. Donaumonarchie hin. Ladislav Ruzicka wurde am 20. Juni 1882 in Pilsen im damaligen Böhmen geboren und zog nach Absolvierung seines Militärdienstes kurz nach der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert nach Vorarlberg. Hier lernte er die Bregenzerin Margaretha Kolb kennen, mit der er sich im Juni 1911 verehelichte. Ein Jahr später wurde er stolzer Vater einer Tochter namens Maria Anna Franziska, kurz genannt Marianne.<sup>1</sup> Margaretha Ruzicka, genannt Grete, hatte sich in Dornbirn ebenfalls gut eingelebt und war Mitglied im Kirchenchor St. Martin. Die Familie selbst wohnte in einem Haus in der Frühlingsstraße Nr. 1.

Die Adler-Drogerie befand sich am Marktplatz, auf der linken Seite am Beginn der Riedgasse, wo heute das Gebäude der Volksbank steht. Dieses Eckgebäude – auch als Zumsteinhaus bekannt – war ein imposantes Bauwerk. Erbaut 1835/36 vom Krämer Johann Georg Huber auf alten Grundmauern, kam es bald in den Besitz von Johann Jakob Christoph Markus Zumstein, einem 1834 aus der Region Aostatal zugewanderten Kaufmann, beherbergte dieses Gebäude im Laufe der Zeit einige Handlungen im Bereich Spezerei und Gemischtwaren.<sup>2</sup> Wann es zur Drogerie umfunktioniert wurde ist unklar, es dürfte aber ebenfalls im Zeitraum der Jahrhundertwende gewesen sein. Als erster Besitzer der



Abb. 1: Die Adler-Drogerie am Marktplatz (rechts), ca. 1903

Adler-Drogerie scheint ein Fritz Schlögel auf, der diese aber um 1910 an Ladislav Ruzicka verkaufte.

Der Familie Ruzicka wäre nach der Übernahme der Drogerie ein sorgenfreies Leben bevorstand, aber die Zeichen eines kommenden großen europäischen militärischen Konfliktes waren bereits damals nicht zu übersehen. Seit 1890 erfolgte ein umfangreiches militärisches Aufrüsten aller europäischen Großmächte, Österreich-Ungarn war davon nicht ausgenommen. Die Mahner zum Frieden, wie Bertha von Suttner und Alfred Hermann Fried, fanden kein Gehör, die Katastrophe eines Krieges war vorhersehbar.

Als es 1912 zu Kriegshandlungen auf dem Balkan kam, wurde Ladislav Ruzicka als Reservist eingezogen, rüstete im Sommer 1913 ab, wurde aber bei Kriegsbeginn 1914 sofort wieder zu seiner Einheit nach Mostar einberufen. Er geriet verwundet im Dezember 1914 in serbi-

sche Gefangenschaft, wurde anschließend nach Italien überführt und landete schließlich in französischer Gefangenschaft, aus welcher er als Austauschinvalid 1919 wieder die Heimat erreichte. In der Gefangenschaft hatte er unsägliche Qualen zu erleiden. Er überlebte eine Typhus- und eine Cholerakrankheit, litt an Gelenkrheumatismus und weiteren Beschwerden. Nach seiner Heimkehr kam 1920 seine zweite Tochter zur Welt, Margaretha Eleonora Johanna, kurz genannt Grete. Ladislaus Ruzicka selbst war kein langes Leben mehr vergönnt; er verstarb am 1. Februar 1930 im Alter von 48 Jahren, wobei die gesundheitlichen Schäden aus der Gefangenschaft dabei bestimmt eine Rolle gespielt haben.

Seine Erlebnisse im Krieg wurden vom Kameradschaftsverein aller ehemaligen Kriegsgefangenen in Dornbirn niedergeschrieben, allerdings nur in Kurzform. Durch das Auffinden weiterer schriftlicher Belege im Archiv der Gesellschaft Vorarlberger Militärmuseum konnten weitere Einblicke in das Leben von Ladislaus Ruzicka und seiner Familie genommen werden.<sup>3</sup>

In der folgenden Abhandlung wird versucht, dieses Dornbirner Familiengeschehen im Zusammenhang mit der damaligen politischen und militärischen Lage wiederzugeben. Da in den vorhandenen Unterlagen die militärische Dokumentation nur in Stichwörtern angeführt ist, wurde auf bestehende Literatur zurückgegriffen und so versucht, einen durchgehenden Zusammenhang zu finden.

## Die Situation auf dem Balkan vor dem 1. Weltkrieg

Truppenverbände der österreichisch-ungarischen Armee überschritten im Sommer 1878 die Save und die dalmatinische Grenze und marschierten in Bosnien und der Herzegowina ein. Sie konnten sich in den Kämpfen mit lokalen Verbänden, welche von regulären türkischen Truppen unterstützt wurden, durchsetzen und besetzen als Ordnungsmacht diese zwei Provinzen. Dieses Mandat zur Besetzung war der Donaumonarchie vom Berliner Kongress übertragen worden. Vier Jahre später kam es zu einem Aufstand gegen die Schutzmacht Österreich-Ungarn, welcher aber

nach kurzer Zeit niedergeschlagen wurde. Neben den Neubau einiger Festungen, welche die möglichen Einfallswegen von Montenegro und Serbien zu sichern hatten, waren die Städte Sarajevo und Mostar als militärische Depotstädte gegen künftige Unruhen vorgesehen. Beide Städte wurden zu Gürtelfestungen umgestaltet und die umliegenden Höhen mit einer Reihe von Forts umgeben. Der Umfang dieser Gürtelfestungen betrug in Sarajevo 22, derjenige in Mostar 20 Kilometer.<sup>4</sup>

1908 kam es durch Österreich-Ungarn zur Annexion der nur zur Verwaltung übertragenen Gebiete. Ein Konflikt mit Serbien und Montenegro war vorprogrammiert, da sich diese bei einer Konfrontation der indirekten Unterstützung durch das russische Reich sicher sein konnten. Aber auch in der Doppelmonarchie gab es hierüber Spannungen: Sollten die nun in das Staatsgefüge einverleibten Gebiete von Österreich oder von Ungarn verwaltet werden? Man kam zu einer salomonischen Lösung. Die Verwaltung wurde einer der drei gemeinsamen Ministerien der Doppelmonarchie übertragen, und zwar dem Ministerium für Finanzen.<sup>5</sup>

1912 kam es zum Balkankrieg, wobei die türkische Vorherrschaft auf dem Balkan gebrochen wurde. Serbien, Montenegro, Rumänien und Bulgarien gingen aus dieser Auseinandersetzung als Sieger hervor, gerieten aber selbst in Streit, als es bei der Verteilung der eroberten Gebiete zu Unstimmigkeiten kam. Österreich-Ungarn konnte diese Kampfhandlungen direkt an seinen Grenzen nicht tatenlos zusehen, da man sich nicht sicher war, ob sich der Krieg auch auf das Gebiet von Bosnien und Herzegowina ausbreiten würde. So verfügte das k.u.k. Kriegsministerium am 23. November 1912 eine Standeserhöhung der auf dem Balkan stationierten Truppen und am 7. Dezember sogar, dass die Mannschaftsstärke der dort stationierten XV. und XVI. Korps auf vollem Kriegszustand aufzustocken sind. Dies bedeutete, dass die Truppen in der Stärke von 40.000 Mann auf 100.000 Mann zu erhöhen waren. Diese Truppenerhöhung wurde allerdings nicht als Mobilisierung durchgeführt, denn man wollte den seit Oktober eskalierenden Krieg am Balkan mit einer Mobilisierung österreichischer Truppen nicht noch zusätzlich verschärfen. Der Festungsbereich von Sarajevo wurde auf einen Mannschaftsstand von 6.000 Mann gebracht, derjenige von Mostar auf 4.000 Mann.<sup>6</sup>

## Der Militäreinsatz von Ladislaus Ruzicka

Einer, den diese Maßnahme der Truppenaufstockung mit aller Härte traf, war Ladislaus Ruzicka, Inhaber der Adler-Drogerie am Dornbirner Marktplatz. Er wurde am 8. Dezember 1912 als Reservist nach Mostar in Herzegowina einberufen. Seinen regulären Militärdienst hatte er von 1903 bis 1905 in Tulln absolviert, wo er als Zugführer einer Infanterie-Telegraphenabteilung abrüstete und bis zum 32. Lebensjahr der Heeresreserve zugeteilt wurde.<sup>7</sup>

Ein Brief seiner Frau vom 14. Dezember 1912 lässt ungefähr erahnen, was diese Einberufung für den Rest der Familie bedeutete. Die Frau war schmerzlich von der Trennung berührt, in Unkenntnis über die Geschäftsabläufe, welche bisher von ihrem Mann wahrgenommen wurden und die Sehnsucht auf ein baldiges Wiedersehen. So schreibt sie folgendes: „Tante Anna war bei Dr. Kinz; der wird sich im Kriegsministerium für dich verwenden. Du solltest selber aber zum Rapport gehen und ebenfalls um deine schleunigste Entlassung bitten. Dr. Schmied der Rechtspraktikant meint sogar, nach dem neuen Wehrgesetz dürfte ein selbstständiger Geschäftsmann nicht einmal im Kriegsfall einberufen werden und es müsste bei deiner Einberufung beim Bezirkskommando eine Irrung vorgekommen sein. Du werdest dort nicht als verheirateter selbstständiger Kaufmann eingetragen sein. Ach, wenn er nur recht hätte.“<sup>8</sup>

Die Postanschrift von Ladislaus Ruzicka, inzwischen zum Feldwebel befördert, zugeteilt der Infanterie-Telegraphen Patrouille in Mostar, ist allerdings postlagernd. Dies lässt darauf schließen, dass er seinen Dienst außerhalb von Mostar in einer der umliegenden Festungen versah. Eine Karte von ihm, geschrieben am 24. Dezember 1912, bekundete die „traurig – fröhlichen Weihnachtsfesttage“.

Eine weitere Ungewissheit für die einberufenen Soldaten war die Unkenntnis über die momentane militärische Situation. So schreibt ein anderer in Mostar stationierter Reservist am 27. Dezember seinem Freund nach Hause, sie wüssten hier nicht, ob ein Krieg ausbreche oder nicht. Wenn es möglich sei, solle er ihm mitteilen, was die Zeitung schreibe.<sup>9</sup>



Abb. 2: Im Hintergrund die Gebäude der Nordkaserne in Mostar

Weitere Feldpostbelege vom Februar und Mai 1913 von Ladislaus Ruzicka verkünden ein baldiges Abrüsten, was für einen Teil seiner Kameraden Anfang Mai auch in Erfüllung geht, nicht aber für ihn. So schreibt er am 15. Mai 1913 an seine Frau Grete nach Dornbirn: „Nach den heutigen Zeitungsberichten sollen wir in der nächsten Zeit abrüsten. Nach einem Bericht von hier heißt es wieder, dass die Geschichte eventuell noch ein bis eineinhalb Monate dauern kann. Also man kennt sich gar nicht aus. Kann die Tante Anna nicht beim Dr. Kinz fragen, ob er beim Ministerium wegen meiner nochmals vorgespochen hat? Ich glaube, da jetzt das Parlament zusammengetreten ist, so lässt sich doch eher etwas machen – meinst du nicht auch? Weiteres kann ich nicht schreiben, da hier immer noch Briefzensur herrscht. Ich glaube, dass wohl einen jeden Reservisten nichts anderes als die Abrüstung beschäftigt.“<sup>10</sup>

Wann Ladislaus Ruzicka endlich abrüsten durfte und zu seiner Frau nach Dornbirn heimkehren konnte, ist leider nicht belegt. Es war aber nicht von langer Dauer, denn der Balkankrieg 1912 auf 1913 war nur das Vorspiel für eine viel größere Tragödie, welche ein Jahr später

eintrat. Kaiser Franz Josef I. stiftete am 9. Juni 1913 für die in Bosnien Herzegowina eingesetzten Soldaten das Erinnerungskreuz 1912/13. Mit den Schüssen in Sarajevo am 28. Juni 1914, durch die der Thronfolger Ferdinand mit seiner Gattin Sophie von Hohenberg ums Leben kam, wurde eine Katastrophe unvorhersehbaren Ausmaßes eingeleitet. Zuerst als Europäischer Krieg bezeichnet weitete er sich zum Weltkrieg aus.

### Der Krieg gegen Serbien

Der österreichische Generalstab hatte die Aufmarschpläne für einen Krieg auf dem Balkan bereits einige Jahre zuvor erarbeitet. Man war sich sicher, dass Serbien der Hauptgegner bei einer kommenden Konfrontation sein würde und die Aufmarschpläne wurden unter der Bezeichnung „S“ [Serbien] geführt. Als sich herausstellte, dass auch das Fürstentum Montenegro ein künftiger Gegner der Donaumonarchie sein würde, kam es zur Erstellung des Aufmarschplanes „B“ [Balkan]. Vorgesehen war für einen Kriegsfall der Einsatz dreier Armeen und zwar der 2., 5. und 6. Armee. Als in den Julitagen 1914 immer mehr eine Beteiligung Russlands an dem Krieg wahrscheinlicher wurde, konnten die sich bereits in Aufmarsch gegen Serbien befindlichen Truppentransporte nicht mehr gestoppt werden. Obwohl Serbien nun als Nebenkriegsschauplatz galt, konnte die Konzentrierung der österreichisch-ungarischen Truppen an der russischen Grenze erst nach dem vollzogenen Aufmarsch gegen Serbien erfolgen. Der österreichischen Heeresleitung war sich auch bewusst, dass ein Misserfolg gegen die serbische Armee ein weitaus verhängnisvollerer sein würde als gegen das große russische Zarenreich. Galt es doch unter den Balkanstaaten Mitstreiter gegen die Entente zu gewinnen, was bei einer Niederlage gegen Serbien eher unwahrscheinlich geworden wäre.<sup>11</sup>

Dass die Kriegsführung gegen Serbien schwierig sein würde, war dem Generalstab bewusst. Die Erfolge der Serben in beiden Balkankriegen hatte ihnen eine Menge an Kriegserfahrung gebracht und die geographische Situation des Landes machte die mangelnde technische



Abb. 3a, 3b: Links der serbische Heerführer, Woiwode Radomir Putnik, rechts sein Gegenspieler Feldzeugmeister Oskar Potiorek. Putnik war schwer an Asthma leidend und es war ihm nur mit der Eisenbahn möglich nahe dem Kriegsgeschehen vor Ort zu sein. Verließ er seinen Eisenbahnwaggon wurde er mittels einer Sänfte näher an das Frontgeschehen getragen

Ausrüstung der Serben wett. Die Landesbewohner waren genügsam und Entbehrungen gewohnt, Kinder und Frauen konnten zu Trägerdiensten und zur Krankenpflege herangezogen werden. Der Armee zur Seite stand ein Apparat der irregulären Kriegsführung. Die panslawistische Idee zur Befreiung der unterdrückten slawischen Völker hatte großen Anklang gefunden. Serbische Offiziere, meistens der Organisation der Schwarzen Hand angehörend, gründeten Banden, welche in das österreichische Grenzgebiet eindringen, um dort die serbische Minderheit zum Aufstand aufzuwiegeln. Sollte es zur Besetzung des eigenen Landes durch gegnerische Truppen kommen, war deren Aufgabe, einen Kleinkrieg unter Einbeziehung der Bevölkerung zu führen. Der Tätigkeitsbereich dieser Banden, Komitas genannt, umspannte vom Auskundschaften militärischer und strategischer Objekte bis hin zur Bildung von



Abb. 4:  
Serbische  
Komitatschi

Terrorkommandos, welche sofort nach Kriegsausbruch ihre Tätigkeit aufnahmen. Unterstützung fanden sie in Bosnien und der Herzegowina bei einem Teil der serbischen und montenegrinischen Einwohner, welche zum Teil vehement gegen die österreichisch-ungarische Einverleibung von 1908 waren. Dies führte sofort bei Kriegsbeginn zu kleineren Aufständen und Scharmützeln mit den Sicherungskräften im Lande.<sup>12</sup>

Ladislav Ruzicka erhielt seine Einberufung bei der vorerst nur als Teilmobilisierung ausgerufenen Verfügung und rückte am 1. August 1914 wieder nach Mostar als Telegraphist ein.<sup>13</sup> Als Sicherungsbesatzung für die Festung Mostar wurden das k.u.k. Landsturm Infanterieregiment Nr. 30 sowie einige technische und Artillerieeinheiten bestimmt.<sup>14</sup>

Der erste Feldzug gegen Serbien, auch als Augustfeldzug bezeichnet, ging ohne Beteiligung dieser Festungsbesatzungen über die Bühne. Dies geht aus dem Briefverkehr von Ladislav Ruzicka hervor, welcher belegt, dass er bis Ende September in einem Festungswerk bei Mostar seinen Dienst tat. Als Adresse der an ihn gerichteten Schreiben scheint die Geniedirektion Mostar, Festungstelegraphenabteilung auf. In einem Brief an seine Frau vom 2. September schreibt er, dass man gestern einen montenegrinischen Spion gehenkt habe und noch etliche an der Reihe wären. Nebenbei bedankt er sich für das Kistchen mit Lebensmittel und Zigaretten. Er bemerkt noch, sollte man wieder eine

Sendung an ihn richten, hätte er gerne anstelle der Landjäger eine Touristenwurst. Bereits drei Tage später richtet er sein nächstes Schreiben an seine Frau. Er schreibt, dass der Briefverkehr zu ihm immer zwei Tage länger dauere, da die Post immer von Mostar geholt werden müsse. Er sitze in einem Werk in ziemlicher Höhe und brauche in die Stadt eine dreiviertel bis zu einer Stunde. Der Weg zurück dauere so eineinhalb bis zwei Stunden. Er meint noch, es wäre eine gute Sommerfrische, wenn man nicht von seinen Lieben so weit getrennt wäre und Krieg herrsche. Die Menage im Werk sei sehr eintönig und man freue sich, wenn es einen Grund gäbe in die Stadt zu gehen, um etwas Anständiges zum Essen zu kaufen. Leider seien die Preise für Lebensmittel sehr hoch und die Stadt wirke gegenüber dem letzten Jahr wie ausgestorben.<sup>15</sup>

Seine Frau Grete sendet ihm zwei Fotoaufnahmen, einmal von seiner Tochter und von der Drogerie, wohl um zu beweisen, dass alles in Ordnung ist.



Abb. 5a, 5b: Tochter Marianne und Innenansicht Drogerie

Am 20. September schreibt Ladislaus seiner Frau, dass die Fotos gut gelungen seien und die einzige Abwechslung für ihn die Witterung sei. Man hoffe hier auf eine baldige Heimkehr. Hier irrte sich Ladislaus Ruzicka aber gewaltig.<sup>16</sup>

Die Augustoffensive endete nach anfänglichen Erfolgen für die österreichisch-ungarischen Truppen mit einem Fiasko. Sie wurden unter erheblichen Verlusten wieder in ihre Ausgangstellungen zurückgedrängt. Die in die Kämpfe verwickelten österreichisch-ungarischen Heeresteile hatten dabei einen Verlust von ca. 600 Offizieren und 23.000 Mann an Toten und Verwundete zu beklagen. Auf ihrem Rückzug fiel auch wertvolles Kriegsgerät in die Hände der Feinde, welches bei den folgenden Feldzügen fehlte. So ist belegt, dass die zur Ergänzung ins Feld gesandten Marscheinheiten mit ihrem Einsatz zuwarten mussten, bis sie Waffen und Ausrüstung von Toten und Verwundeten übernehmen konnten.<sup>17</sup>

Am 6. September 1914 kam es zur Fortführung der Kämpfe, bezeichnet auch als Herbstfeldzug. Die österreichisch-ungarischen Truppen wählten als Angriffsziel einen Vorstoß über die Drina, während die serbischen Verbände im Gegenzug die Save überquerten. Für diese neuerlichen Kampfhandlungen wurde die 5. und 6. Armee eingesetzt, der größte Teil der nördlich stationierten 2. Armee wurde auf den russischen Kriegsschauplatz verlegt. Im Zuge dieser Kämpfe wurde eine im Oktober neu aufgestellte kombinierte Infanteriedivision unter dem Kommando von Generalmajor Heinrich Goiginger der 6. Armee zugeteilt. Bei Erstellen der Gedenkblätter des Dornbirner Kameradschaftsbundes nach dem Kriege gibt Ladislaus Ruzicka an, Angehöriger der „fliegende Division“ gewesen zu sein. Dies ist allerdings keine offizielle Truppenbezeichnung. Nach den vorhandenen Unterlagen handelt es sich dabei um die erwähnte kombinierte Infanteriedivision. Die Aufstellung dieser Einheit erfolgte im Oktober 1914 und wurde im Jänner 1915 in die 57. Infanteriedivision umbenannt. Dieser neu aufgestellten Division, welche Anfang November der 6. Armee zugeteilt wurde, gehörte auch Ladislaus Ruzicka an, der bisher seinen Dienst bei der Geniedirektion Mostar versah.<sup>18</sup>

Am 1. November 1914 schreibt er an seine Frau Grete nach Dornbirn nur „Servus Ladi“. Dies ist die letzte Nachricht, bevor er sich im Dezember aus der Gefangenschaft meldet. (Ladislaus Ruzicka hatte die Abkommandierung zur Feldeinheit vermutlich aufgrund seiner Ausbildung zum Telegrafisten zu verdanken. Ein weiterer Dornbirner aus seinem Umfeld, Artur Mager, Beamter bei der Böhmisches Unionbank in Dornbirn, zugeteilt beim k.u.k. Küsten-Rayonskommando in Mostar, blieb dort bis 1918 stationiert.<sup>19</sup>)

Die österreichisch-ungarischen Truppen waren ab Anfang November unausgesetzt im Einsatz. Die Soldaten – ständig in Kämpfe verwickelt, ohne Rast, empfindlicher Kälte ausgesetzt, mangelhaft gepflegt und bekleidet – waren an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Die ursprünglich als Nachhutgefechte geführten Gefechte an den Flüssen Kolubara und Ljgg entbrannten zu einer zwölf-tägigen Schlacht, wobei Truppenteile der 5. und 6. Armee die Hauptlast der Kämpfe zu bestreiten hatten. Dem XVI. Korps wurde die Aufgabe zuteil, die südliche Flanke beider angreifenden Armeen zu sichern und die dort stationierten serbischen Verbände in Kämpfe zu verwickeln, damit diese nicht in die Schlacht an der Kolubara als Verstärkung zugeführt werden konnten. Hierfür waren zuerst die feindlich besetzten Übergänge über die bewaldeten Höhen von Bukovska planina, Silijak und Suvobor freizukämpfen. Der Winter hatte in dieser Region bereits eingesetzt, es lag tiefer Schnee, Kälte und Nebel waren weitere Hemmnisse. Die Artillerie, über weite Strecken auf den morastigen Boden von der Mannschaft gezogen, konnte der kämpfenden Truppe nicht viel Entlastung bringen, da ständiger Nebel die Sicht beeinträchtigte. Der kombinierten Division unter dem Kommando von Generalmajor Goiginger gelang es mit letzter Kraft, die Berghöhen von Golubac zu erobern. Motiviert wurden die Soldaten dadurch, dass man jenseits des Gebirges einige Ortschaften sah, wo man sich Wasser, Holz, Stroh und eine Unterkunft erhoffte.

Bis am 29. November drang das Korps bis in den Bereich der Straße Pozega – Gornji Milanovac vor. Hier mussten die österreichisch-ungarischen Truppen innehalten, um den erforderlichen Nachschub, dessen Zuführung sich immens verlängert hatte, neu zu organisieren. Durch die

mangelhafte Versorgung litt die kämpfende Truppe an einem Mangel an Munition, Verpflegung, Schuhen und Winterbekleidung.

Als zu Beginn des Dezembers eine Schönwetterphase eintrat, nützten die Serben den momentanen Schwächezustand der österreichisch-ungarischen Truppen und traten zum Gegenangriff an. Ermöglicht wurde diese Offensive auch durch eine umfangreiche Munitionslieferung seitens der Alliierten an die Serben, welche über das neutrale Griechenland angeliefert wurde. Am Morgen des 3. Dezember wurde das XVI. Korps an der Straße Gornji Milanovac – Banjani durch starke feindliche Kräfte angegriffen und musste bei Einbruch der Dunkelheit dem übermächtigen Druck weichen.<sup>20</sup>

Bei den anschließenden Rückzugsgefechten des Korps, welchem auch die kombinierte Infanteriedivision angehörte, wurde Ladislaus Ruzicka an der Hand verwundet und geriet in serbische Gefangenschaft. Am 14. Dezember desselben Jahres erhält seine Frau eine Nachricht von ihm, dass er am 6. Dezember verwundet in serbische Gefangenschaft geraten sei.<sup>21</sup>

In einer Woche drängten die Serben die österreichisch-ungarischen Truppen in ihre Ausgangsstellung jenseits der Save zurück. Der einbrechende Winter machte diesen Rückzug zur Hölle für die Soldaten. Das österreichische Generalstabswerk führt an, dass die an den Kämpfen beteiligte kombinierte Division bei diesem Rückzug zerschlagen wurde. Aber auch die serbischen Soldaten waren am Ende ihrer Kräfte angelangt. Befehlsverweigerungen waren an der Tagesordnung, selbst verhängte Todesstrafen konnten die Kampfmoral nicht heben.<sup>22</sup> Am Ende waren beide Kriegsparteien nicht mehr in der Lage offensive Kampfhandlungen durchzuführen. Die Serben waren materiell ebenfalls am Ende. So beklagten sich die österreichischen Gefangenen, dass ihnen trotz des bevorstehenden Winters von den Serben neben allen persönlichen Dingen von Wert auch wärmende Kleidungsstücke und Schuhe sowie Decken und Tournister abgenommen wurden.<sup>23</sup> Trotz dieser durch Erschöpfung eingetretenen Pattstellung ging Serbien als moralischer Sieger hervor, weil es gelungen war, den Angriff der österreichisch-ungarischen Truppen abzuwehren.

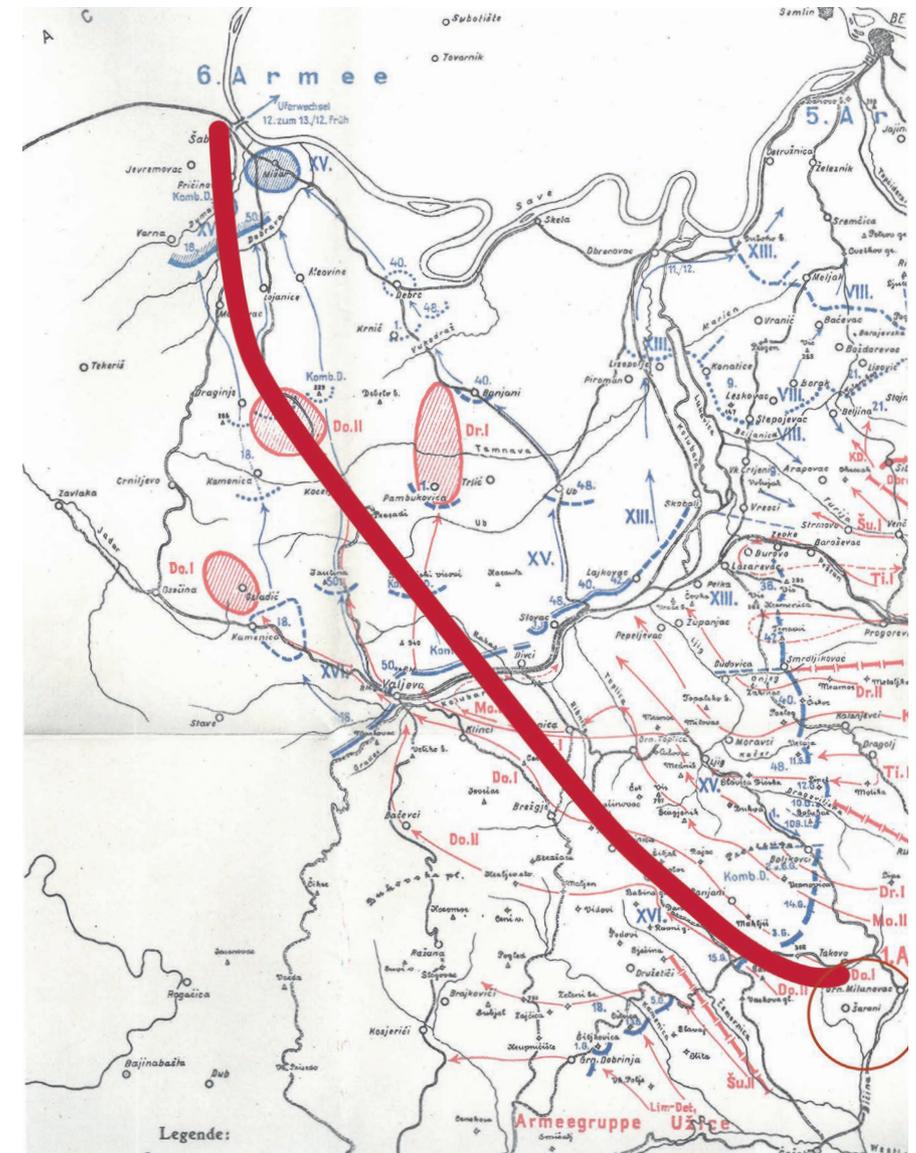


Abb. 6: Die Skizze zeigt den Weg der kombinierten Infanteriedivision im Rahmen der 6. Armee bis Gornji Milanovac, wo Ladislaus Ruzicka am 6. Dezember in serbische Gefangenschaft geriet. Am 12. Dezember gingen die Reste der Division über die Save in ihre Ausgangsstellung zurück

In dem Schreiben vom 14. Dezember teilt Ladislaus Ruzicka seiner Frau mit, dass die Verwundung seiner Hand gute Fortschritte mache und die Bewegung der Finger immer besser werde. Gleichzeitig ersucht er seine Frau um Überweisung von 50 Kronen an die Franco Serba Bank in Nisch. Er sei sonst gesund und es gehe im halt, wie es einem Kriegsgefangenen eben gehe. In einem weiteren Schreiben vom 21. Dezember beschreibt er seine Gefangennahme nochmals, weil er von seinen Angehörigen noch keinen Bescheid erhalten hatte. Wenn das Geld noch nicht überwiesen sei, so soll man dies telegrafisch machen, falls es nicht zu teuer sei. Zum Schluss meint er noch, dass das neue Jahr hoffentlich mehr Glück bringe als das Vergangene. Er wünsche sich bald Nachricht mit viel Inhalt, da er seit Wochen keinen Brief erhalten habe.<sup>24</sup>

Am Weihnachtstag, den 24. Dezember schreibt er neuerlich an seine Frau nach Dornbirn. Da das angeforderte Geld noch nicht eingetroffen sei, habe er sich mit dem amerikanischen Konsul in Verbindung gesetzt und habe dabei erfahren, dass man das Geld nur über das Konsulat in Bukarest am sichersten bekomme. Er bittet sofort um die Zusage des Geldes an das Bukarester Konsulat mit einem Begleitschreiben, dass der Betrag über das Nischer Konsulat an seine Adresse zu senden sei. Falls das Geld schon unterwegs sei, müsse er wohl einige Wochen darauf warten, die Überweisung über das Konsulat betrage ca. ein bis zwei Wochen. Zum Schluss fügt er noch an, er hoffe das bald Schluss sei [bezogen auf ein baldiges Kriegsende].<sup>25</sup>

In einem Schreiben vom 16. Jänner 1915 bedankt er sich über die lieben Zeilen, welche ihn nach langer Zeit erreicht hätten. Zur Zeit sei er als Apotheker im II. Reservespital beschäftigt, allerdings habe er das Pech, dass er wieder Gelenksrheumatismus habe, aber in acht bis zehn Tagen dürften diese Beschwerden wieder vorbei sein. In der Apotheke verbleibe er bis zum Friedensschluss. „Alte Bekannte habe ich hier keine. Sonst verkehre ich meistens mit den Spitalsärzten, welche auch Gefangene sind.“<sup>26</sup>

Fünf Tage später schreibt er wieder, dass er wahrscheinlich ins VII. Reservespital, ebenfalls als Apotheker verlegt werde. Die weitere Nachricht ist unleserlich, da diese von der Zensur geschwärzt wurde.



Abb. 7: Feldpostkarte aus der Gefangenschaft in Nisch

Ob dies von serbischer oder österreichischer Seite aus geschah, ist leider nicht feststellbar.

Die allgemeine Situation in Serbien hatte sich inzwischen bedenklich verschlechtert, besonders alles, was mit Nahrung und Hygiene zusammenhing. Abertausende Flüchtlinge waren aus den umkämpften Städten und Gebieten geflohen und die Massen von Menschen stauten sich auf kleinstem Platz in Zentralserbien. So war es kein Wunder, dass Mitte Dezember eine Typhusepidemie ausbrach, welche sich schnell auf ganz Serbien ausbreitete. Ihren Höhepunkt erreichte die Seuche im Februar, was Schätzungen zufolge ca. 160.000 Menschen das Leben kostete, davon an die 30.000 Kriegsgefangenen. Ausgegangen war die Epidemie von der Stadt Valjevo, wo die österreichische 6. Armee bei ihrem Rückzug 10.000 Kranke und Verwundete einfach ihrem Schicksal überließ. Von dort aus verbreitete sich die Seuche – durch die Flüchtlinge und Soldaten übertragen – über ganz Serbien. Ganze Viertel zahlreicher Städte wurden regelrecht Lazarette, in denen Tod oder Leben nicht zu unterscheiden waren.<sup>27</sup>

Damit Serbien um jeden Preis seine Kriegshandlungen fortführen konnte, beschlossen die alliierten Mächte, ein umfangreiches

Hilfsprogramm zu starten. Nationale Verbände des Roten Kreuzes und Wohlfahrtsorganisationen konnten innerhalb weniger Wochen 2.000 Ärzte und Hilfskräfte, Medikamente und medizinische Geräte nach Serbien bringen. Ende Februar gelang es, die Seuche einzudämmen. Im März war sie gänzlich erloschen.<sup>28</sup>

Vom Mitte Jänner bis Mitte Mai hatte sich keine Nachricht von Ladislaus Ruzicka erhalten, wie aber aus seinen Kriegserinnerungen bekannt ist, wurde er selbst ein Opfer der Typhusepidemie, was er aber in den Nachrichten an seine Frau verschweigt. In einer Karte vom 15. Mai bedankt er sich bei seiner Frau für die Karte und die Sendung, welche er über die Schweiz erhalten habe. Das Geld könne er leider noch nicht beheben und meint, weiß der Kuckuck, wo es stecke. Ein Tag vergehe wie der andere und es sei ein Glück als Apotheker beschäftigt zu sein, um sich dem Grübeln zu entziehen, weil einfach kein Ende abzusehen sei. In einem weiteren Schreiben vom Juli schreibt er, dass man hier einen heißen Sommer erlebe und hoffe, dass bald Schluss sein werde und dann ein Wiedersehen gäbe.<sup>29</sup>

Ab diesem Datum wird der Briefverkehr spärlicher, nur drei Schreiben erreichen bis Herbst die Heimat. Trotz angeschlagener Gesundheit –, er hatte sich zusätzlich ein Nierenleiden zugezogen – verblieb Ladislaus Ruzicka als Apotheker im Reservespital tätig.

Im Oktober 1915 kam es zu einer neuerlichen Offensive gegen Serbien, wobei diesmal nicht nur österreichisch-ungarische Truppen beteiligt waren, sondern auch deutsche und bulgarische Heeresteile. Dies führte in kürzester Zeit zum Zusammenbruch der serbischen Armee. Die Kampfhandlungen wurden auf beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführt, wobei auch zum großen Teil die Zivilbevölkerung die Leidtragende war. So war das dritte Aufgebot der Serben, vergleichbar mit dem Landsturm der österreichisch-ungarischen Armee, nicht mit Uniformen ausgestattet. Kam es nun zu Kämpfen mit solchen Gruppen, wurde niemals Pardon gegeben. Viele Zivilisten verloren durch Unkenntnis der Sachlage ihr Leben und manche Ortschaft ging als Vergeltungsmaßnahme in Flammen auf. Dies führte dazu, dass zehntausende Zivilisten sich dem Rückzug der Armee anschlossen. Der Weg nach Grie-

chenland war ihnen aber durch das rasche Vordringen der bulgarischen Truppen von Osten her verwehrt. So zogen Karawanen von abertausenden Menschen über den Kosovo in Richtung Albanien, den Häfen von Durazzo und Valona zu. Dieser Weg zur Küste artete als Todesmarsch aus. Es waren 700 Kilometer unter widrigsten Umständen – der Winter hatte bereits eingesetzt – zurückzulegen.<sup>30</sup>

### Der Todesmarsch

Alle Gefangenen, welche außerhalb eines Lagers zu Arbeitseinsätzen abgestellt waren, wurden in Sammellagern bei Nisch und Prisren zusammengeführt. Hier wurde eine Musterung vorgenommen, wobei die Marschfähigen von den Kranken getrennt wurden. Ob den kranken Gefangenen eine Befreiung durch die bulgarischen Truppen zuteil wurde, ist leider nicht bekannt. Die marschfähigen Gefangenen mussten sich dem Rückzug der Serben anschließen, wobei keiner von ihnen wusste, wohin es gehen sollte. Die Straßen waren vollgestopft mit Kolonnen von Menschen. Als erstes in der Kolonne der königliche serbische Hofstaat, gefolgt von den Beamten, den ausländischen Hilfsorganisationen, dahinter die Grundbesitzer und dann das normale Volk. Anschließend ein Zug von 50.000 Gefangenen, dahinter die Reste der serbischen Armee. Der Novemberregen hatte bereits eingesetzt und verwandelte die Straßen in eine morastige Brühe. Die Karren der zivilen Flüchtlinge verursachten auf dem aufgeweichten Boden tiefe Löcher, welche für die nachfolgenden Gefangenen eine weitere Qual auf ihrem Marsch bildeten. Unterdessen erfuhren sie auch, dass ihr Ziel die albanischen Häfen von Valona und Durazzo sein sollte, wo sie von der italienischen Marine übernommen werden sollten. Die Gefangenen selbst waren jeweils in Marschgruppen von einigen hundert Mann eingeteilt, wobei ein Entweichen möglich gewesen wäre, wenn nicht unmittelbar dahinter die serbischen Truppen gefolgt wären. Nach Querung des serbischen Amselfeldes wälzten sich die Massen in das serbisch-albanische Grenzgebiet, ein ödes, menschenleeres unwirtliches Land. Auf den Bergen lag bereits Schnee, die Täler voller



Abb. 8: Bucht von Valona in Albanien

Nässe und Morast. Die Gebirgskette musste bei eisiger Kälte und dichtem Schneegestöber überquert werden, wobei es nur diejenigen schafften, welche über genügend psychische und physische Kräfte besaßen.

Der weitere Weg zur Adria gestaltete sich in Albanien ebenso schwierig wie auf serbischem Gebiet. Ein Straßennetz war nicht vorhanden. Auf unwirtlichen Wegen mussten brückenlose Bäche durchwaten werden, wobei wieder die mangelnde Verpflegung negative Auswirkung auf die Leistungsfähigkeit der Menschen hatte. In den Sümpfen der Scumbi-Flussmündung sank die Marschleistung auf drei bis fünf Kilometer pro Tag. Schritt für Schritt in den Fußstapfen des Vordermannes bewegend schleppte sich die Marschkolonne vorwärts. Endlich erreichte man den Semenifluss, wo man auf italienische Truppen traf, welche von Valona aus ihre Vorposten bis dorthin vorgeschoben hatten. Hier erhielten die Gefangenen erstmals von den Italienern eine Menage, bestehend aus Reis und Maccaroni.

Der Weg war gesäumt von tausenden Toten, die den Strapazen erlegen waren. Dies betraf aber nicht nur die Kriegsgefangenen, sondern auch die Zivilisten und serbische Armeeangehörige. In der sehr

spärlich vorhandenen Literatur über dieses Thema wird angegeben, dass von den Serben ca. 120.000 Menschen den Marsch an die Küste nicht überlebt hätten. Von den 50.000 Kriegsgefangenen waren bei der Einschiffung noch 24.000 Mann übrig, der Rest war umgekommen.<sup>31</sup>

Ladislaus Ruzicka war einer derjenigen, die den Marsch überlebt hatten. In seinen nachträglichen Erinnerungen beschreibt er ebenfalls, dass der Marsch über die albanischen Berge unter unbeschreiblichen Entbehrungen und Mühsalen sowohl für die Serben als auch für die Gefangenen stattgefunden habe.

Als die 1918 bei dem Waffenstillstand gefangen genommenen österreichischen Soldaten nach Albanien gebracht wurden, waren noch immer die Spuren dieses Gewaltmarsches zu erkennen. Die zur Küste führenden Wege waren gesäumt von gebleichten Knochen, verrostetem und zerbrochenem Kriegsmaterial und einer Anzahl von verwahrlosten Massengräbern.<sup>32</sup>

Die gefangenen Offiziere hatten es etwas leichter, wie ein Major in seiner Aufarbeitung über die Kriegserlebnisse schreibt. Ursprünglich sollten die Offiziere über Monastir per Bahn nach Saloniki gebracht werden, was aber wegen des raschen Vorstoßes der bulgarischen Truppen nicht mehr möglich war. Nach Erreichen der südlichen Talniederungen bei Elbasan in Albanien Anfang Dezember schreibt er, dass sie für Geld auch die Möglichkeit hatten, Lebensmittel zu kaufen. Allerdings nur mit Währungen der Länder von Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien; serbisches Geld wurde von den albanischen Händlern nicht angenommen. Diese Möglichkeit war aber dem Großteil der Gefangenen verwehrt, da ihnen bei der Gefangennahme auch das Bargeld abgenommen wurde.<sup>33</sup>

Eine Einschiffung dieser Masse an Menschen war eine logistische Glanzleistung, an denen sich auch Schiffe der französischen und britischen Marine beteiligten. Die Aufnahmekapazität der Schiffe war jedoch beschränkt. Daher hielten sich tausende von Menschen im Großraum der beiden Häfen auf, was zur nächsten Katastrophe führte.

Die Mägen der durch Hunger derart geschwächten Menschen konnten den von den Italienern verabreichten Zwieback und Dosenfleisch nicht aufnehmen, Milch und Brühe waren in einer derartigen

Menge nicht vorhanden. So kam es in der Ansammlung von Menschenmassen zum Ausbruch von Infektionskrankheiten wie Cholera und Typhus. Tausende starben noch, obwohl sie die rettende Küste erreicht hatten, darunter auch eine Anzahl von italienischen Soldaten, die sich in Kontakt mit den infizierten Kranken befunden hatten. Obwohl laut italienischer Anordnung kein Gefangener, der sichtbare Anzeichen einer Infektionskrankheit hatte, an Bord eines Schiffes genommen werden durfte, breiteten sich diese Krankheiten während den Überfahrten aus. Die Transporte begannen Mitte Dezember 1915 und dauerten bis Februar nächsten Jahres. Die Schifffahrt führte durch die sogenannte Blockadezone. Die Abfahrten erfolgten stets nachts, wenn möglich in mondscheinlosen Nächten und stürmischer See. Die Schiffe des Konvois wurden durch Torpedoboote der italienischen Kriegsmarine gesichert. Trotz aller Vorkehrungen, wie abgeblendete Lichter und Abweichen vom direkten Kurs wurden einige Transportschiffe versenkt, die meisten durch ausgelegte Seeminen. Die serbische Zivilbevölkerung wurde auf dem Seeweg nach Marseille gebracht, anschließend gelangte der größte Teil von ihnen nach Nordafrika in die dortigen französischen Kolonien. Die der Armee angehörenden Serben wurden auf die südlich von Albanien liegende Insel Korfu gebracht, wo sie neu organisiert den Kampf gegen die Mittelmächte wieder aufnahmen.<sup>34</sup>

Die österreichisch-ungarischen Gefangenen wurden auf der Insel Asinara von den Italienern übernommen und waren von nun an in italienischer Kriegsgefangenschaft. Die italienische Gefangenschaft erwies sich nicht besser als die vorherige in den serbischen Lagern. Man war vom serbischen „Zaroblenik“ zum italienischen „Prigionero di guerra“ geworden.

Von seiner Frau Grete aus Dornbirn haben sich drei Postbelege an ihrem Mann erhalten, der in einem der Lager als Pharmazeut die österreichischen Ärzte unterstützte. Seitens der Italiener gab es laut seiner Aussage nur spärliche ärztliche Hilfe, außerdem fehlte es an wirksamen Medikamenten für die Gefangenen.



Abb. 9: Eines der Zeltlager auf der Insel Asinara

## Asinara

Asinara ist eine kleine Insel mit 51,9 Quadratkilometer, nördlich von Sardinien gelegen, zugehörig zur Provinz Sassari auf Sardinien. Im Laufe des I. Weltkrieges wurde die Insel zum größten Gefangenenlager Italiens für die Kriegsgefangenen der k.u.k. Armee ausgebaut. Der erste große Zuschub an Gefangenen erfolgte ab Mitte Dezember 1915.

Neben dieser Masse an Gefangenen der Mannschaftsdienstgrade befanden sich Ende 1914 auch 630 österreichisch-ungarische Offiziere in Obhut der serbischen Armee. Diese wurden auf der „Dante Alighieri“ am 18. Dezember 1915 auf die Insel gebracht, verließen allerdings im März die Insel bereits wieder. Als gefangener Offizier genoss man einen besseren Status als die Mannschaftsränge. Offiziere wurden in die Häuser des ehemaligen Straflagers einquartiert und hatten sogar das Recht, sich einen Offiziersdiener zu halten. Die Offiziere wurden auf das italienische Festland verlegt und verblieben dort als Faustpfand bis zum Abschluss der Friedensverhandlungen 1919 in Gefangenschaft.

Als man im Dezember 1915 begann, die ersten Gefangenen auf die Insel zu bringen, waren weder Unterkünfte noch ausreichend Wasser und Verpflegung vorhanden. Am 18. Dezember gingen die „Dante

Aligheri“ und die „America“ mit 4.000 Gefangenen an der Reede von Cala Reale vor Anker. Die Kapazität für eine Aufnahme derartiger Menschenmassen war nicht gegeben. So verzögerte sich die Ausschiffung um mehrere Tage, um genügend Zelte und Lebensmittel auf die Insel zu schaffen. Auf den völlig überladenen Schiffen begünstigte sich dadurch die Ausbreitung der Cholera. Um sich der Toten auf den Schiffen zu entledigen, fuhren die Schiffe auf das offene Meer und warfen die Leichen über Bord – sehr zum Leidwesen der sardischen Bevölkerung, da einige Leichen an den Stränden angespült wurden oder sich in den Netzen der Fischer verfangen.

Wasser und Lebensmittel mussten von Sardinien aus mit dem Schiff auf die Insel gebracht werden. Die Mannschaft wurde in Zelten untergebracht, welche anfangs allerdings unzureichend vorhanden waren. Vorgesehen für vier Personen, drängten sich vielfach acht bis neun Gefangene in diesen provisorischen Unterkünften, trotzdem gab es aber für viele keinen Platz. Stürmische Winde, welche über die Insel brausten, brachten viele Zelte zum Einsturz und erschwerten die Lebensbedingungen. Für die bereits in serbischer Gefangenschaft äußerst geschwächten Menschen bedeutete jede kleine Krankheit das Todesurteil. So kam es in den ersten drei Monaten auf der Insel nochmals zu mehreren Tausend Opfern, die dort starben oder besser gesagt elend krepiereten. Das Überleben hing neben der körperlichen Widerstandsfähigkeit davon ab, wer man war und welche Kenntnisse und Fähigkeiten man besaß. Es gab natürlich kleinere Gruppen wie die Unteroffiziere, welche nach Abgang der Offiziere die Organisation im Lager übernommen hatten und von schwerer körperlicher Arbeit ausgeschlossen waren.<sup>35</sup>

Dies dürfte auch Ladislaus Ruzicka im Rang eines Feldwebels, der in der Krankenversorgung tätig war, wesentlich geholfen haben, seine sich bei dieser Tätigkeit zugezogene Cholera zu überstehen. In seinen Erinnerungen schreibt er, dass der Mangel an Medikamenten dazu führte, dass man den Kranken lediglich auf Basis von Heilkräutern Linderung zu verschaffen versuchte. Ein weiterer Punkt für ihn war die Unterstützung aus der Heimat durch seine Familie mit Geldüberweisungen und Verpflegungspaketen. Bis Ende Februar hatte sich die Situation

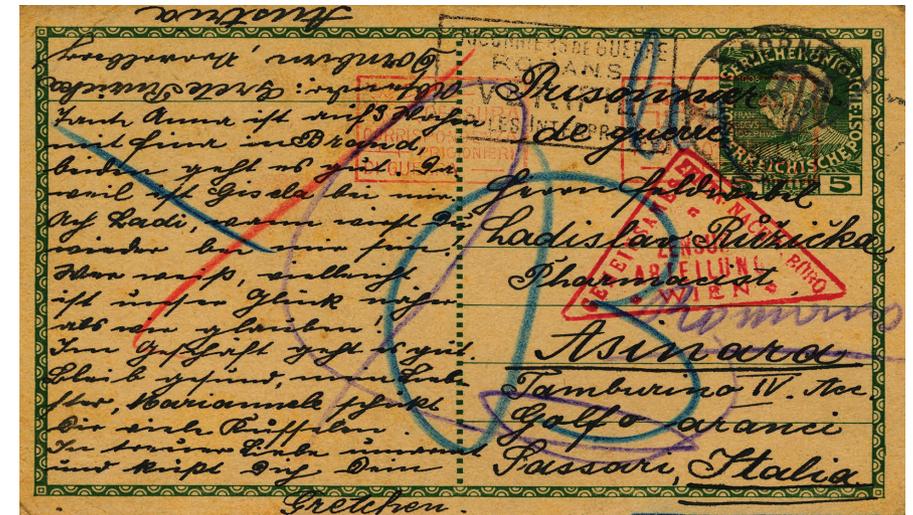


Abb. 10: Feldpostkarte ins Lager Tamburino

zum Guten verbessert, die Epidemie erlosch und auch logistische Veränderungen seitens der Italiener führten nun zu einem normalen Lagerdasein.

Die erste Nachricht seiner Frau nach Asinara stammte vom 17. April 1916 und ist eine Fotokarte seiner Tochter. Neben Grüßen von der Tochter schließt das Schreiben mit den Worten: „Gott schütze und erhalte dich uns“.

Das Lager Tamburino war ein reines Quarantänelager, erbaut im Frühjahr 1916 von den Gefangenen. Es bestand im Gegenteil zu den anderen Zeltlagern aus Holzbaracken. Dort verbrachten auch einige hundert italienische Soldaten, welche sich in Albanien den Choleravirus zugezogen hatten, ihre Quarantänezeit.<sup>36</sup>

Weitere zwei Belege stammen vom Juli desselben Jahres. Seine Frau nimmt Bezug auf eine Nachricht vom 20. Juni, in der Ladislaus Ruzicka den Erhalt eines Verpflegungspaketes und auch einer stattgefundenen Geldüberweisung bestätigt. Im Geschäft gehe es gut, meint seine Frau und sie hoffe sehnsüchtig, dass der Krieg bald ein Ende nähme um ein Wiedersehen zu feiern.<sup>37</sup>

Es ist unklar, ob er jemals seiner Frau mitgeteilt hat, dass sich auf Asinara sein Gelenksrheumatismus verschlimmert hatte. Weitaus ärger für seine Gesundheit war aber die Choleraerkrankung, die er glücklicherweise überlebt hatte.

Eine Zählung am 25. April 1916 ergab, dass sich 16.655 Gefangene in vier Lagern auf der Insel befanden:

Campo Perdu	6.603 Gefangene
Stretti	5.544 Gefangene
Tamburino	3.308 Gefangene
Fornelli	1.200 Gefangene

Die Zahl der als Deutsch-Österreicher ausgewiesenen Gefangenen betrug bei dieser Zählung 1.393 Soldaten. Vorsorglich wurden von den Italienern die verschiedenen Nationen unter den Gefangenen getrennt, wobei es die meisten nationalen Spannungen zwischen den Tschechen und den Österreichern gab. Zur Trennung der Nationalitäten nach kam es, weil das italienische Wachpersonal der Sprachenvielfalt der Donaumonarchie nicht gewachsen war und den Streitereien oft machtlos gegenüberstand.<sup>38</sup>

Nach einem achtmonatigen Aufenthalt auf der Insel Asinara wurden die Gefangenen Ende Juli nach Frankreich transportiert und befanden sich von nun an in französischer Kriegsgefangenschaft. Ladislaus Ruzicka meinte nach dem Krieg, dass die Gefangenen als Tauschware gegen Flugzeuge den Franzosen überlassen wurden. Hier irrt Ladislaus Ruzicka, es waren politische Hintergründe. Ursprünglich sollten die Gefangenen nach Frankreich gebracht werden, wo sie ein wertvolles Reservoir an Arbeitskräften darstellen sollten. Der italienische Außenminister Baron Sidney Sonnino bestand darauf, dass die Gefangenen in italienischer Hand blieben. Schließlich habe Italien die Gefangenen an der albanischen Küste in Empfang genommen, gepflegt und unter erheblichen Schwierigkeiten auf die Insel Asinara gebracht. Da es sich um Österreicher handle, dem erklärten Erbfeind, sollten sie auch als Pfand in Italien verbleiben. Aber irgendwann muss es ein Umdenken gegeben haben und die Mannschaften einschließlich der Unteroffiziere wurden nach Frankreich verlegt, die Offiziere hingegen verblieben in Italien.<sup>39</sup>

Im Sommer 1916 erfolgte der Abtransport nach Frankreich. Über diese Überstellung der Gefangenen von Asinara nach Frankreich gibt es jede Menge offener Fragen. Wie und auf welchem Wege diese Transporte durchgeführt wurden, hat sich leider in keiner Dokumentation erhalten. Sicher ist, dass die Verlegung dieser Masse an Kriegsgefangenen von der französischen Küste aus ins Inland, nur per Bahn durchgeführt werden konnte. Als Möglichkeit kann angenommen werden, dass die Gefangenen per Schiff in den französischen Hafen von Hyeres gebracht wurden. Dieser Fremdenverkehrsort an der Cote A'zur besitzt einen Bahnanschluss nach Toulon. Von dort könnten die Transporte nach Marseille und anschließend dem Rhonetal entlang Richtung Norden geführt haben.

Ladislaus Ruzicka gibt an, über Romans in das Lager Barcelonnette weitergeleitet worden zu sein. Romans ist eine Stadt im Departement Drome (Nähe Grenoble) und dürfte ein Verteilungszentrum für die angekommenen Kriegsgefangenen gewesen sein.

Im Gefangenenlager Barcelonnette im Departement Basses alpes wurde er als „prisonniers de guerre, Nr. 2.596“ in der Baracke 57 geführt. Seine Frau schreibt am 9. September 1916, dass die gewünschten Sachen am 5. August an ihn abgegangen sind und sie hoffe, dass diese längst in seinem Besitz seien. Dr. Stüttler, ein guter Bekannter werde wieder 30 Frc. telegrafisch überweisen. Sie erwähnt hier erstmals einen Schweizer Fabrikanten namens Dohsenbach aus Küssnacht, der sich für ihn verwenden werde.<sup>40</sup>

Die vorhandenen Postbelege aus dem Jahre 1917 stammen aus dem Lager Carpiagne par Cassis, Departement Bouche du Rhone. Das genaue Datum der Verlegung in dieses Lager ist nicht bekannt, geführt wird er dort als Kriegsgefangener mit der Nr. 17.052. In einem Brief, datiert mit September fragt Ladislaus Ruzicka seine Frau, ob sich der Landeshauptmann bei ihr schon gemeldet habe. Von einem Kollegen habe er gehört, dass dessen Frau ihn mitgeteilt habe, dass sie vom Kriegsministerium benachrichtigt worden sei, dass ihr Mann auf der Liste der Auszutauschenden sei.<sup>41</sup>

Ein Schreiben seiner Frau vom 30. April 1918 wird in das Lager

Serres Carpentras umgeleitet, der neue Standort ihres Mannes. Dieses Lager gilt als Straflager. Anscheinend hatte Ladislaus Ruzicka im vorherigen Lager wegen der unzureichenden Verpflegung und schlechter Behandlung protestiert, was zur Verlegung in dieses Straflager führte. Im Sommer dieses Jahres wird er nach Lyon verlegt, wo er als Austauschinvalid geführt wird und auf seine Verlegung in die Heimat wartet.<sup>42</sup>

Die nächste Nachricht seiner Frau stammt vom 30. Jänner 1919 und geht an das Hospital in Lyon. Hier scheint Ladislaus Ruzicka als Pharmazist, Gefangener Nr. 8703 auf. Sie richtet viele Grüße vom Agent Bär, Professor Agerer, Martin Feurstein und Johann Kirchberger aus. Sie hoffe, dass der Austausch der Gefangenen mit Frankreich bald zustande kommen werde. Vom Bischof habe sie noch kein Resultat seiner Bemühungen für ihn erfahren, obwohl seine Schweizerreise bereits vor einem Monat war. Sie meint noch, „wir sind halt die Besiegten und hängen von der Gunst der anderen ab“. Sie habe über Martin Feurstein, über seine Situation und die der übrigen zwei Vorarlberger Kameraden dem Vorarlberger Landesrat berichten lassen.<sup>43</sup>

Das nächste Schreiben ist datiert mit 25. Februar 1919. Seine Frau fragt, ob er das überwiesene Geld erhalten habe. Momentan werde sie keines senden, da die Krone momentan nur 18 cts. wert sei. Sobald sich der Kurs wieder bessere, werde sie sofort eine Überweisung veranlassen, denn das sei das Einzige, was sie seit viereinhalb Jahren für ihn tun könne. Sie hoffe, dass in zwei oder drei Monaten der Traum des Wiedersehens Wirklichkeit werde.<sup>44</sup>

Das letzte Schreiben stammt von Ladislaus Ruzicka und ist vom 2. Juni 1919. Die Heimkehr scheint unmittelbar bevorzustehen, denn er schreibt, dass er über die Abfahrt noch nichts Genaues sagen könne. Er hoffe aber, in einigen Wochen in die Heimat zurückzukehren. Sein Gesundheitszustand sei immer gleich und er hoffe in Bälde keine Not mehr leiden zu müssen.<sup>45</sup>

Am 12. Juni erfüllte sich sein sehnlichster Wunsch, der Abtransport über die Schweiz wurde für ihn und zwei weitere Vorarlberger in die Wege geleitet. Einen Tag später traf er in Dornbirn nach mehrjähriger Abwesenheit bei seiner Familie ein.<sup>46</sup>



Abb. 11: Ausflug der Kriegsteilnehmer

Wieder glücklich mit seiner Familie vereint gab es ein Jahr später einen neuerlichen Nachwuchs, eine Tochter mit dem Namen Margaretha Eleonora Johanna („Grete“). Ladislaus wurde Mitglied im Kameradschaftsverein Dornbirn, wo seine Kriegserlebnisse in Kurzform festgehalten wurden. Zehn Jahre nach Heimkehr der Kriegsgefangenen wurde vom Verein ein Ausflug nach Liechtenstein organisiert, woran sich auch Ladislaus Ruzicka beteiligte.

Ladislaus Ruzicka verstarb am 1. Februar 1930. In seinem Nachruf durch seine Kameraden wurde betont, dass er als treuer Soldat und wahrer Patriot den Zerfall der Monarchie nie überwunden habe und die Strapazen der Gefangenschaft zu seinem frühen Tod geführt hätten.<sup>47</sup>

Seine Frau Grete führte die Adler-Drogerie am Marktplatz noch 20 Jahre weiter und übergab den Betrieb 1950 an die Familie Gmeiner. Diese betrieb das Geschäft bis 1962 im Zumsteinhaus weiter, bis es zum Abbruch des Hauses kam, welches inzwischen im Besitz der Volksbank übergegangen war. Im Neubau des Hauses, allerdings mit der Eingangsseite Riedgasse, wurde das Drogeriegeschäft weitergeführt, bis es Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts den Betrieb einstellte.<sup>48</sup>

## Bildnachweis

- 1 Stadtarchiv Dornbirn  
2, 3, 4, 8, 9, 11 Peter Tschernegg  
5, 7, 10 Gesellschaft Vorarlberger Militärmuseum  
6 Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914-1918, Bd. 1: Das Kriegsjahr 1914, Wien 1931, Kartenbeilage

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Familienbuch der Stadt Dornbirn.  
<sup>2</sup> Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Sch. 209, Bau, 49/1835; Rudolf Fischer, Ein Stück Alt-Dornbirn weicht der neuen Zeit. In: Dornbirner Gemeindeblatt, 14.10.1962, S. 1425 f.; Hans Haltmeyer, Marktplatz-Geschäfte und Läden im Wandel. In: Stubat. Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn 80 (2014), S. 9-11, hier S. 9.  
<sup>3</sup> Gedenkblatt des Kameradschaftsvereines aller ehemaligen Kriegsgefangenen über Ladislaus Ruzicka. Stadtarchiv Dornbirn, C.031. Die Feldpostbelege im Archiv der Gesellschaft Vorarlberger Militärmuseum, Bregenz.  
<sup>4</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914-1918, Bd. 1: Das Kriegsjahr 1914, Wien 1931, S. 84.  
<sup>5</sup> Bodo Harenberg. Chronik des 20. Jahrhunderts, Dortmund 1988, S. 99.  
<sup>6</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914-1918, Ergänzungsheft 10, Wien 1937, S. 66. Stadtarchiv Dornbirn (wie Anm. 3).  
<sup>7</sup> Brief vom 14.12.1914 von Grete Ruzicka an ihrem Mann.  
<sup>8</sup> Karte vom 27.12.1912 von F. Weber an Johann Peneschick. Privatarchiv Peter Tschernegg.  
<sup>10</sup> Brief vom 15.5.1913 von Ladislaus Ruzicka an seine Frau Grete.  
<sup>11</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 4), S. 10–12.  
<sup>12</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 4), S. 98–99. Stadtarchiv Dornbirn (wie Anm. 3).  
<sup>14</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 4), S. 68.  
<sup>15</sup> Brief vom 2.9.1914 von Ladislaus Ruzicka an seine Frau Grete.  
<sup>16</sup> Brief vom 20.9.1914 von Ladislaus Ruzicka an seine Frau Grete.  
<sup>17</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 4), S. 152.  
<sup>18</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914-1918, Registerband, Wien 1938, S. 245.  
<sup>19</sup> Feldpostbelege von Artur Mager an die Böhmisches Unionbank Dornbirn. Privatarchiv Peter Tschernegg.  
<sup>20</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 4), S. 675–706.  
<sup>21</sup> Feldpostkarte vom 14.12.1914 von Ladislaus Ruzicka aus serbischer Gefangenschaft an seine Frau Grete.

- <sup>22</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg (wie Anm. 4), S. 709.  
<sup>23</sup> Luca Gorgolini, Kriegsgefangenschaft auf Asinara. Österreichisch-ungarische Soldaten des Ersten Weltkriegs in italienischem Gewahrsam, Innsbruck 2012, S. 42.  
<sup>24</sup> Feldpostkarte vom 21.12.1914 von Ladislaus Ruzicka aus serbischer Gefangenschaft.  
<sup>25</sup> Feldpostkarte vom 24.12.1914 von Ladislaus Ruzicka aus serbischer Gefangenschaft.  
<sup>26</sup> Feldpostkarte vom 26.1.1915 von Ladislaus Ruzicka aus serbischer Gefangenschaft.  
<sup>27</sup> Mjr. Adalbert Haid-Haidenburg, in: Bundesvereinigung der ehemaligen österreichischen Kriegsgefangenen in Wien (Hg.), In Feindeshand. Die Gefangenschaft im Weltkriege in Einzeldarstellungen, Bd. 2, Wien (um 1930), S. 10.  
<sup>28</sup> Gorgolini (wie Anm. 23), S. 38.  
<sup>29</sup> Feldpostkarte vom 15.5.1915 und 15.7.1915 von Ladislaus Ruzicka aus serbischer Gefangenschaft.  
<sup>30</sup> Gorgolini (wie Anm. 23), S. 66–74.  
<sup>31</sup> Mjr. Adalbert Haid-Haidenburg (wie Anm. 27), S. 11.  
<sup>32</sup> Rudolf Huchler, Das Standschützen-Bataillon Dornbirn im Weltkriege, Dornbirn 1927, S. 173.  
<sup>33</sup> Mjr. Adalbert Haid-Haidenburg (wie Anm. 27), S. 10.  
<sup>34</sup> Gorgolini (wie Anm. 23), S. 81–90.  
<sup>35</sup> Gorgolini (wie Anm. 23), S. 91–99.  
<sup>36</sup> Ebenda, S. 102.  
<sup>37</sup> Schreiben von Grete Ruzicka an Ladislaus Ruzicka nach Asinara.  
<sup>38</sup> Gorgolini (wie Anm. 23), S. 109 und S. 132.  
<sup>39</sup> Gorgolini (wie Anm. 23), S. 71.  
<sup>40</sup> Schreiben vom 9.9.1916 von Grete Ruzicka an Ladislaus Ruzicka, Lager Barcelonnette.  
<sup>41</sup> Schreiben vom 23.9.1917 von Ladislaus Ruzicka aus dem Lager Carpiagne par Chassis.  
<sup>42</sup> Schreiben vom 30.4.1918 von Grete Ruzicka an Ladislaus Ruzicka, Lager Serres Carpentras.  
<sup>43</sup> Schreiben vom 30.1.1919 von Grete Ruzicka an Ladislaus Ruzicka, Hospital Lyon.  
<sup>44</sup> Schreiben vom 25.2.1919 von Grete Ruzicka an Ladislaus Ruzicka, Hospital Lyon.  
<sup>45</sup> Schreiben vom 2.6.1919 von Ladislaus Ruzicka aus dem Hospital Lyon. Stadtarchiv Dornbirn (wie Anm. 3).  
<sup>46</sup> Ebenda.  
<sup>47</sup> Ebenda.  
<sup>48</sup> Zeitzeugengespräch mit Eva Tedeschi am 13.5.2019 und Kathi Rederer am 10.12.2019.

## „Unsere Hoffnung und Stütze, unsere Freude ist dahin“

### Aufzeichnungen von Ida Wehinger zu Kriegsbeginn

Philipp Wittwer

Im Herbst 2019 erhielt das Stadtarchiv Dornbirn ein 44 Seiten starkes Typoskript<sup>1</sup>, geschrieben von Mathilde Troll (1899–1994), geborene Wehinger. Darin schildert sie die Geschichte ihrer Mutter Ida Wehinger (1866–1923), geborene Liegele, die im Oberdorf den Gasthof Ochsen sowie das Gasthaus Rickatschwende betrieb. Das Typoskript enthält zwei Teile: Eine Abschrift eigener Aufzeichnungen von Ida Wehinger und Erinnerungen von Mathilde Troll an Ida Wehinger. Für diesen Artikel wurden die Aufzeichnungen von Ida Wehinger ediert. Sie schildert die Arbeit im Alpengasthaus Rickatschwende, ihre Familie, sowie den Beginn des Ersten Weltkriegs. Berührend ist der Verlust des ältesten Sohnes Hugo, der im Dezember 1914 an der Ostfront fiel, während sich die Familie zu Hause noch Hoffnungen auf ein Wiedersehen machte. Der Text wurde von Ida Wehinger handschriftlich verfasst, dem Typoskript ist eine Kopie (1 Seite) der Handschrift vorangestellt, der Rest wurde von Tochter Mathilde Troll maschinenschriftlich festgehalten. Die Aufzeichnungen entstanden 1914 /15 und tragen den Titel „für meine Lieben“. Sie sind somit ein wertvolles Selbstzeugnis zum Ersten Weltkrieg, dessen Auswirkungen auf den Alltag und die Menschen in Dornbirn.

Der Text wird für diesen Beitrag unverändert vom Typoskript übernommen. Bilder und Bildunterschriften stammen, sofern kursiv gesetzt, ebenfalls aus dem Typoskript.



Abb. 1: Familienbild aus dem Jahre 1913 (von links nach rechts) Hedwig, Thilde, Maria, Mutter Ida, Hugo, Gebhardine, Rudolf und Vater Gebhard Wehinger

#### Rickatschwende im Sommer 1914

Fünzig Jahre habe ich hinter mir, viele trübe, aber noch mehr gute und glückliche.

Unsere sechs Kinder erlebten eine gesunde Jugendzeit. Sie sind geworden, wie wir sie haben wollten, kräftig, brav, fleißig bis heute und jedes tüchtig in seinem Fach. Sie sehen ein, was wir für sie getan haben und helfen jetzt tüchtig mit. Mir ist nicht bange, auch wenn ich nicht mehr bin, kommen sie vorwärts in der Welt, obwohl die Kleinste erst zehn Jahre zählt. Allen Lehrkräften, die mir so treulich mitgeholfen haben an der Erziehung meiner Kinder, bekunde ich warmen Dank erwähnt seien nur einige – Herr Klocker, Schulleiter Oberdorf, Fräulein Katha Huber, Herr Winsauer Jakob, Herr Hefel, Herr Spiegel und mehrere.

Der fünfte Sommer ist es, den wir in Rickatschwende zubringen, ein trautes, stilles Plätzchen Erde, das unser guter Vater, mein lieber



Abb. 2: Alpengasthof Rickatschwende, um 1920

Mann Gebhard Wehinger, zu einem kleinen Paradies geschaffen hat.

Wir haben zwar eine große Last mehr aufgeladen, aber es lohnt sich. Wir nehmen jeden Sommer größere, erholungsbedürftige Schulkinder während der Ferien in Sommerfrische – mit sehr gutem Erfolg. Das ganze Haus ist jedes Jahr besetzt bis auf den letzten Platz. Die Arbeit der Verpflegung besorgen wir selbst mit unseren erwachsenen Kindern. Wir können auch mit dem Alpengasthof zufrieden sein, haben wir doch zwar vornehme, aber liebe, anspruchslose Gäste. Am meisten loben sie den guten Kaffee mit Obers und das selbstgebackene Kaffeebrot mit Fenchel, oder den gerührten Guglhupf. Die Gäste bleiben gerne bis zum Sonnenuntergang, welcher oft wunderschön, ja großartig ist, und jeden Tag anders. So oft es mir möglich ist, flüchte ich da herauf hinter Berg und Wald und beneide meinen Mann, der fast sein ganzes Leben hier zubringt. Nur ganz langsam gewöhnt sich meine älteste Tochter daran, es hier schön zu finden.

Wir schreiben den 28. Juli 1914. Es war ein Dienstag nachmittag [sic], unsere kleinen Gäste machten einen Ausflug aufs Bödele, von wo sie bestürzt und ängstlich zurückkehrten:

## KRIEGSERKLÄRUNG !

Mit diesem Tag fängt eine ganz andere Zeit an. Meine Tochter Hedwig, die im Sommer die Wirtschaft im Oberdorfer Ochsen verwaltet unter Großmutter's Aufsicht, ruft mich ans Telephon: Mutter, der Krieg ist erklärt, alle Männer, die tauglich sind, müssen zu den Waffen. Oh, diese Tage, die folgten, werden ich und Millionen Menschen nicht mehr vergessen! Gefühlsausbrüche aller Art machen sich geltend. 1. und 2. August: Frauen müssen sich vom Manne trennen, Mütter geben ihre Söhne her für's Vaterland, Ich habe meinen ältesten Sohn Hugo Wehinger im stehenden Heer als Einjährig-Freiwilligen im 2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger. Ich war sehr stolz auf ihn, er war groß und schlank wohl



Abb. 3: Das Photo zeigt den Gesangsverein Friedrichshafen mit der Familie Gebhard Wehinger als frohe Runde in der Wiese neben dem Alpengasthof, im Hintergrund das Bauernhaus Rickatschwende Nr. 2, damals gab es hier nur diese beiden Häuser. Die dadurch historisch gewordene Aufnahme wurde am Sonntag, den 28. Juni 1914 gemacht, weil, als die beschwingten Sänger abends nach Dornbirn hinunterkamen, sie das Extrablatt über die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars in Sarajewo überraschte – dem Auftakt des Ersten Weltkrieges

auch übermütig. Anstatt wir seine Freude auf seinen Urlaub erfüllt sehen, schreibt er uns Abschiedsbriefe voll Begeisterung für die gute Sache und zieht mit seinen Kameraden hinaus zum Kampf ins Feld. Alle Kriegsdienstverpflichteten folgen dem Ruf – auf zu den Waffen, allerdings mit sehr gemischten Gefühlen, aber mit dem Bewußtsein, in drei Monaten ist alles vorbei, Weihnachten feiern wir wieder im Frieden in der lieben Heimat. Oh, diese Täuschung! Alle Eisenbahnzüge nehmen nur noch Waffenbrüder mit und Kriegsausrüstung, alles andere muß bleiben, wo es ist. Schon kommen Feldpostkarten von allen größeren Städten – Salzburg, Wien es geht durch Ungarn nach Galizien. Einen Bestimmungsort gibt keiner an, sie dürfen nicht – 64, das ist Hugos Feldpostnummer. Er schreibt öfters, wir geben ihm jedesmal Antwort, er bekommt sie nicht. Noch ist im Postdienst keine geregelte Ordnung. Auch ein Paket mit dem erbetenen Speck, mit Schokolade, Zwieback und Wäsche schicken wir ihm.

5. September: Bis jetzt hat ihn weder eine Nachricht, noch das Paket erreicht.

10. September: Eine Karte folgt der anderen und der Wunsch nach einem freudigen Wiedersehen, wir sind beruhigt, er ist gesund. In den Zeitungen lesen wir von großen Kämpfen, bald ein kleiner Sieg, bald Niederlagen unserer Leute, also neue Sorgen.

16. September: Wieder ein Lebenszeichen mit dem freudigen Inhalt, es ist immer noch gutes Wetter.

20. September: O Jammer – Regen, Schnee und Kälte – wenn doch der liebe Gott, der Allmächtige, dieses Jahr die Sonne länger scheinen ließe als sonst! Kein Wunder, wenn schon Nachrichten kommen von Hunger und Mangel an allerlei. Schon seit Wochen sind Frauen und Mädchen beschäftigt mit Nähen und Stricken für die Tapferen im Feld. Jede Stunde wird ausgenützt – alles fürs Rote Kreuz, ganze Berge von fertigen Wollsachen liegen bereit, auch Schulmädchen liefern Massen von gestrickten Sachen. Von den vielen hundert Mädchen, die fürs Rote Kreuz ausgebildet werden, kann nur ein Bruchteil verwendet werden.

Oktober: Das Wetter ist wieder besser. Aber jeder Tag bringt Sorgen, Aufregung, Trauer. Schon kommen Nachrichten von vielen Toten

und noch viel mehr Verwundeten, Wir erhalten von Zeit zu Zeit Bericht über das Wohlbefinden von Hugo, aber großer Jammer ist dann, wo jede Nachricht ausbleibt.

Der Ruf an die Hausfrauen findet sogleich Gehör – das Rote Kreuz braucht Scharpie – gezupfte Leinwand. In kurzer Zeit sind viele Kisten voll solch weißer Fäden auf Lager und wandern in die Lazarette zu den lieben blutenden Verwundeten. Mir ist der Name Scharpie noch bekannt aus dem Jahr 1871 – auch damals war Krieg und als ganz kleines Mädel habe ich der Mutter geholfen, solche Fäden zu zupfen. Auch heute zupft meine Mutter wieder und denkt dabei mit betender Seele an ihre kämpfenden Enkel im blutigen Krieg. Die zweiundsiebzig Jahre alte Frau will nicht begreifen, daß so ein Völkerkrieg in allen Landen im zwanzigsten Jahrhundert möglich und nötig ist. Ihre Hände stricken bei Tag und zupfen Leinwand am Abend, während ihre Gedanken zu Gott flehen um Hilfe, welche nach ihrer Meinung nur vom Allmächtigen kommen kann, Wohl ihr!

Mir scheint das Große und Ganze ein recht trauriges Schauspiel zu sein, überall ist Kampf, auf festem Boden, auf dem Wasser und hoch in der Luft, uns erreicht die Nachricht: Hugo ist Kadett, trotzdem sein Sold bedeutend erhöht wurde, freut uns der Bericht nicht so sehr – mit der Beförderung wächst auch die Gefahr.

Allerheiligen – November – doppelte Trauer. Von unseren Lieben im Felde kommen Bitten um Nahrungsmittel, frische Wäsche, Tabak, alle empfinden die Plagen der Kleiderläuse. Wir und alle anderen schicken Massen kleiner Feldpostbriefe mit allerlei nötigen Kleinigkeiten ins Feld, aber nur wenige bekommen etwas. Die etwas bekommen, bekunden große Freude in ihren Berichten. Hunger, Überanstrengung und dazu noch allzu harte Behandlung, wo doch Mann für Mann Gut und Blut fürs Vaterland geben, rufen große Erbitterung hervor. So lauten einige Briefe, die zufällig ohne Zensur durchgegangen sind. Das vermehrt den Kummer und die Sorgen des ganzen Volkes. Alle Gebete, Wallfahrten und Andachten zum Allmächtigen wollen nichts nützen. Durch den ganzen November erhalten wir gute Nachrichten von Hugo, mit großer Zuversicht stehen immer die Worte: ich freue mich auf ein frohes Wie-

dersehen. Am 25. November kommt ein Brief, am 29. November folgten Ansichten von Krakau. Er berichtet von einigen Rasttagen in einer Ziegelei mit seiner ganzen Mannschaft also doch ein Dach über dem Kopf und gutes Essen. Seit einiger Zeit ist er Kommandant, weil Mangel an Offizieren herrscht. Auch dieser Brief freut uns nicht sonderlich, an der Spitze der Mannschaft droht ihm zuerst die Gefahr.

Dezember: Wir lesen von großen Kämpfen in Galizien und Polen. Es lastet düster und schwer auf aller Gemüt, trostlose Aussicht, nahes Elend! Kaum wage ich noch eine Zeitung zu lesen. Sturmangriffe – das muß schon schrecklich sein, fürchterlich. Aber wir hoffen – der Vater sagt, Hugo kommt durch. Er hat Mut, vielleicht zu viel. Die sonst so selige Weihnacht rückt näher, viele Herzen bluten, der heiß ersehnte Friede will nicht kommen. Unser ganzes Denken und Fühlen gehört unseren Lieben im fernen Nordosten. Das ganze Volk trägt Liebesgaben in Massen zusammen. Ein besonderer Zug unter Begleitung einiger beherzter Männer geht nach Galizien. Wenn er an Ort und Stelle kommt, müssen alle und jeder etwas bekommen, auch wenn Millionen die Hände ausstrecken. Bis jetzt ist vieles verschwunden. Nach den verschiedenen Berichten zu urteilen, hofft jeder Krieger auf nahen Frieden und baldige Heimkehr. Statt dessen kommen hunderte Verwundete und Kranke. Ein Aufruf ergeht, daß viele Tausende erneut zu den Waffen müssen.

Weihnachten – doch keine freudige Stimmung will uns zuteil werden, weil uns die tieftraurige Nachricht erreicht hat: Hugo ist in russischer Gefangenschaft. Zum ersten Mal zünden wir den Weihnachtsbaum ohne ihn an und gedenken seiner in der Ferne. Und zum ersten Mal ist der Weihnachtsbaum ohne jeden Schmuck, Rudolf und sein Freund Willi Wiener, die uns besuchen, machen den Abend noch etwas erträglich. Unser Gebet und Flehen ist: Gott, wenn Du lebst, schaffe Frieden. Diese Menschen, die da kämpfen, sind ja so gut, warum strafst Du nicht diejenigen, die Schuld tragen an all dem Elend, die Großen und Mächtigen, die nie zufrieden sind. Büßen muß nur das ganze Volk für das Wohl des Staates, das beweist die allgemeine Teuerung.

Zweiter Weihnachtsfeiertag: Langsam, tropfenweise wird mir beigebracht: Hugo ist gefallen!

Ich sehe den Schmerz meines Gatten, meiner Kinder, und verschließe mein Leid. Unsere Hoffnung und Stütze, unsere Freude ist dahin. Da: Mein zweiter Sohn Rudolf kommt zu mir, ein lieber, braver Junge, und teilt meinen Schmerz. Gott erhalte mir noch diesen einen.

Ein neues Jahr – Jänner 1915.

Glückwünsche klingen fast wie ein Hohn. Oft bin ich allein, da ist der Schmerz doppelt so groß, der Schmerz um den guten Sohn, das liebe, große Kind, das dem Mutterherzen so nahe stand. Auf die Anfrage des Vaters beim Regiment, wo sein Sohn Hugo sich befinde, werden wir der letzten Hoffnung beraubt durch eine Karte vom 2. Jänner 1915, welche lautet: *„Kadett Hugo Wehinger ist bei einem Sturmangriff bei Lasso-critze<sup>2</sup> gefallen. Sein Grab liegt auf der Höhe beim Bildstock nahe dem Grab von Leutnant Marschner, der mit ihm und mehreren Kaiserjägern fiel. Kadett Hugo Wehinger fiel als Held an der Spitze seiner Kompanie, Wanke, Oberleutnant.“*

So stehen in weichen Schriftzügen die Worte hart und fest. Nicht die Welt, nicht einmal mein guter Mann und die lieben anderen Kinder, nur die einsamen, stillen Stunden sehen meinen Schmerz. Einige verwundete Krieger, die hier zur Erholung sind, trösten mich mit den Worten: Die da gestorben sind, o, die sind glücklich. Die aber weiter leben müssen – wehe, ihnen.

Vom 28. auf den 29. Jänner wurde mir große Freude durch einen Traum – leider nur ein Traum: Ich habe Hugo gesehen, so gesund und frisch wie einst im Mai. Und zu ihm reden konnte ich – diesen Traum werde ich nie vergessen. Ich wünsche nur, daß mir solches noch oft vorkommt, wenn es auch nur ein Traum ist.

30. Jänner 1915: Täglich, ja stündlich erfahren wir neues Elend, neuen Jammer. Die große Kälte dauert an. Langsam lerne ich, meinen Schmerz niederringen, und ich gönne meinem lieben, guten Sohn seine Ruhe. Wenn es Wahrheit ist, schläft er schon zwei Monde in fremder Erde, Vollmond war, als sie hinauszogen ins blutige Feld, und Vollmond leuchtete zum fünften Mal am 5. Dezember 1914, als Hugo fiel als Held im fernen Nordosten. Wie wird wohl sein Sterben gewesen sein? Ich denke, wie sein Leben.

31. Jänner 1915: Mir ist es eine große Befriedigung, daß Hugo eine schöne, ungetrübte Jugendzeit und ein noch schöneres Militärjahr erlebte. Das hat er mir oft mit Lachen eingestanden. Er hatte große Freude am Vorwärtkommen, da wurde ihm das Lernen leicht. Von seinem Vater hatte er die stille frohe Natur und auch den festen Willen, daher hatten ihn alle gern, die ihn kannten.

Februar 1915: Auf meinen Wunsch wird eine Birke gefällt, der Vater zimmert selbst ein großes Kreuz, das wir dem Andenken unseres Sohnes weihen. Wir umgeben dieses Kreuz mit jungen Birken und wilden Rosen. Dieses Plätzchen ist für uns eine heilige Stätte. Gerne werde ich dort weilen. Die Aussicht geht gegen Nordosten, dort nach dem fernen Galizien wo mein Liebstes gefallen und begraben ist. So lange ich lebe, wird dort mein liebster Platz sein. Auf jener Birkenbank wird er neben mir sein und ich werde mit ihm reden, so wie zu Zeiten seines Daseins.

Abb. 4: Birkenkreuz für Hugo Wehinger



## Bildnachweis

- 1 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61677-04
- 2 Foto Heim. Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61218
- 3 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61677-02
- 4 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 61677-03

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Typoskript Mathilde Troll. Stadtarchiv Dornbirn, D.005-2019.102.
- <sup>2</sup> Vermutlich ist Lassowitz in der ehemaligen preussischen Provinz Oberschlesien gemeint, heute Lasowice Wielkie, Polen.

**Raiffeisenbank  
Im Rheintal**



**Du bist die Bank**

**Wenn´s um Mit.Einander geht,  
ist nur eine Bank meine Bank.**

Gestern ist vorbei. Die Werte zählen noch heute. Innovationskraft und Vorausblick, Mut und Modernität, Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Menschlichkeit. [www.raibaimrheintal.at](http://www.raibaimrheintal.at).



110, Dornbirn

110, Dornbirn-S

